

N. 577!

Cont.

Rg 519-1

5

V O N
D E R L I E B E
D E S
V A T E R L A N D E S.

LEOPOLD

E I N
P H I L O S O P H I S C H - H I S T O R I S C H E R V E R S U C H .

R
E R S T E R T H E I L .

Nescio qua natale solum dulcedine captos
Ducit, et immemores non sinit esse sui.

OVID. EX PONTO.

W I E N ,
B E Y I O S E P H S T A H E L . 1793.

Omnia societatum nulla est gravior, nulla carior,
quam ea, quae cum republica est unicuique nostrum.
Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, fa-
miliares: sed omnes omnium caritates patria
una complexa est: pro qua quis bonus
dubitet mortem oppetere, si ei sit
profuturus? Cicero de officiis. lib. 1.
Cap. 17.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

DEM
GROSSEN SCHATTEN
LEOPOLDS DES ZWEYTEN;
DEM KOENIG
UND
DEM VATERLANDE.

D E M

GROSSEN SCHATTEN

LEOPOLDS DES ZWEYTEN

DEM KÖNIG

DEM VATERLANDE.

VORREDE.

Nur mit Schüchternheit, die aus dem Bewußtseyn seiner Schwäche [sowohl, als aus der Ueberzeugung von der Erhabenheit des Gegenstandes dieser Schrift entsteht, wagt ihr Verfasser, nach langem Bedenken hervor zu treten, und über die wichtigste der bürgerlichen Pflichten seine Grundsätze bekannt zu machen.

Lange blutete ihm das Herz, da er die schönste der Bürgertugenden von einer verächtlichen Rotte eigennütziger und leidenschaftlicher Menschen gemißhandelt, und die wohlthätige Mutter der Nationalglückseligkeit zur Feindinn der Menschenruhe, und zur muthwilligen Zer-

Zerstörerinn des hohen Gebäudes der Völkervereinigung herab gewürdigt sah. War es die Göttinn des Friedens selber, die sich zu diesen menschenfeindlichen Absichten mißbrauchen liefs, oder ein häßliches Laster, das in dem blenden Gewand der Unschuld und der Rechtmäßigkeit sich hüllte? —

Die edlen patriotischen Völker der alten Welt schwebten mit allem Glanze, welchen die grossen Thaten dieser Völker auf sie warfen, seit langer Zeit dem Verfasser vor Augen. Er untersuchte die Ursachen der Grösse, die diese Völker auf immer unsterblich macht, und die Natur ihres Patriotismus, durch welchen sie so sehr sich auszeichneten, insonderheit.

Ueberzeugt von der hohen Würde und dem wohlthätigen Einflufs der wahren Vaterlandsliebe auf das Glück der Völker, konnte er unmöglich glauben, daß die heutigen, mit einer unverzeihlichen

lichen Vernessenheit sich so nennenden Patrioten, vom Geist des ächten Patriotismus geleitet würden. Es wurde ihm zum angenehmsten Geschäfte seines Lebens, die Triebfedern des wahren Vaterlandsfreundes und des Afterpatrioten genau zu scheiden; die seligen Wirkungen der wahren Vaterlandsliebe aus der Natur dieser Tugend und aus Zeugnissen der Geschichte zu beweisen; und von der andern Seite, die verderblichen Folgen des Empörungsgeistes und jeder Art des Afterpatriotismus, mit einer, dieses großen Gegenstandes würdigen Wärme zu beleuchten.

Diese ungeheuchelte, ungekünstelte Wärme, zu welcher die selbstgefühlte Begeisterung für das Vaterland und seine Nation den Verfasser hinriß; wird man, wie er sich schmeichelt, ihm verzeihen.

Man wird es eben so wenig ihm verdenken, wenn er, bey der Behandlung
sei-

seines Gegenstandes, in keine metaphysische Untersuchungen, die er dem theoretischen Philosophen gern überläßt, sich einließ; und mit der, hoffentlich untadelhaften Philosophie der Natur, oder mit seiner, um eines Ausdrucks des Shafftesbury mich zu bedienen, plain home-spun philosophy sich begnügte.

Die Hülfsmittel, die der Verfasser bey der Bearbeitung der gewählten Materie brauchte, hat er treulich angezeigt. Er ist dem Herrn Hofrath Feder und dem verdienstvollen Ritter von Zimmermann, für die Ideen, zu welchen diese beyden, über sein Lob erhabenen Schriftsteller ihn leiteten, insonderheit viel Erkenntlichkeit schuldig.

Eine ausgebreitete Belesenheit wird man von einem jungen Schriftsteller, dem die Vorsehung einen nicht unangenehmen Wirkungskreis, am Fuß der ungarischen Alpen, im Schoße seiner Mut-

Mutterstadt bestimmte, nicht erwarten. Wenige ausgesuchte Werke ausgenommen, standen keine Büchersammlungen ihm zu Dienste.

Was er in diesem Werk geleistet habe, müssen billige Richter, die auf den Werth der Arbeit und auf die Lage des Verfassers zugleich sehen, entscheiden. Er hofft von allen, die mit den bisherigen Schicksalen der Literatur in seinem Vaterlande hinlänglich bekannt sind, Schonung und Nachsicht.

Er würde mit weit mehr Zuversicht vor seinen Richtern erschienen seyn, wenn es ihm möglich gewesen wäre, länger an seinem Werke, das während der Abfassung ihm unendliches Vergnügen machte, zu feilen; das Mangelhafte auszubessern, die Lücken auszufüllen, und das noch immer rohe Kind der Natur, mit aller Sorgfalt auszuschnücken.

Er sieht indessen sich genöthiget, seinen Privatglauben zu gestehen, daß das
unga-

ungarische Feuer mit der kältern, Jahre lang an einem Produkt brütenden deutschen Beharrlichkeit ihm nicht wohl verträglich scheine.

Um desto mehr überliefs ersich einer, ihn mit unwiderstehlicher Gewalt überfallenden Begeisterung. Wie sollte ein Gegenstand, der einen ruhigen Blick, aber nicht Gleichgültigkeit und Mangel der Theilnehmung zuliefs, in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Völker ihn kalt lassen?

Schon die Hälfte seiner Arbeit hatte er, immer von einem Feuer hingerissen, vollendet, als die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode des grossen Fürsten, den er als seinen König liebte, und als einen der weisesten Fürsten bewunderte, ihn ganz darnieder schlug. Die Feder fiel bey dieser Nachricht ihm aus der Hand, und noch beweint er den leider zu früh seinen Ländern entrisse-
nen V a t e r seiner Völker.

Dem

Dem grofsen Schatten *) dieses, durch Weisheit und Toleranz unsterblichen Fürsten weihte er sein Werk. Heifse Dankbarkeit, die er dem guten König schuldig war, beseelte ihn, so lange der Gegenstand dieser Schrift ihn beschäftigte. Er würde nie sein Werk vollendet haben, wenn der Gedanke, in seinem neuen König den Erben der väterlichen Tugenden, den Zögling des — verkannten Iosephs zu erblicken, nicht zur Fortsetzung desselben ihn von neuem aufgemuntert hätte.

Man erlaube ihm, noch ehe er diese — schon zu lange Vorrede beschliesst, dem Vaterlande zu den Zeiten der Aufklärung Glück zu wünschen, in denen er selbst zu leben sich freut. Es ist nicht Schmeicheley, wenn er die grofsen Hoff-

*) Et nunc magna mei sub terras ibit imago.

Virgil. Aeneidos lib. IV. v. 654.

Hoffnungen, die er von dem Sohn und Thronfolger Leopolds sich macht, im heissen Wunsche für das Wohl des Vaterlandes äussert.

Er würde für den Glücklichsten der Sterblichen sich schätzen, wenn er durch diesen Beytrag den Kindern seines Vaterlandes richtige Begriffe von der hohen Pflicht, die er erläuterte, eingeflößt, und zu dem edlen Streben nach dem allgemeinen Besten, nicht ohne Wirkung sie aufgefordert hätte. Er würde den höchsten seiner Wünsche erreicht sehen, wenn er durch die Bekanntmachung seiner Schrift, zur Heilung verjährter Vorurtheile, zur Weckung des Allgemein-geistes, der Tugendliebe und der Toleranz beygetragen hätte. Er würde freudig seinem Tode entgegen gehen, wenn es, auch nur bey einem Theil der Nation, ihm gelungen wäre, den schädlichen Geist des Standes — nicht zu verscheuchen, denn dieses scheint ihm eine

eine eitle Hoffnung, — aber doch in seiner ganzen Blöße darzustellen, und den nachtheiligen Einfluß desselben auf das Wohl der Völker zu — beweisen.

Sollte endlich der Verfasser, wie er nicht ohne Grund es zu befürchten glaubt, das Unglück haben, von einem Theil der Vaterlandssöhne mißverstanden, und für einen strafbaren Verächter der Landeskstitution, die er mit unverstellter Theilnehmung verehrt, ausgeschrieen zu werden: so bittet er, die unbestreitbare Behauptung, daß das allgemeine Wohl das Grundgesetz und der Zweck der Völkervereinigung sey, ihm nicht zu verdenken, und seine patriotischen Gesinnungen ihm unangetastet zu lassen. Er glaubt, daß Liebe der Landeskstitution und Liebe des Vaterlandes sich gar wohl vereinigen lassen, und fordert von dem guten Bürger —
bey-

beydes. Er setzt nur noch die — pa-
triotische Versicherung hinzu: dafs er
— sich gern belehren, aber von keinem
— unpatriotischen Eiferer abschrecken
lassen wird. —

Pro patria non timidus perire.

VON DER
LIEBE DES VATERLANDES,

EINLEITUNG.

Eine ganz unwidersprechliche Wahrheit ist es: daß Blüthe der Staaten und Moralität ihrer Mitglieder ganz von einander unzertrennliche Begriffe sind; und umgekehrt: daß Nationen, die sich zu ihrem Untergange neigen, auffallende Beyspiele der Sittenlosigkeit, des Luxus, der Ueppigkeit und Frechheit darbieten.

So lange Treue und Genügsamkeit herrschende Tugenden der Römer waren:

ren, hob sich die kleine Republik zu immer größerem Flor, ward immer mächtiger und siegreicher. Könige bebten vor den furchtbaren Senatoren, die, Schätze verachtend, mit ihren Rüben sich begnügten; und, von dem Staate aufgefordert, den Pflug, den sie bisher handhabten, mit dem Feldherrnstab, und diesen wieder mit dem Pflug vertauschten.

Nachdem der asiatische Luxus den lange blühenden Staat verpestet hatte erwachten Habsucht und Schwelgerey. Herrschsucht und Meuterey loderten in dem ungenügsamen Busen der ausgearteten Bürger Roms. Der Staat verzehrte sich in bürgerlichen Kriegen, und sank in Ohnmacht.

So lang das edle Sparta den Grundsätzen der vom Lycurg errichteten Verfassung treu blieb, war es mächtig genug, den großen König von seinen Grenzen abzuhalten, und seiner fürchterlichen Macht zu trotzen. Nachdem

das-

dasselbe Sparta von den Grundsätzen, die es bisher im Flor erhalten hatten, abgewichen war: erlag es dem Angriff seines mächtigen Nachbarn, und sank zur Dienstbarkeit.

Diese Völker zeichneten sich während ihres Flors durch Einfalt der Sitten, durch Vaterlandsliebe, durch Heldenthum und durch Genügsamkeit aus. In diesen Zeiten waren die Gesetze ihnen heilig: in diesen Zeiten hegten sie Ehrfurcht für die Götter, äußerten Liebe der Gerechtigkeit, schützten mit Tapferkeit das Vaterland, verschmähten Schätze, und waren, trotz ihrer Armuth, groß und glücklich.

Es kamen Zeiten, in denen sie der rauhen Sitten ihrer Väter; es kamen Zeiten, in denen die Spartaner eines Lycurg, die Römer eines Fabricius, eines Brutus, eines Cato, eines Scävola sich schämten. Dieß waren die Zeiten des Verfalls.

Wie konnten in den Zeiten der gänzlichen Ausartung und Unsittlichkeit die Gesetze ihnen heilig seyn? Wie die, entnervten Nachkömmlingen unerreichbare Tugend ihrer besseren Vorfahren sie zur Nachahmung reitzen? Auf eine Generation voll Kraft und Muth, folgte das an Geist und Herz und Körper geschwächte Geschlecht üppiger Schwelger, sklavischer Weichlinge, unverschämter Schmeichler, schändlicher Verbrecher.

Die Beobachtung: dafs blühende Völker Kraft und Moralität, und sinkende Nationen Entnervung und Unsittlichkeit im hohen Grade äußern, läßt durch die Geschichte aller Völker sich bestätigen, deren stufenweise Gröfse und allmählichen Verfall wir in den Denkmalen der Vorwelt aufgezeichnet finden.

Das unter Matthias Corvinus mächtige Ungarn sank unter seinem weichlichen Nachfolger in Unthätigkeit und Trägheit. Die unter der folgenden Regie-

gierung noch mehr entmannte Nation wagte, ohne gehörige Maafsregeln zu nehmen, den unglücklichsten ihrer Kriege, reitzte muthwillig den trotzigem Beherrscher ihrer kriegerischen Nachbarn, und sah von ihm zum Theil sich unterjocht.

Es giebt eine Epoche in der Geschichte der Völker, die ihre anfangende Schwäche uns kenntlich macht. In dieser Epoche ist schon ein grosser Theil der Nation von der erklimmten Höhe herab gesunken: die Weiseren heben mit mächtiger, und öfter noch mit ohnmächtiger Stimme sich gegen die überhandnehmende Unsittlichkeit, und — warnen.

Der strenge Cato hatte nicht ganz unrecht, wenn er den gleissenden Rednern Griechenlands in Rom sich widersetzte. Die Demagogen hatten zu jeder Zeit in den, einst blühenden Staaten Griechenlands, viel Unheil gestiftet. Derselbe

Cato entbrannte in seinem Alter vom Eifer für Griechenlands Litteratur. Auch darinn hatte er nicht unrecht: aber der Geist, der Griechenland zur Zeit der vorigen Blüthe belebte, war nicht mehr.

Eine zweyte Stufe des Sittenverfalls der Nationen ist: Scheintugend. Noch sind in diesem Zeitpunkt die Gesetze nicht offenbargeschändet; noch ist die Heiligkeit der Tugend äußerlich unverletzt: aber der neuen Generation fehlt es an Kraft, die hohen Tugenden ihrer Vorfahren nachzuahmen. Darum hüllt sie die Weichlichkeit, in welche sie gesunken ist, in glänzende Namen; nennt den sich immer mehr ausbreitenden Luxus, Reichthum des Staats; und Räubereyen, die sie an fremden Nationen ausübt, gerechte Kriege.

Die dritte Stufe des Sittenverfalls ist: offenbare Verachtung der Gesetze und Ruchlosigkeit. Wehe

he dem Volk, das so weit herab gesunken ist; wehe dem Fürsten einer solchen Nation! Der Keim der Abzehrung liegt nicht mehr verborgen: er hat die edelsten Theile des Staatskörpers schon längst vernichtet: er zeigt sich nun von aussen als ein unheilbarer Schade; ein sicherer Vorbote der heftigsten Convulsionen, wo nicht des Todes.

Zu jeder Zeit gab es blühende und sinkende Staaten. Auf den Trümmern des einen erbaut der andere sich mächtige Trophäen, steigt immer höher, und löst zu seiner Zeit sich wieder auf.

Beweise dieser Stufenfolge der steigenden und fallenden Staaten giebt die Geschichte uns in grosser Menge an die Hand. Ein Reich verzehrt das andere, und wird, nach einem überlebten Zeitraum, dem dritten zur Beute. Das mächtige Assyrien wird von dem Fürsten eines kleinen Staates unterjocht. Der persische Coloss er-
liegt

liegt dem Angriff eines neuen Feindes.

Nicht immer sinkt ein fallender Staat zur gänzlichen Vernichtung. Oft kann ein schwerer Verlust, den er erlitten hat, ihm Anfang einer neuen Gröfse seyn. Gleich dem von einer schweren Krankheit sich erholenden, sammlet er neue Kräfte, und verjüngt sich.

Diefs ist der Fall der neueren Staaten, deren gänzliche Auflösung durch Europens Staatsverhältnisse erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird. Ohne nach Eroberung zu dürsten, ist es dem Sieger genug, wenn er den Feind demüthigen, und das Wohl seiner Staaten sichern und befestigen kann.

Vielleicht lassen die Stufen der steigenden und sinkenden Staaten auf folgende Weise sich näher bestimmen:

1) Wer-

1) **Werdende Staaten.** Die Völker bilden sich unter der Anführung weiser Gesetzgeber und oft unweiser Eroberer. Iene gründen die Staaten auf dauerhafte Fundamente: diese thürmen Gebäude auf, die, wenn sie nicht durch weise Anstalten ihrer Nachfolger gesichert werden, nach einem kurzen Zeitraum niederstürzen. Ein Beyspiel jener Staaten giebt Athen und Sparta; ein Beyspiel der mit Riesenschritten erweiterten und zu Monarchien erhöhten Reiche der Colofs Alexanders, Timurbegs und Dschingischans, und des berüchtigten Heerführers der alten Hunnen; ein Beyspiel solcher Staaten, die, durch Eroberer gestiftet, mit Hülfe folgender Gesetzgeber befestigt werden, das alte Persien und Rom und England nach der normännischen Eroberung. — Auch giebt es Fälle, wo

wo der Eroberer und Gesetzgeber sich in einer Person vereinigen. So war zum Beyspiel Mahomed sowohl Prophet, das heist, religiöser und zum Theil bürgerlicher Gesetzgeber seines Volks, als Heerführer, der seinen Staat erweiterte; so Moses, das Muster eines weisen Volks-erziehers.

2) Steigende Staaten. Das Ansehen der Gesetze wird immer mehr befestiget: der Staat durch Bündnisse mit benachbarten Nationen gesichert und durch Genuß des Friedens beseliget. Künste werden erfunden und zu immer größerer Vollkommenheit gebracht. Der Staat bereichert sich durch Handlung oder durch Bearbeitung der Landesprodukte, oder durch beyde Wege zugleich. Beyspiele liefern uns die handelnden Völker Phöniciens und Carthago's, der Niederlan-

lande und der venetianischen Republik. Diese Völker zeigen in Kriegen, in denen sie verwickelt werden, ihre Kraft, bieten Muster der großmüthigen Aufopferung für das Wohl des Staats, Muster der Tapferkeit, des Patriotism und der Moralität. Sie zeigen diese Tugenden in ihrem höchsten Glanz, wenn sie, von einem mächtigen Nachbarn unterjocht zu werden, in Gefahr gerathen. Dann wagen ihre Bürger ohne Scheu sich in das feindliche Heer, um den Feind ihres Vaterlandes anzugreifen: dann sammeln sie Lorbeern des Heldenmuths.

3) Blühende Staaten. Die Stärke der Nation zeigt sich in allen Theilen der Staatsverwaltung. Die Nahrungszweige werden immer mannichfaltiger. Die Industrie des Volks steigt. Gewerbe, Künste, Wissenschaften, Handlung gehen ihren

ren ungestörten Gang. Die Nation gleicht einem zur Vollkommenheit gediehenen, an Früchten reichen Baum. Beyspiele geben: England unter der Königin Elisabeth, Ungarn unter Ludwig dem Großen, das Reich der Araber unter Alraschid, Portugall unter Iohann dem Zweyten u. s. w.

4) Staaten in ihrem höchsten Flor. Die Nation hat nun die höchste Stufe ihrer Größe erreicht. Sie gleicht der, allen Stürmen trotzenen Eiche. Leider ist dieser Zeitpunkt des höchsten Flors der Staaten von kurzer Dauer. Die höchste Blüthe ist Anfang der Schwäche, wie bey dem Menschen der äußerste Grad der Manneskraft und der Vollkommenheit Uebergang zum Anfang der Verminderung der Körperskräfte ist. Beyspiele: das osmanische Reich unter Solymann, Frankreich unter Lud-

Ludwig dem Vierzehnten, Spanien unter Karl dem Fünften, das jüdische Reich unter Salomo, Ungarn unter Matthias Corvinus u. s. w.

5) Sinkende Staaten nach ihren Graden:

a) Staaten, deren Abnahme äußerer Glanz verhüllt. Der starke Baum zehrt sich von innen ab. Er scheint von außen fest und kraftvoll: aber die edleren inneren Theile erkranken. Der Staatskörper ist aufgedunsen, ohne voll zu seyn. Beyspiele: Rom unter August und den folgenden Kaisern, das orientalische Kaiserthum nach Justinian u. s. w.

b) Staaten, deren Verfall von außen sichtbar ist. Die Krankheit breitet sich über alle Theile des Staatskörpers aus. Innere Empörungen und Religions-

ons - Zwistigkeiten wüthen. Das Ansehen der Gesetze fällt. Die Liebe des Vaterlandes erlischt. Trägheit und Aberglaube ersticken den letzten Keim der Staatskraft. Beyspiele: Spanien unter Philipp dem Dritten und seinen Nachfolgern, Portugall unter Sebastian, u. s. w.

c) Sterbende Staaten. Die längst geschwächte Nation verschwendet ihre letzte Kraft in unglücklichen Kriegen, und wird von einem mächtign Volke unterjocht. Beyspiele: das von den Mogolen zertrümmerte Chahlyphat, das Griechische Kaiserthum, u. s. w.

Nicht in einerley Zeiträumen erleiden die Staaten diese Revolutionen. Der eine entsteht, wächst, blüht und stirbt in kurzen, schnell auf einander folgenden

den Epochen. Der andere lebt Jahrhunderte im fortdaurenden Wachsthum, und schreitet langsam zu seinem Untergange. Jener sieht sich durch einen plötzlichen Schlagfluß vernichtet: dieser stirbt den langsamen Tod der Abzehrung. So kränkelte das Byzantinische Kaiserthum Jahrhunderte an unheilbaren Wunden, die innere und äußere Feinde ihm geschlagen hatten, bis es dem Angriff seines nachbarlichen Despoten unterlag. Durch einen Schlagfluß sank der Persische Coloss. Er hätte gegen einen weniger muthigen Feind sich glücklicher vertheidigt.

Ich sagte oben: daß die neueren Staaten, durch Europens bestimmtere Staatsverhältnisse, mehr als die älteren, gegen eine gänzliche Auflösung gesichert sind. Die schwächeren schützen sich durch Bündnisse mit ihren mächtigeren Nachbarn: die starken werden durch Eifersucht und Gegen-

maß-

mafsregeln gleich starker Mächte im Gleichgewicht erhalten.

Diese jetzt bestehende Staaten haben gleich den längst zerstörten, ihre gewisse Symptome der steigenden Gröfse und des Verfalls. Iene sind: immer mehr sich entwickelnde Kraft der Nation, die durch Anstalten der Gesetzgebung und Regierung neue Nahrung erhält; diese: überhandnehmende Weichlichkeit, vermindertes Ansehen der Gesetze und der rechtmäßigen Gewalt, Beeinträchtigung der bürgerlichen Rechte, steigender Luxus und Sittenverderbnifs.

Das sicherste Zeichen der ersten ist: Sittlichkeit und Patriotism; das sicherste Zeichen der letzten: Unmoralität, Schlaffheit und Eigennutz.

Die grofsen Staaten der alten Welt enthalten überall Belege zu dieser Behauptung. Sie geben in den Zeiten ihrer

Blü-

Blüthe glänzende Beyspiele der edelsten Tugenden; so wie sie umgekehrt in den Zeiten ihres Verfalls auffallende Beyspiele der schändlichsten Verbrechen uns darbieten.

Man hat in unsern Zeiten die heiligen Namen der Aufklärung, der Vaterlandsliebe, der Freyheit oft entweiht. Man erlaubte sich einen sehr schändlichen Mißbrauch dieser ehrwürdigen Namen. Man nannte Empörung gegen die wohlthätigen Einrichtungen des rechtmässigen Regenten: Kampf für Freyheit. Man nannte blinde Widersetzlichkeit gegen jeden Versuch, die mangelhafte Landes-Constitution zu verbessern: Patriotism. Noch öfter mißbrauchte man diese heiligen Namen zur Beschönigung eigennütziger Absichten, zur Larve des Aberglaubens, der Rachsucht, der Frechheit und der Unbändigkeit.

Soll-

Sollte Leonidas mit seinem Haufen, sollten die römischen Helden ehrwürdigen Andenkens, sollte ein Zriny, ein Iohann von Hunyad, sollte ein Kaiser Majorian, ein Cardinal Ximenes, ein Admiral Ruyter; sollte, um von den neueren Zeiten ein Beyspiel zu nehmen, ein Graf von Chattham — sollten diese großen Schatten alle, die neueren — sogenannten Patrioten für ihre Brüder anerkennen? sie, die edelsten Männer des Staats, die Gut und Leben und Kraft und Bequemlichkeit dem Vaterland opferten, sie sollten mit Empörern, mit Störern der öffentlichen Ruhe, mit Volksaufwieglern, sie mit den frevelhaften Eiferern für eingebildete Rechte in eine Classe geworfen werden? Das sey ferne!

Der wahre Patriotism ist nicht Eigennutz. Die wahre Vaterlandsliebe stiftet keine bürgerlichen Kriege und
keine

keine Verheerungen. Sie wiegelt nicht das Volk zur Widersetzlichkeit gegen landesfürstliche Befehle auf. Sie ist nicht H a b s u c h t : denn sie opfert sich selbst dem allgemeinen Besten auf. Sie ist nicht trotzig Vertheidigung jedes von seinen Vorfahren ererbten Vorrechts : dieß Vorrecht mag mit dem veränderten Zustand des Vaterlandes verträglich oder nicht verträglich seyn. Die wahre Vaterlandsliebe rächt sich an keinem todten — vielleicht v e r k a n n t e n Fürsten, inuthwillig sein Andenken zu entweihen. —

Es ist Zeit, den seit kurzem so sehr herabgewürdigten Namen des Patriotismus in seine vorige Würde herzustellen. Es ist Zeit, die wahre Vaterlandsliebe vom Afterpatriotismus zu unterscheiden, den Werth der wahren Patrioten ans Licht zu stellen, und die der wahren Vaterlandsliebe so

ganz entgegengesetzte Denk- und Handlungsart der falschen Patrioten zu beleuchten.

Dieß ist der Zweck dieser — ich darf es hoffen, gemeinnützigen Schrift. Liebe der Wahrheit und des Vaterlandes war die Triebfeder, die dem Verfasser derselben die Hand führte. Mit ängstlicher Sorgfalt suchte er jede Partheylichkeit zu vermeiden. Gleichweit von Schmeicheley und stolzer Anmaßung entfernt, tritt er als offenherziger Beobachter vor seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf. Von jeher waren die Pflichten des guten Bürgers und des Unterthans ihm heilig. Liebe des Königs und des allgemeinen Wohls ist es, die er in seiner Mitbürger Herzen anzufachen sich bemühte. Es ist die Würde seiner Nation, die er zu schützen sucht. Es ist Belehrung seiner Nation über eine der wichtigsten ihrer Pflichten, die allen
edlen

edlen Völkern heilig war. Es ist Beytrag zur Aufklärung seiner Nation, im Drang des Herzens hingeschrieben.

Junge Mitbürger! Höret den Zuruf eures Vaterlandes, und prägt ihn tief in eure Herzen ein!

„Meine Kinder, die ich in meinem Schooß ernährte! Wie eine zärtliche Mutter pflegte ich euch in eurer Kindheit, bis ihr zur Kraft des Mannes reiftet. Meine Kinder! in meinem Busen genosset ihr die Freuden eures Lebens. Die Stätte, an welcher ihr das Licht der Welt erblicktet; der Baum, in dessen Schatten euch hohes Gefühl zuerst begeisterte; die fruchtbaren Felder, die euch nährten; der Freund eurer Jugend, den ihr mit Zärtlichkeit umfaßt; das Landgut, das ihr vielleicht besitzt; jeder Hügel, den ihr besteiget; jeder Wald, den

ihr durchwandelt, muß an die hohen Pflichten euch erinnern, die ihr mir, eurer wohlthätigen Mutter, schuldig seyd. — Meine Kinder! wollt ihr zum Dank für meinen Schutz das Mutterherz zerfleischen, ihr, in den Eingeweiden eurer wohlthätigen Ernährerin grausam wühlen?“ —

Junge Mitbürger! Wenn nicht bey diesem Zuruf eures Vaterlandes das Herz euch klopft: so seyd ihr keine Patrioten. Junge Mitbürger! Wenn die Geschichte eurer Vorfahren, die für das Wohl eures Vaterlandes lebten und starben; nicht mit hohen Gedanken der Nachahmung euren Geist erfüllt: so seyd ihr nicht ächte Nachkommen jenes Heldengeschlechts, das sich durch Vaterlandsliebe Unsterblichkeit errang. Die Geschichte eurer edeln Nation giebt euch Beyspiele wahrer und unächter Patrioten; eifert jenen nach, und verabscheut die

die letzteren: denn lieblos stürzten sie das Vaterland in bürgerliche Kriege, verheerten es mit Schwerdt und Flammen, vergossen Bürgerblut, wandelten volkreiche Gegenden in Wüsteneyen, und blühende Saatzfelder in unbebautes Land. — Laßt uns den Schleyer der Vergessenheit über die Opfer ihrer Leidenschaften ziehen! Laßt einen Blick voll Mitleid uns auf die Männer werfen, die — vielleicht weniger aus Bosheit, als aus Irrthum das Vaterland zum Schauplatz der Verwüstung machten! —

Wir wollen in dieser Schrift zuerst die Natur der wahren Vaterlandsliebe untersuchen; wir wollen zweytens ihre Quellen aus einander setzen, und ihre Grade unterscheiden; wir wollen drittens beweisen, daß es nicht bloß in Republiken, sondern auch in monarchischen Staaten Vaterlandsliebe gebe und geben könne; wir wollen viertens
die

die Ausartungen des Patriotism, den Nationalstolz und den Empörungsg Geist ins Licht setzen; wir wollen fünftens die hohe Würde der wahren Vaterlandsliebe, die Nationen veredelt, und zu hohen Gesinnungen und Thaten begeistert, aus der Natur der Vaterlandsliebe und aus den Wirkungen derselben beleuchten; wir wollen die Entwicklung der Begriffe, zu welchen der Verfolg unserer Abhandlung uns leiten wird, mit Beyspielen, die uns die ältere und neuere Geschichte, und die Geschichte des Vaterlandes selbst in Menge darbieten wird, begleiten; wir wollen endlich zu bestimmen suchen, wie und wodurch die erleuchtete Vaterlandsliebe in jeder Nation angefacht, und durch sie die Nation veredelt werden kann.

Und du, Vaterland! entflamme selbst
mein Herz mit heiligen Gefühlen für
dein

dein Wohl! Gieb mir Worte der Kraft und der Begeisterung, um das Volk, für welches ich schreibe, mit wahrer Liebe zu dir zu entzünden! Leite meine Feder, hoher Gedanke, der jedes unverdorbene Herz erwärmen muß! Schwebt mir vor, heilige Schatten der Vorwelt, die ihr durch Thaten voll Muth und Seelenadel die Liebe, die für das Vaterland euch belebte, bewährtet! Erscheinet, ihr edlen Männer alle, die ihr, nicht nur im Kriege, sondern im häuslichen Leben, sondern als Richter und Lehrer des Volks, als emsige Bürger und vernünftige Erzieher eurer Kinder, durch Bildung der Nation, durch Beytrag zu der Veredlung eurer Mitbürger, durch weise Verwaltung der euch anvertrauten Geschäfte, das Wohl des Landes, das euch ernährte, befördertet! Schwebemir vor, heiliger Name des ungrischen Leonidas, der du mit deinem kleinen Haufen den mächtigen Sieger deines Vaterlan-

landes besiegtest! Erfülle mich ganz mit
dem Gedanken, den du nebst deinen
Brüdern mit dem Tod versiegeltest.

Dulce et decorum est pro patria
mori.

ERSTES KAPITEL.

NATUR DER VATERLANDSLIEBE.

Der Begriff der Vaterlandsliebe ist sehr unbestimmt, und muß vor allen durch Festsetzung und genaue Bestimmung der Bestandtheile, aus welchen er zusammen gesetzt ist, berichtigt werden.

Zuerst ist der Begriff des Vaterlandes sehr unbestimmt. Der *e i n e* nennt den Ort, in welchem er geboren ist und lebt, Vaterland; der *a n d e r e* die Gegend seines mütterlichen Landes, auf welche sich sein Wirkungskreis erstreckt; ein *d r i t t e r* erweitert den Begriff noch mehr, und faßt darinn das ganze

ganze Land, das seine Nation bewohnt, zusammen. Noch einem vierten ist Vaterland — obwohl im uneigentlichen Sinn: jedes Land, in dem er seinen Unterhalt findet, nach dem bekannten Sprüchwort: Ubi bene, ibi patria.

Allerdings ist der Ort, in welchem wir zuerst das Licht der Welt erblickten, zunächst Vaterland. Hier war es, wo wir die Zeit der ersten Kindheit, unter dem Schutz und der Pflege unserer Erzeuger durchlebten: hier, wo zuerst sich die Anlagen unseres Geistes aus ihrem Schlummer entwickelten, wo süße Gefühle uns zuerst beseelten, wo unsere Körperskraft sich enthüllte, und tausend, mehr körperliche und mehr geistige Freuden uns umströmten.

Ein schon erweiterter Begriff des Vaterlandes ist es, nach welchem wir das ganze mütterliche Land, auf welches unsere Bekanntschaft
und

und unser Wirkungskreis sich erstreckt, darinn umfassen. Neue Verhältnisse unsers jugendlichen Lebens entreißen uns dem engen Bezirk, in welchem wir das erste Frühlingsalter durchträumten. Wir lernen andere Gegenden des Mutterlandes, als die bisher in ihrem Schooß uns faßten, und andere Menschen, als die wir bisher sahen, kennen. Die Gegenden, in denen wir uns jetzt aufhalten, sind Bestandtheile desselben Mutterlandes, das unsere Heymath in sich faßt; die neuen Menschen, die wir kennen lernen, sind von derselben Nation, haben dieselbe Regierung mit den Gesellschaftern unsers ersten Lebens; sie stehen unter eben den Gesetzen, reden vielleicht dieselbe Sprache, sind Brüder, die von einem Stamme sich in dem weitem oder engern Bezirk des Mutterlandes ausgebreitet haben.

Diefs

Dieſs ſind natürliche Vereinigungspunkte, die dieſen weiteren Begriff des Vaterlandes an die urſprüngliche erſte Bedeutung deſſelben anſchließen. Durch eben dieſe erweitert ſich der Begriff noch mehr, und ſteigt zur dritten Bedeutung hinauf.

In dieſer Bedeutung verliert der Begriff des Vaterlandes immer mehr ſeinen erſten Sinn. Biſher war die Beziehung deſſelben mehr das Land, in dem wir lebten, als die Einwohner deſſelben; oder der Umfang deſſelben erſtreckte ſich wenigſtens nur auf den engen Zirkel unſerer Erzeuger, Blutsfreunde und Bekannten: ſo, daß die Hauptidee immer das Mutterland ſelbſt blieb, das uns ernährte. Nun wandelt ſich dieſe Beziehung im umgekehrten Verhältniß: ſo, daß uns Vaterland zunächſt die Nation iſt, deren Glieder wir ſind, und welche wir in ihrer ganzen politiſchen Verfaſſung, als
freye

freye oder monarchisch regierte Nation, n. s. w. betrachten; und nur als Nebenbedeutung das Land, das diese Nation besitzt, es mag — denn dieß thut hiebey nichts zur Sache, — mehr oder weniger von der Natur begünstigt worden seyn. Das Land kann ohne die Einwohner, die es bevölkern, kein Interesse für uns haben.

Wenigstens ist dieß der reinere, mehr abgezogene Begriff des Vaterlandes, so schwer die beyden Ideen, die bey der reinsten Vorstellung immer sich in einander mischen, sich von einander trennen lassen. Wohl können Nationen, wie in den Zeiten der sogenannten Völkerwanderung, ihr mütterliches Land verlassen, um sich ein neues Land, das — wenigstens für ihre Kinder Vaterland seyn wird, zu suchen; aber eine Nation ohne Vaterland, so wie ein Vaterland ohne Volk, das sich in jenem nährt, ist nicht denkbar.

Dieß

Diefs leitet mich zu dem vierten, noch mehr uneigentlichen Begriff, den ich vom Vaterlande oben festgesetzt habe. Nämlich der Grund, warum wir für das Vaterland Zuneigung fühlen, ist, weil es uns Mittel der Nahrung und der Bequemlichkeiten des Lebens darbietet. Zufällige Umstände können dem Lande uns entreißen, in welchem wir geboren, und vielleicht erzogen wurden. Ein fremdes Land bietet uns Nahrungswege und Versorgung an. Nun wird der Begriff des Vaterlandes auf unsere neue Heymath abgeleitet. Wir lieben das Land, das uns nährt, weil es uns Nahrung, vielleicht reichlichere Nahrung, und mehr Bequemlichkeit verschafft, als unser eigentliches Vaterland. Wir reißen uns los von dem mütterlichen Lande, das — wegen unserer Religionsmeynungen, oder aus übergroßer Volksmenge und Mangel der Nahrungszweige, uns Unterhalt oder Beför-

Beförderung versagt; wir entfremden uns von der Nation, deren Mitglieder wir waren, und knüpfen ein neues Band mit den Einwohnern eines fremden Landes, bey welchen wir Sicherheit des Lebens, Freyheit des Glaubens, Nahrung und Ansehen und Beförderung finden; wir umarmen in dem Lande, das diese Vortheile und Nothwendigkeiten uns darbietet, ein neues Vaterland. *Ubi bene, ibi patria.*

Diese Vertauschung des Vaterlandes und die mit derselben verbundene Entsagung der Vorrechte unserer Nation bleibt immer unnatürlich, gewaltsam, und für den Mann von Herz äußerst schmerzhaft. Aber es kann Fälle geben, in welchen sie die einzige Zuflucht des Verfolgten, des Nahrungslosen, — und folglich rechtmässig ist.

Eben so unbestimmt ist der zweyte Bestandtheil des Begriffs der Vaterlandsliebe.

Die

Die Liebe, die wir für unser Vaterland hegen, ist oft nur Wohlgefallen an dem Ort, in dem wir leben. Der Baum, der in schwülen Tagen Kühlung durch seinen Schatten uns gewährte; der Graspplatz, der nach Ermüdung uns zur Ruhestätte diente; der Hügel, der eine reizende Aussicht uns darbot; die Wohnung, die Jahre lang uns beherbergte; der Bach, der durch sein sanftes Murmeln uns oft ergötzte; der Wald, dessen einsame Stille liebliche Sänger der Lüfte oft unterbrachen; — diese Gegenstände alle machen uns Vergnügen. Mit Wollust erinnern wir uns der angenehmen Empfindungen, zu welchen der eine oder der andere derselben Veranlassung war; erinnern uns der hohen Gedanken, die unserer Seele im Schooße des einen oder des andern derselben zuerst entstiegen. Wir eilen hin, um die Gefühle, die unsere Seele bewegten, noch einmal zu genießen. Wir eilen
hin,

hin, um die Gedanken, die unsere Seele aus ihrem Schlummer weckten, noch einmal zu denken.

So mußte der Baum, der den scharfdenkenden Newton durch den Fall eines Apfels zu seiner erhabenen Erfindung veranlaßte, für den kaltblütigen Philosophen viel Reiz erhalten. So ist den Liebenden die Scene ihrer ersten stummen Bekenntnisse, der Ort ihrer ersten feurigen Umarmungen auf immer heilig. So ist dem Helden der Platz, an welchem er einen glänzenden Sieg über den Feind erfochte, unvergeßlich.

Von der andern Seite ist Liebe, mit welcher wir das Vaterland umfassen, oft nur Wohlwollen oder Zuneigung für die Nation, von welcher wir ein Theil sind, ohne Wohlgefallen, das einen Ort des Vaterlandes uns reizend macht. Wir freuen uns über den Flor des Volkes, dessen Mitglieder wir sind; frohlocken über die Siege, die seine Kriegsheere

gegen den Feind erfochten haben, eignen uns Thaten zu, an welchen wir keinen thätigen Antheil genommen haben. So sagt der Schuster, der nie den Feind gesehen hat: Wir haben den Feind geschlagen.

Gemeiniglich vereinen sich Wohlwollen und Wohlgefallen, von welchen das letztere sich sowohl auf den Ort, als auf die Nation, die unsrer Liebe Gegenstände sind, bezieht.

Wir wollen beyde bisher betrachtete Charaktere der Vaterlandsiebe zusammen nehmen, und fragen: ob dadurch die Natur der Vaterlandsiebe hinlänglich bestimmt sey?

Aber das Wohlwollen, mit welchem wir das Vaterland, das heißt, die Nation, die es bewohnt, umfassen, kann, so wie das Wohlgefallen, das sich auf unsere Heymath, oder auf die Bewohner desselben zugleich bezieht, unthä-

unthätig, partheyisch, selbstsüchtig und eigennützig seyn.

Es kann unthätig seyn. Wir wünschen dem Vaterland und seinen Bewohnern von Herzen Glück, wir nehmen unverstellten Antheil an dem Flor des erstern, wir sind stolz auf die großen Thaten unserer Vorfahren: aber wir überlassen es andern, das Wohl des Vaterlandes thätig zu befördern. In träger Ruhe genießen wir des Ertrags der Länder, die wir besitzen. Statt thätig zur Beglückung unserer Mitbürger beyzutragen, legen wir die Hände in den Schoofs. Wir begnügen uns, nichts zu unternehmen, was dem gemeinen Wohl nachtheilig werden könnte, aber auch unnütze, ohne Ersatz zehrende, faule Mitglieder des Staatskörpers zu seyn.

Es kann partheyisch seyn: partheyisch gegen die Staatsglieder selbst, und mehr noch gegen Fremde.

Partheyisch gegen die Staatsglieder selbst. Wir suchen das Wohl gewisser Klassen des Staats, ohne auf andere Stände desselben Rücksicht zu nehmen, zu befördern. Wir arbeiten an der Erweiterung der Vorrechte des Standes, zu welchem wir gehören, unbekümmert, ob dieser Zuwachs dem Ganzen zuträglich oder nachtheilig sey. Wir sind in der Beurtheilung der Collisionen, die zwischen den Rechten der Staatsbürger sich oft ereignen, unbillig; handhaben mit Gewalt, was wir dem Wohl des Ganzen großmüthig aufopfern sollten. Hieraus entstehen Streitigkeiten, die oft mit Unterdrückung des einen Theils sich enden, oft in bürgerliche Kriege ausbrechen, oft mit dem Untergang des Staats, der mit der Veränderung der Landesverfassung, die selten ohne die heftigsten Convulsionen des durch ein inneres Fieber zerrütteten Staatskörpers geschehen kann, verbunden sind.

sind. Hieraus entsteht der Geist der Stände, der, weil er der Beförderung des allgemeinen Wohls mit immer größer werdender Partheylichkeit widerstrebt, durchaus unpatriotisch ist.

Noch mehr partheyisch gegen Fremde. Dann ist die Nation, zu welcher wir gehören, allein tapfer, allein edel, allein mit Vorzügen des Geistes und des Körpers begabt. Sie allein hat Männer von Geist in unzählbarer Menge aufzuweisen. Dann ist das Land, das wir bewohnen, allein reich an Natur- und Kunstprodukten. Andere Nationen und andere Länder setzen wir tief herab, und verachten sie, oft aus blinder Vorliebe für das Vaterland, sehr oft aus Unkunde fremder Länder und der Bewohner derselben; nicht selten aus beyden Ursachen zugleich.

Aber selbst die wahre Vaterlandsliebe scheint von Partheylichkeit
nicht

nicht frey zu seyn. Ein eigenthümlicher Charakterzug derselben, ist vielleicht Vorliebe für das mütterliche Land und die Bewohner desselben. Natürlich ist es, daß diese Vorliebe, die wir dem Vaterland bezeigen, Eingriff in die Gerechtigkeit ist, die andere Nationen und andere Länder von uns fordern können. Der Vorzug, mit welchem wir den einen Theil begünstigen, ist eben dadurch unbilliges Verfahren gegen den andern.

Diese Partheylichkeit für das Vaterland, deren Wirklichkeit wir indess nicht bezweifeln wollen, läßt sich zum Theil entschuldigen. Denn

1) hat sie ihre Grade, und kann von blinder Abgötterey, mit welcher wir das Vaterland verehren, bis zur vernünftigen, nahe an die Gerechtigkeit gränzenden Liebe desselben steigen.

2) Sie

2) Sie ist, wofern sie durch Vernunft und Weltkenntniß gemäfsigt und geläutert wird, **unschädlich**, und

3) um zu den höheren Aeufserungen des Patriotism uns anzufeuern, vielleicht **nothwendig**.

4) Das Recht, das wir uns nehmen, unser Vaterland **vorzugsweise** zu lieben, bleibt andern Nationen unbenommen, so dafs Partheylichkeit des einen Volks durch die Partheylichkeit des andern gehoben wird.

5) Man könnte noch überhaupt bezweifeln, ob **partheyische Vorliebe** des Vaterlandes zum **Wesen** des Patriotism durchaus **nothwendig** sey? Sollte der edle, selbst gegen andere Völker gerechte Mann, nicht für sein Vaterland, aus Ueberzeugung seiner Pflicht, die Lasten erdulden, die ihm das Vaterland auflegt

legt, und selbst sein Leben dem höheren Gut des allgemeinen Wohls aufopfern?

Dazu kommt, daß wahre Vaterlandsliebe, je aufgeklärter sie ist, um desto mehr sich von Partheylichkeit entfernt. Gewiss liebt der Mann von Weltkenntniß und Erfahrung anders sein Vaterland, als der unkultivirte Sohn des Landes. Die Liebe des ersteren wird vielleicht nicht so feurig und aufbrausend, aber um desto reiner und edler seyn.

Ich setze noch hinzu: daß es sehr misslich sey, eine der wichtigsten Pflichten des Bürgers aus einem Vorurtheil herleiten, oder die Ausübung derselben von einem Vorurtheil unzertrennlich machen zu wollen. Jedes Mitglied des Staatskörpers hat seine Pflichten, und diese ihm obliegende Pflichten, worunter der Beytrag zum allgemeinen Besten

Besten und die Aufopferung des eigenen Vorthails zum Wohl des Ganzen vorzüglich wichtig sind, mit Eifer und Gewissenhaftigkeit und Treue zu erfüllen, ist selbst — Patriotismus, — gerade von der edleren, reineren und für das Glück des Staats zweckmässigsten Art.

Das Wohlwollen, mit welchem wir das Vaterland umfassen, so wie das Wohlgefallen an demselben, kann endlich selbstsüchtig und eigennützig seyn. Das heißt: Wir lieben unser Vaterland um unser selbst willen, weil es uns wohl gefällt, sicher und ruhig unter dem Schutz des Vaterlandes und der Gesetze zu leben. Aber zu Thaten, durch welche wir mit Aufopferung unserer Bequemlichkeit, unserer Kräfte, unseres Vermögens, das Wohl des Vaterlandes befördern könnten, wollen wir uns nicht verstehen. In Zeiten der Noth suchen wir unser Eigen-

gen-

genthum, und was dazu gehört, zu retten, und lassen Vaterland — Vaterland seyn.

Wir schliessen hieraus, daß Wohlwollen sowohl als Wohlgefallen an dem Vaterland noch nicht hinlänglich sey, die wahre Vaterlandsliebe uns zu bezeichnen. Welches ist die Bestimmung, die wir, um unsern Begriff vollständig zu machen, hinzu setzen müssen? Wir wollen sie aus dem Begriff des Vaterlandes selbst entwickeln.

Das Vaterland hat ohne die Einwohner, die es ernährt, oder die Nation, die es in seinem Schoofs umfaßt, keinen Werth. Folglich ist die reine Vaterlandsliebe mehr Liebe der Nation und ihres Wohls, als Liebe der Heymath.

Die Nation ist eine zusammengesetzte Gesellschaft, die einen allgemeinen Zweck, innere und äußere

Si-

Sicherheit, sowohl des Lebens, als des Eigenthums sich vorgesetzt hat.

Dieser Zweck ist das gemeine Beste, zu welchem jedes Glied des Staatskörpers einen, seinen Kräften angemessenen Beytrag zu leisten schuldig ist.

Um diesen Zweck nun desto sicherer zu erreichen, hat die Gesellschaft sich Gesetze vorgeschrieben, die, wenn sie weise sind, das allgemeine Wohl befördern.

Die Sicherheit des Staats wird theils durch auswärtige Feinde in Gefahr gesetzt, theils durch die Widersetzlichkeit der Einwohner gegen die festbestehenden Gesetze zerrüttet. Im ersten Fall liegt es der ganzen Nation, und folglich jedem einzelnen Mitglied derselben daran, das Vaterland gegen den Einbruch und die Verheerungen des Feindes zu schützen und zu vertheidigen. Was ist natürlicher und zugleich

gleich nothwendigere Pflicht der Bürger, als die Gefahr von ihrem Vaterlande abzuwenden, als muthig sich dem Feind entgegen zu stellen, für Freyheit, Leben, Eigenthum — für die kostbarsten Güter, die sie besitzen, zu fechten? —

Im zweyten Fall müssen die widerspenstigen Einwohner zur Ordnung angehalten, bestraft, und wohl in manchen Fällen — belehrt werden. Die Sicherheit, und mit ihr das allgemeine Wohl des Staats beruht auf dem Ansehen der Gesetze, auf der Festhaltung der Gerechtigkeit, auf dem Schutz der Gerechtsame, die jedem Bürger und jeder Bürgerklasse zukommen.

Der Zweck, den die Gesellschaft, von welcher wir reden, zu erreichen sucht, erfordert:

„Dass jeder Bürger derselben etwas von seiner natürlichen Freyheit aufopfere.“

Hier-

Hieraus entstehen Collisionen zwischen den Privatvorthellen des einzelnen Bürgers oder der einzelnen Staatsklassen und dem Wohl des Ganzen.

In diesem Streit ist es nothwendig: „dafs das höhere Gute dem mindern vorgezogen, und der Privatvorthell des Bürgers oder der einzelnen Staatsklasse dem höheren allgemeinen Besten hintangesetzt werde.“

Jeder Staat ist um desto glücklicher, je mehr die ganze Verfassung desselben auf die Erreichung dieses allgemeinen Wohls abzweckt; je bestimmter die Rechte und Verpflichtungen der einzelnen Glieder und Stände desselben sind, je mehr die einzelnen Bürger und Stände zum steten Streben nach dem allgemeinen Besten, durch allgemeine Anstalten des Staats, das heifst, durch öffentlich kundgemachte Gesetze, vor-
näm-

nämlich aber durch **Erziehung** — **ge-**
bildet werden.

In diesem Zustand des Staats ist ein gewisser **Allgemeingeist** herrschend, das heisst, ein jeder Bürger des Staats erkennt die Verbindlichkeit, zum Wohl des Ganzen beyzutragen; er sieht sich als ein Glied des grossen Ganzen an, an dessen Sicherheit ihm selbst gelegen ist. Das grosse Triebrad kann nicht wohl von statten gehen, wenn die Bestandtheile, aus denen es zusammen gesetzt ist, stocken. Beständige Hinsicht auf den grossen Zweck, und verhältnissmässige Mitwirkung des einzelnen Mitgliedes sind zum Wohl des Ganzen durchaus nothwendig. Es entsteht **Eifer** für das allgemeine Beste, der mit **Aufopferungen** mancher Art verbunden ist.

Dieser — **thätige Eifer** für das **gemeine Beste** ist: **Vaterlands-**
liebe; eine Pflicht, die jedem Bürger
des

des Vaterlandes um desto heiliger seyn muß, je mehr der Nutzen derselben auf ihn selbst zurück fällt; je weniger der Staat ohne die Ausübung derselben bestehen kann; je blühender er durch diesen allgemein verbreiteten Gemeingeist werden kann und werden muß, je mehr er endlich die ganze Nation, vom Fürsten bis zum niedrigsten Hüttenbewohner veredlet.

Die Liebe des Vaterlandes hat ihre Grade. Sie kann, zumal in gewissen Zeitpunkten, zur Leidenschaft werden, die ganz sich ihrer selbst vergift, die zu erstaunlichen Aeufserungen der Kraft und zu den äußersten Aufopferungen uns hinführt. Dann vergessen wir ganz, was wir zunächst uns selbst zu leisten schuldig sind. Wir leben und — sterben für das Vaterland.

Diese leidenschaftliche Liebe des Vaterlandes ist mir Patriotism im engern Sinn, oder Enthusiasm für

für das Vaterland; gleich weit vom Kalt-
sinn und von blinder Schwärmerey ent-
fernt; der, wenn er durch Religion
und Trieb der Ehre zugleich ange-
feuert wird, den höchsten Grad erreicht.

Die Liebe des Vaterlandes ist immer
mit steter Rücksicht auf das allgemeine
Wohl, und oft mit Aufopferungen sei-
nes eigenen Vorthells verbunden. Sie
ist folglich eine Tugend von sehr edler
Art, und kann nicht ohne eine gewisse
Stufe der Bildung statt finden.

Aber selbst die wildesten Menschen
äußern Vaterlandsliebe, und dieß um
desto feuriger, je weniger sie gebildet
sind? — Ich antworte: Sie äußern Liebe
der Heymath, des Eigenthums der Frey-
heit und des Lebens. Sie schützen die
Familie, von welcher sie das Haupt sind,
so wie die Henne ihre Brut. Sie schü-
tzen ihre Heymath, weil ihre und der
ihrigen Erhaltung von derselben abhängt.
Sie schützen ihre Freyheit und ihr Le-
ben;

ben: denn welche höhere Güter sollten sie kennen? — Die Liebe, die sie für das Vaterland hegen, ist eigennützig, oder erstreckt sich höchstens auf ihre Familie, mit welcher sie durch feste Bande der natürlichen Zärtlichkeit vereinigt sind. Sie haben von dem allgemeinen Besten, das auf die Wohlfahrt größerer Gesellschaften sich bezieht, keinen Begriff, und folglich kann ihnen Vaterlandsliebe dieser Art nicht zugeschrieben werden. *)

Wenn

*) Dafs selbst die Liebe der Heymath bey wilden Völkern nicht immer gleich mächtig würde, beweiset die älteste Geschichte der Hungarn unter ihrem ersten Heerführer Arpad. Während sie in Verbindung mit dem deutschen König Arnolf auf einem Zug gegen den böhmisch-mährischen Herzog Zvenibold sich beschäftigten, „hatte der bulgarische Chan Simeon ein gefährliches Bündniß mit ihren älteren Feinden, den Patsitsiten, gegen sie geschlossen, und plötzlich

Wenn diese Menschen sich in Stämmen vereinigen, so bildet sich allmählich der Begriff bey ihnen: daß die Erhaltung und Sicherheit des einzelnen von der Erhaltung und Sicherheit Aller unzertrennlich sey. Die Liebe des Vater-

ihr Land Atelkusu überfallen, die zurückgelassenen Grenzwächter, Weiber und Kinder erschlagen oder weggeführt, und alle Wohnungen eingeäschert und verheert. Da sie also aus Mähren zurück kamen, fanden sie eine solche Einöde, daß sie ihr neues Vaterland verlassen mußten, in welchem sich nun die Patsinatsiten festsetzten. — Der Verlust des Landes Atelkusu setzte die Magyaren in keine sehr große Verlegenheit. Denn da es an der Theifs, Donau und Morawa noch genug fruchtbare Einöden gab, und sie auf ihren Pferden und unter freyem Himmel fast lieber als in Hütten sich aufhielten, so hinderte sie nichts, auch aufser Atelkusu vergnügt zu leben.“
 Gebhard Geschichte von Ungarn. 1ster Theil.
 Leipzig, 1778. Seite 383. und folgende.

terlandes, von welcher sie glühen, klärt sich allmählich auf, und erweitert sich. Da diese Liebe bisher sich auf den mütterlichen Boden und auf die kleine häusliche Gesellschaft dieser Menschen eingeschränkt hatte: so dehnt sie jetzt sich auf die allgemeinere Gesellschaft, von welcher sie Mitglieder worden sind, und auf das Wohl derselben aus.

Diese Stämme haben Vaterlandsliebe; denn sie sind der Aufopferungen für das allgemeine Beste fähig. Sie äußern diese Liebe mit mehr Heftigkeit; denn ihre Leidenschaften sind stärker, als die der mehr gebildeten Völker. Sie sind im Stande, die bittersten Schmerzen und die härtesten Todesarten mit festem Muth und unbezwingbarer Geduld von ihren Feinden zu ertragen; weil sie von Jugend auf, wie die durch Patriotism so sehr berühmt gewordenen Spartaner, zu der

Erduldung dieser Schmerzen sich gewöhnen.

Eine auffallende Liebe der Heymath, und — wenn man will, des Vaterlandes, zeigen die, ihrem mütterlichen Land entrissnen Neger. Beraubt der edelsten ihrer Güter, verdammt zum harten Ioch der Sklaverey und zur ewigen Trennung von ihren geliebten Wohnungen; weggeraft aus den Armen ihrer Väter, ihrer Weiber, ihrer Kinder, ihrer Gespielinnen; entfernt von ihren Göttern, unter deren Schutz sie bisher zu leben glaubten, — ist ihnen der neue Zustand, in welchen sie durch Feindesgewalt, durch Verrätherey und Habsucht europäischer Fremden sich versetzt sehen, der härteste, in den sie fallen können. Die Heftigkeit der Leidenschaft, von welcher sie ergriffen werden, die schwarzen Bilder, die die erregte Phantasie nach einem Zustand der Betäubung ihnen vormalt; der schreckliche Gedanke

danke der Sklaverey reizt ihre Empfindsamkeit zu den gewaltsamsten Unternehmungen. Das Leben ohne Freyheit ist ihnen bitterer als tausendfacher Tod. Arme Völker! welcher Verlust kann allerdings euch schmerzlicher seyn? welche grössere Güter kann es für euch geben, als Freyheit und Ruhe in dem Besitz eurer väterlichen Wohnungen? —

Man hat den aufgeklärten Europäern sehr oft die Grausamkeit vorgeworfen, mit welcher sie unschuldige und freye Menschen — aus Eigennutz — zum harten Ioch der Sklaverey verdammen. Man hat am meisten diese Grausamkeit an einer Nation getadelt, die selbst, in allen ihren Handlungen, so viel Sinn für Edelmuth, für Freyheit und für Menschlichkeit beweist, daß man ein solches, die Menschlichkeit empörendes, Betragen am wenigsten von ihr erwarten sollte. So wenig dieß Betra-

tra-

tragen sich in den Augen des Menschenfreundes rechtfertigen läßt, — denn hier können die Gründe, die von der Nothwendigkeit der Arbeiter in Menschenfressenden Zuckerplantagen des entvölkerten Amerika hergenommen sind, unmöglich gelten, indem es Rechte der Menschheit sind, die dadurch leiden, — so wenig wollen wir die alten Klagen wiederholen, und nur das traurige Loos beweinen, das diesen unglücklichen Opfern der unersättlichen europäischen Habsucht beschieden ist.

Wir wollen uns den Zustand der Verzweiflung vorstellen, in welchen der neue Sklave, bey'm Anblick der Fesseln, die ihm zubereitet sind, und des Despoten, der ihn in Zukunft beherrschen soll, hinsinkt. Aus seiner Betäubung erholt er sich langsam. Er sieht von seinem mütterlichen Land auf immer sich getrennt. Noch ist sein Freyheitssinn nicht vernichtet. Noch ist sein Stolz unter

unter den Befehlen seines neuen Herren nicht gebeugt, — „Wer bist du,“ diels wird er sagen, „wer bist du, der diese Sklavenketten mir anlegen will? Mit welchem Rechte kommst du, unedler Freinder! in mein Land, um seiner harmlosen Einwohner es zu berauben? Hast Du in deinem Lande nicht Menschen genug zu deinem Dienst? — Ich habe Dich gekauft, sagst du? — Gekauft! und wer hatte das Recht, mich zu verkaufen? — Bin ich Verbrecher, um zur Verbannung, zur ewigen Verbannung aus meinem Vaterlande, — zur Tragung dieser Ketten verdammt zu werden? — O, meine Brüder, die ihr noch frey seyd! Entfernet euch von diesen Küsten, die eurer Brüder Fuß zum letztenmal betritt. Zieht euch zurück in unwegsame Wälder, die kein habfüchtiger Freinder je durchstreichen wird. — Oder verbindet euch, um diese Fremden auf ewig von diesen Küsten zu verbannen.

Samm.

Sammlet euch unter einem weisen, gütigen Fürsten, der eure Haabe, euer Leben, eure Freyheit schützen kann. — — Und du, Fremder, der du zu meinem Herrn dich ungebeten aufwirfst! Was hab' ich Dir gethan, daß du, gleich Deinem tödtlichsten Feind, mich behandelst? Hab' ich Dein Weib Dir geschändet? Hab' ich dein Kind dir gemordet? Hab' ich dein Eigenthum dir geraubt? Hab' ich dein Blut vergossen? — Grausamer, unmenschlicher Tyrann! — oder welcher Name ist hinlänglich, deine Schandthat zu bezeichnen? Du raubest mir mit meiner Freyheit alles, was mir theuer ist.“ —

Ich kehre zu meinem Gegenstand zurück, und setze sogleich einige Bemerkungen hinzu, um die Natur der Vaterlandsliebe noch mehr zu erläutern.

Erste Bemerkung. Zufolge der Vorliebe, die wir gewöhnlich für das Vater-

Vaterland hegen, sollte das Vaterland auszeichnende Vorzüge vor andern Ländern haben. Es sollte reicher an Naturprodukten, als andere Länder seyn. Es sollte in einem angenehmeren Himmelsstriche liegen, uns mehr Bequemlichkeiten des Lebens gewähren, als andere Länder.

Dieser Bemerkung widerspricht die Erfahrung, nach welcher die rauhesten Gegenden der Erde eben so große Wirkung auf ihre Einwohner beweisen, als die beglücktesten Regionen. Das kalte Grönland ist seinem Bewohner angenehmer, als das mildere, nahrungsreiche Danien. Der Kamptsadale begnügt sich mit den sparsamen Produkten seines Landes; der Feuerländer bleibt gelassen auf seinem einsamen Felsen, ohne dem schmeichelnden Zuruf vorbeifahrender Fremden zu folgen; der Hottentotte weilt vergnügt in seinen Waldungen.

Und

Und dieß gilt nicht allein von den unkultivirten Völkern: auch der Mann von Bildung, der Jahre lang in fremden Ländern sich aufhielt, sehnt sich nach seinem armen Mutterland zurück. So verließen in den mittleren Jahrhunderten die Ritter Irlands die blumigten Wiesen Galliens und Italiens; so kehrte der große Albrecht von Haller in seine gebürgigte Heymath, um ruhig in seinem Vaterland zu — sterben.

Die Erscheinung läßt aus den unten anzuführenden Gründen der Vaterlandsliebe sich erklären, von welchen ich vorläufig, Gewöhnung, Ideenassociation, Wirkung der Einbildungskraft und Macht der ersten Eindrücke auf die ganze folgende Periode unsers Lebens, nebst der Anhänglichkeit an Personen, die einst uns theuer waren, und deren Gesellschaft wir jetzt entbehren, anführen will. Sollte in vielen Fällen nicht der Gedanke hinzukommen, daß wenige
Güter

Güter der Erde zum ruhigen Genuß des Lebens hinlänglich sind; und daß wir diese Güter am leichtesten in unserm mütterlichen Lande finden?

Zweyte Bemerkung. Je roher ein Volk ist, um desto feuriger und brausender ist seine Vaterlandsliebe. Hingegen ist die Vaterlandsliebe der mehr gebildeten Nationen, um desto reiner und aufgeklärter. Sie ist bey den unaufgeklärten Völkern mehr Anhänglichkeit an Heymath, bey den gebildeten mehr Liebe der Nation, der Freyheit, des Fürsten und der Gesetze. Inzwischen paart sich bey den letztern oft Liebe der Freyheit und der Gesetze mit der Vorliebe des mütterlichen Landes, wie zum Exempel bey den Bewohnern des rauhen Helvetiens, indess die durch Patriotism sich eben so sehr auszeichnenden Britten mehr Vaterlandsliebe der ersteren Art, als Anhänglichkeit an ihre Heymath äußern.

Dritte

Dritte Bemerkung. Die wahre Vaterlandsliebe besteht nicht in einem müßigen Gefühl des Wohlgefallens und des Wohlwollens für unser mütterliches Land und seine Bewohner. Vielmehr ist sie — thätiger Beytrag zum Wohl des Volks, zu welchem wir gehören, der sich auf mannigfaltige Art äußern kann. Schon hieraus ergiebt sich der weite Umfang und Wirkungskreis der Vaterlandsliebe, den wir genauer in der Folge bestimmen werden.

Vierte Bemerkung. Die Vaterlandsliebe zeigt sich am stärksten in kriegerischen Perioden, in welchen unser Vaterland mit Verheerung und unsere Nation mit Untergang oder mit Unterjochung bedroht wird. Diese Perioden bieten uns Scenen der heldenmüthigsten Aufopferungen, und mancher, menschliche Kräfte fast übersteigenden Aufopferungen dar. Beyspiele
geben

geben die Einwohner Carthago's im dritten punischen Kriege, die Bürger von Numantia und Tyrus, Leonidas bey Thermopylae, die Römer nach der Schlacht bey Cannae, u. s. w. Diese fast übermenschliche Kraftäufserung ist ganz natürlich. Gefahr des Lebens oder der Freyheit schwebt sichtbar über unsern Häuptern, und vereinigt die bisher uneinigten Gemüther zu einem Zweck. Der feigeste Krieger äußert, wenn er auf Schonung seines Feindes sich nicht verlassen kann, sein von dem Feind bedrohtes Leben zu retten, Kraft und Muth. Wie vielmehr ein Volk, von Freyheitsgefühl beseelt, und durch die Vorstellung der unvermeidlichen Gefahr zur Selbstvertheidigung angefeuert? — Meist nur in diesen Perioden nennt uns die Geschichte einen Mucius, einen Zriny, einen Alfred von England; obgleich ein Socrates, ein Triptolein, ein Sully, ein Cicero so gut Patrioten waren,

als

als die gepriesenen Könige Leonidas und Codrus.

Fünfte Bemerkung. Die kleinen Republiken äußern viel Vaterlandsliebe — aus einem zweyfachen Grunde:

1) weil sie weit öfter in Gefahr gerathen, ihre Freyheit, das kostbarste Gut, das sie kennen, zu verlieren, als die in stärkere Gesellschaften vereinten Völker. Nun ist es ausgemacht, daß nahe Gefahr, selbst bey dem Furchtsamen, Muth und Entschlossenheit erzeugt.

2) weil sich das kleine, in einem Freystaat vereinigte Volk weit leichter übersehen läßt; und seine, durch das Band der Freyheit engverbundenen Bürger ein weit einfacheres Interesse vor sich haben, durch welches sie zum steten Streben nach dem allgemeinen Besten, das heißt, zum steten Streben nach der

der Erhaltung ihrer Freyheit, geleitet werden.

Sechste Bemerkung. So wie die kleinen Republiken weit öfter und weit stärkere Vaterlandsliebe äußern, als größere Staaten, so hat die Vaterlands-
liebe in Freystaaten überhaupt einen weit größeren Wirkungskreis, als in Monarchien. *) Das Leben der Vater-
lands-

*) „Die andere der glänzenden Erscheinungen der Vaterlands-
liebe ist die in den Repu-
blik en, besonders in der Zeit ihres ersten
Emporhebens und Hervordringens.“ Feders
Untersuchungen über den menschlichen Wil-
len. Erster Theil. Zweite Auflage. S. 345, sequ.
Diese einstimmige Bemerkung neuerer Philo-
sophen, die durch die Geschichte der werden-
den und blühenden Freystaaten bestätigt
wird, kann der Vaterlands-
liebe, die sich in
Monarchien äußert, in keiner Rücksicht Ab-
bruch thun. Beyspiele der edelsten Vater-
lands-
liebe, die wir in der Geschichte mo-
narchisch beherrschter Völker in großer Menge

landsliebe ist Freyheit. Je mehr die bürgerliche Freyheit durch Despotismus der Regierungen leidet, um desto mehr sinkt

antreffen, werde ich in dem Verfolge dieses Werks oft anzuführen Gelegenheit haben. Ich darf vorläufig nur die edlen Bürger von Calais, nebst ihrem tapferen Anführer, den Ritter von Vienne, (Hume's history of England. Vol. 3. pag. 279. sq. edit. Basil.) den tapfern Wallace von Schottland, (ibid. pag. 96. sequ.) die Helden Ungarns, Iohann von Hunyad und den unsterblichen Grafen Niclas Zriny, (Gebhards Geschichte von Ungarn, Theil 2. Leipzig, 1780 pag. 361.) statt aller übrigen Be- weise nennen. Mich dünkt, dafs man, durch einige Beyspiele des republikanischen Patriotis- mus verleitet, überhaupt viel zu partheyisch die Vaterlandsliebe der in Monarchien verein- ten Völker gewürdigt habe. Gewifs war Leonidas einer der gepriesensten Patrioten der alten Welt, selber König. So Codrus, der letzte König von Athen. Das Leben der Vaterlandsliebe ist freylich Freyheit, aber nicht Gesetzlosigkeit; und Freyheit kann

sinkt Liebe der Nation, des Fürsten und des Vaterlandes.

Da indess selber die freyesten Staaten nicht ohne Gesetze, wodurch die

kann in Monarchien sowohl als in Aristocrastien und Democrastien statt finden. Weislicher lässt es sich behaupten, dass die Vaterlandsliebe in allen kleinen Staaten, sie mögen übrigens monarchisch oder nicht monarchisch seyn, sich öfter und zuweilen glänzender äußere, als in weit ausgebreiteten — Monarchien oder Freystaaten, weil jene ein weit einfacheres Interesse und weniger Bedürfnisse haben, als Staaten von einem gröfseren Umfange. Vergleiche die zunächst in dem Text vorhergehende Bemerkung. Die Vorzüge der gut eingerichteten monarchischen Regierungsform sind meines Dünkens viel zu einleuchtend, als dass ich mich genöthigt sehen sollte, aus philosophischen oder historischen Gründen sie zu beweisen. Sie sind um desto einleuchtender, je weniger man von dem glänzenden, so oft gemifsbrauchten Namen der Freyheit sich blenden lässt. —

die Rechte und Pflichten der Bürger festgesetzt werden, bestehen können, so können G e s e t z e — die überhaupt, wenn sie zweckmässig, das heisst: dem Zustand des Landes und der Denkungsart der Nation genau angemessen sind, der bürgerlichen Freyheit weniger, als es scheinen sollte, Eintrag thun, — die Vaterlandsliebe an sich nicht mindern. Vielmehr sind sie dazu bestimmt, den Patriotismus der Bürger zu leiten, zu stärken und zu veredeln. Ein V o l k ohne G e s e t z e ist eine wilde Horde von Barbaren, wo jeder thut, was ihm gefällt, wo nur das Recht des Stärkeren gilt, wo keine Sicherheit des Eigenthums statt finden kann. Ein solches Volk ist kein Volk, und noch weit weniger ein freyes Volk. Die Freyheit des Menschen kann ja nicht in Leidenschaftlicher Willkühr, die keine andere Rücksicht als Eigennutz und Laune kennt, bestehen. Wie viel mehr muß Frey-

Freyheit der Völker, ein ungleich mehr zusammen gesetzter Begriff, Absicht und zweckmäßiges Streben aller Bürger nach der Erreichung derselben voraus setzen?

Ich sagte vorhin, daß die Gesetze dem Zustand des Landes und der Denkart der Einwohner desselben angemessen seyn müssen. Unter der Denkart der Nation verstehe ich das, was man sonst Geist oder Karakter der Nationen zu nennen pflegt.

Allerdings bildet der Nationalkarakter sich sehr nach dem Zustand des Landes und seiner Bewohner, so, daß die Lage des Landes selbst und die Lebensart seiner Bewohner handelnde oder kriegerische, fleißige oder unthätige Völker bilden kann. Der unfruchtbare Boden Hollands machte den Handlungsgeist in den Einwohnern dieses Landes rege. Dasselbe war der Fall mit dem uralten Phönicien. Ein krie-

gerisches Volk zwingt seine Nachbarn bald, sich in den Waffen zu üben. Die herrlichen Gefilde Arcadiens bildeten Schäfer, so wie der fette Boden Aegyptens seinen Einwohnern den Ackerbau zur Hauptbeschäftigung machte.

Aber auch umgekehrt hat die politische Verfassung des Landes auf den Charakter der Nation, die dieses Land bewohnt, einen unbezweifelten, mächtigen Einfluß. Wie sollte das Feudalsystem nicht Krieger bilden? Wie sollte der Schutz, den die Gesetze den Wissenschaften gewähren, nicht Aufklärung unter der Nation verbreiten?

Weise Gesetze befördern das Glück der Völker, auf welches sie abzielen, und eben dadurch die Vaterlandsliebe, die auf das Wohl des ganzen Landes sich bezieht. Je ungehinderter sie dieses Ziel erreichen, um desto glücklicher und — patriotischer ist

ist das Volk, dem diese Gesetze gegeben sind; es mag als freyer Staat sich selbst beherrschen, oder in aristokratischer Regierungsform vereinigt leben, oder einen Fürsten als Oberhaupt erkennen.

Durch die verschiedenen Regierungsformen wird auch die Vaterlandsliebe auf die verschiedenste Weise modificirt. Anders liebt der Republikaner sein Vaterland, anders der Unterthan eines monarchischen Staats.

Der Bürger des eigentlichen Freystaats liebt zunächst seine Freyheit, sammt dem Antheil, den er an der Regierung seiner Republik hat; dann die Gesetze, die seine Freyheit bestimmen. Die gemeinschaftliche Freyheit knüpft ihn durch feste Bande der Zärtlichkeit an alle Mitbürger, die daran Theil nehmen, und dadurch an den Wohnsitz seiner Freyheit. Der Unterschied der Stände ist nicht so groß und
sicht-

sichtbar als in Monarchien. Das allgemeine Interesse des Staats ist näher und einfacher mit dem besondern Interesse des Einzelnen verbunden. Der Zweck, nach welchem die Gesellschaft strebt, bietet sich näher der Fassungskraft und dem Wirkungskreis jedes einzelnen Bürgers an. Das gemeinschaftliche Mitwirken nach diesem Zweck durch die vereinte Kraft des Staats läßt leichter sich bewerkstelligen.

Die Republiken haben ihre Fehler, durch welche sie dem Wohl des Ganzen oft mehr hinderlich seyn können, als die Monarchien.

1) Die vielen, an der Staatsverwaltung Antheil nehmenden, haben verschiedene Einsichten und Grundsätze, die oft schwer, oft gar nicht, sich mit dem allgemeinen Besten, das jeder von einer andern Seite ansieht, vereinigen lassen.

2) Die Beystimmung aller, an der Verwaltung des Freystaats Theil habenden, die in den Staaten dieser Art erforderlich ist, und die bey der Verschiedenheit der Einsichten und Grundsätze nur schwer und langsam sich bewürken läßt, hemmt den Lauf der Geschäfte, und erschwert oder hindert gänzlich viele dem Staat vortheilhafte oder ganz unentbehrliche Einrichtungen.

3) Die mächtigeren, sich durch Familienverbindungen oder durch Bestechung der ärmeren, noch mehr verstärkenden Bürger reißen die Gewalt an sich. Es entsteht Uneinigkeit. Faktionen trennen die Gemüther. Die Macht der Leidenschaft, und der Herrschsucht insonderheit entfernt die — scheinbar freyen Bürger immer mehr vom Ziel des allgemeinen Wohls. Es folgen bürger-

gerliche Kriege und gänzliche Zerrüttung oder Auflösung des Staats.

Der Aristokratischbeherrschte liebt zunächst die Gesetze, dann den Ueberrest der Freyheit, den die Regierer ihm gelassen haben. Ihm ist der Mißbrauch der aristokratischen Gewalt, zu welchem Leidenschaft und Eigennutz die Herrscher oft verleitet, äußerst schmerzhaft. Statt eines Herrn hat er hundert, — ein Fall, der seiner Freyheit selten vortheilhaft seyn wird.

Der Unterthan, der einen Fürsten übersich erkennt, liebt zunächst den Fürsten, als den natürlichen Beschützer seines Volks, als den Handhaber der Gerechtigkeit und der Gesetze; als die geheiligte Person, mit Macht und Vorrechten begabt, das Glück der Unterthanen zu befördern, und alle Kräfte seines Staats zum Wohl des Ganzen zu vereinigen.

Dieser

Dieser Fürst ist natürlicher Vater seines Volks und des Vaterlandes. Der Wohlstand seiner Unterthanen ist sein eigener Wohlstand. Die Beglückung aller, die seinem Scepter unterworfen sind, — nicht nur der einzelnen Lieblinge, auch nicht der einzelnen Volksklassen, — sondern aller Bürger seines Staats, ist der hohe Zweck, auf welchen seine ganze Regierung gerichtet ist, oder — gerichtet seyn sollte. Wie sollte der, in einem solchen Staat ruhig und friedlich lebende Bürger nicht den Fürsten lieben, der ihn schützt, der nicht für sich, sondern für alle, unter tausenderley Aufopferungen seiner eigenen Bequemlichkeit würkt und handelt? —

Aber die Fürsten handeln oft nach Laune und nach Leidenschaft. Sie legen oft die Hände in den Schoofs, und lassen ihre Diener nach Gefallen schalten. Noch andere stürzen, vom Schein
des

des Ruhms geblendet, ihre Völker in unglückliche Kriege! — Leider, wer mag es läugnen, daß Fürsten oft das Glück ihrer Länder verkennen, oft von dem allgemeinen Besten keinen gehörigen Begriff haben, oft über die Verfassung ihrer Länder nicht unterrichtet sind? —

Diese Uebel sind Folgen der Fürstenschwäche, aber nicht in der Natur der monarchischen Regierungsform gegründet. Man vergleiche die Folgen des Mißbrauchs der aristokratischen Gewalt und der demokratischen Regierungsform mit den Folgen des Mißbrauchs der königlichen Würde. Welche Zerrüttungen verursachten die Demagogen Griechenlands und Roms? Wie viel Unheil stifteten die, nie sich endenden Faktionen und Bestechungen in dem, sich seinem Untergange nahenden römischen Freystaat? — Aus allem diesem folgt: daß menschliche Einrichtungen immer unvoll-

vollkommen sind; und von der andern Seite, daß eine Regierungsform diesem, die andere jenem Staat, in diesem oder jenem Zeitpunkt mehr zuträglich sey.

Daß aber in monarchisch regierten Staaten Vaterlandsliebe herrschen, und selbst im hohen Grad sich äußern könne, beweiset die Geschichte patriotischer Könige, die für das Vaterland sich opferten, und patriotischer Unterthanen, deren Patriotism und Heldenmuth den glänzendesten Thaten der Republikaner an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Das bisher Gesagte gilt von Monarchien, in welchen dem Fürsten sowohl als den Unterthanen gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten zukommen. Das Band des Patriotism ist hier der gemeinschaftliche Zweck, den Fürst und Unterthanen sich vorsetzen; und der, auf beyde Theile zurück fallende Vortheil, des, ganz oder
zum

zum Theil erreichten grossen Ziels. Je mehr ein Fürst durch seine Regierung das Glück seiner Völker befestiget, um desto mehr hat er Ansprüche auf dankbare Liebe seines Volks; und kann, wenn andere Umstände nicht ihn und seine Absichten dem Volk verhasst machen, der Liebe seiner Unterthanen, — das heisst, des monarchischen Patriotism, versichert seyn.

Doch ist die monarchische Liebe des Vaterlandes nicht bloß Liebe des Fürsten, sie ist zugleich Liebe der Landeskstitution, so weit die Landesverfassung mit dem allgemeinen Besten vereinbar ist, und der Gesetze. Offenbar ist, in der reinen Vaterlandsliebe, die Liebe der Landesverfassung und der Gesetze dem Streben nach dem allgemeinen Besten untergeordnet; und anerkennt schädliche Einrichtungen in Schutz nehmen zu wollen,

len, bloß weil sie einer Volksklasse vortheilhaft, oder durch das graue Alterthum geheiligt sind, ist — Eigennutz, oder Geist des Standes, oder blinde Vorliebe des Alten, aber nicht — Patriotism.

Eine andere Frage ist es: ob in despotischen Staaten Vaterlandsliebe möglich sey? Diese Frage muß ich verneinend beantworten: weil in despotischen Staaten der Unterthan — oder vielmehr der Sklave, kein Eigenthum besitzt, das durch Gesetze gesichert wäre; und keine Freyheit, die in monarchischen Staaten nur geleitet und eingeschränkt, nicht aber aufgehoben wird, darinn statt findet.

Dem zufolge müssen die Bürger der despotisch beherrschten Staaten durch andere Gründe, als die uns Liebe des Vaterlandes darbietet, vorzüglich aber durch Religion, die in despotischen

Staa-

Staaten selbst eine despotische Form annimmt, geleitet werden. Wie mächtige Wirkungen der Enthusiasmus für Religion unter den Bekennern derselben hervor bringen könne, bezeuget die Geschichte der ersten Christen, sowohl als der in den ersten Zeiten des vom Mahomed gegründeten Reichs unbesiegbaren Araber. Von den letzteren sey es mir erlaubt, an diesem Orte ein Beyspiel aus Gibbons Decline and Fall of the Roman Empire Vol. 9. Seite 254. anzuführen:

„Die Eroberung der Ebne und des Thals von Syrien ward in weniger als zwey Jahren vollendet. Und doch verwies der Beherrscher der Gläubigen seinen Kriegern die Langsamkeit ihrer Fortschritte. Die Saracenen beweinten mit Thränen der Verzweiflung und der Reue ihren Fehler, und forderten ihre Führer auf, sie zu den Schlachten des Herrn hinzuführen. In einem Gefech-

te,

te, das unter den Mauern Emesa's sich ereignete, hörte man einen arabischen Jüngling, den Neffen Caleds, laut ausrufen: Mich deucht, ich sehe die schwarzäugigten Mädchen auf mich blicken, von denen eine, falls sie in dieser Welt erscheinen sollte, verursachen würde, daß alle Menschen vor Liebe für sie stürben. Ich sehe in der Hand der einen ein Schnupftuch von grüner Seide und eine Mütze voll Edelsteine. Sie winket mir und ruft mir zu: Komm eilends hieher, denn ich liebe dich! — Mit diesen Worten griff er die Christen an, breitete, wohin er kam, Verwüstung um sich her, bis ihn der Gouverneur von Hems bemerkte, und mit dem Wurfspiess durchbohrte.“

Uebrigens behalte ich inir vor, den Unterschied, der zwischen der Vaterlandsliebe in Republiken und Monarchien statt findet, das heisst: die verschiedene Richtung, die die Regie-

gierungsverfassung der Vaterlandsliebe giebt, in einem der folgenden Kapitel dieses Werks umständlicher zu entwickeln.

Ich muß, bevor ich weiter gehe, noch eine Bemerkung, die die Natur der Vaterlandsliebe noch mehr erläutert, hinzu fügen.

Mit Weisheit hat die Natur tief in den Herzen der Menschen den wohlthätigen Trieb der Sympathie gepflanzt. Durch diesen Trieb erweichen unsere Herzen bey dem Gefühle fremder Leiden, und nehmen Theil an dem Wohl anderer. Je mehr diese Theilnehmung in dem Menschen geweckt, veredelt und geläutert wird, um desto höher ist die Stufe der Moralität, die er erreicht.

Diesen natürlichen Trieb bildet die Königin Vernunft in die hohe Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, eine von allen aufgeklärten Völkern anerkannte, und durch Religion noch mehr

mehr bestimmte und geheiligte Pflicht, mit welcher die Liebe des Vaterlandes zu streiten scheint.

Freylich liebt der Patriot vorzüglich das Vaterland. Ob darum ausschließungsweise? — Ich denke nicht. Er kann ja immerhin mit Wärme und Eifer das Wohl des Landes, in welchem er lebt, und seiner Nation befördern, ohne darum Feind anderer Menschen und anderer Länder zu seyn.

Man kann mit keinem Rechte sagen: der Patriot ist verbunden, das Wohl seines Landes — ausschließungsweise zu befördern. Warum denn ausschließungsweise? wenn sein Wirkungskreis größer ist, als der Wirkungskreis seines Vaterlandes; wenn er im Stande, und folglich verpflichtet ist, wohlthätig für mehrere Länder und mehrere Völker zu seyn.

Aber wohl ist der Wirkungskreis der wenigsten Menschen so ausgebrei-

tet; und noch weit weniger ist es erlaubt, das Wohl des Landes, das uns nährt, zu vernachlässigen, um zu dem Wohlstand anderer Länder beyzutragen.

Man berufe sich nicht auf das Beispiel des Patriotismus alter Völker, die allerdings ihr Vaterland ausschliessungsweise geliebt zu haben scheinen. Noch war der menschliche Verstand nicht so weit gereift, um die hohe Pflicht der allgemeinen Menschenliebe in ihrem ganzen Umfang zu erkennen; und der so hoch gepriesene Heroism alter Völker für das Vaterland bietet nicht immer Beweise des ächten Patriotismus dar.

Sollte wohl der Trieb der Menschlichkeit allein mächtig genug seyn, das grofse stete Streben nach dem allgemeinen Besten in uns zu bewürken? Sollte der Trieb der Humanität allein der grofsen Opfer uns fähig machen,

ehen, die uns das Wohl des Vaterlandes oft auflegt?

Die Liebe des Vaterlandes ist allerdings ein eingeschränkter Trieb: denn sie leitet die allgemeine Menschenliebe auf das Vaterland und dessen Bewohner. Aber sie ist darum nicht minder edel: weil sie den Wirkungskreis bestimmt, in dem wir unsere Thätigkeit äußern sollen.

Die Liebe des Vaterlandes streitet nicht mit der allgemeinen Menschenliebe, denn sie hindert uns nicht an der Ausübung dieser allgemeinen Menschenpflicht; wenn wir vorher nur dem Vaterland die Opfer leisten, die wir zu leisten ihm schuldig sind. Dann, großer Mann! wenn sich dein Wirkungskreis so weit erstreckt, eile dann, die Völker zu beglücken, deren Wohl du durch Aufklärung derselben und durch Thaten befördern kannst. Das Vaterland wird stolz auf einen solchen Bürger

seyn, und die Nachkommen werden mit Ehrfurcht deinen Namen nennen. Sie werden mit eben dem Staunen und eben der Theilnehmung deine großen menschenfreundlichen Thaten bewundern, mit welchem Staunen sie der Namen eines Cook und Colon sich erinnern. Hast du durch diese wohlthätigen Bemühungen für Menschenbeglückung deine Kraft erschöpft, so komm, lege deine Lorbern auf den Altar des Vaterlandes, genieße der Ruhe und des Ruhms in deinem mütterlichen Lande, das dich erzog, und — vielleicht durch Umstände zum heldenmüthigen Wohlthäter der Menschheit bildete! Und wenn die Zeitgenossen genug partheyisch sind, die dir erworbenen Verdienste zu verkennen: so hast du Trost und Ersatz genug in dem Bewustseyn deiner Thaten und — deiner Unsterblichkeit. —

ZWEYTES KAPITEL.

GRUENDE DER VATERLANDSLIEBE.

Bevor wir die Gründe der Vaterlandsliebe zu bestimmen wagen, ist es nöthig, die sehr verschiedenen Arten derselben, die wir theils oben schon bemerkten, theils in der Folge noch genauer aus einander setzen werden, zu unterscheiden.

Die Vaterlandsliebe ist

1) zunächst Liebe der Heymath
und

2) Vorliebe der Nation. Sie ist

3) in demokratischen und aristokratischen Staaten, Liebe der Freyheit und der Gesetze.

4) In

4) In Monarchien Liebe des Fürsten, der Landeskonstitution und der Gesetze.

5) Sie ist, im reinen Sinn, in freyen Staaten sowohl als in Monarchien, Eifer und

6) in ihren höchsten Aeufserungen, leidenschaftlicher Eifer für das gemeine Beste. (Patriotismus im engeren Sinn)

Alle diese Arten der Vaterlandsliebe haben ihre Gründe, die sich auf folgende Hauptmomente reduciren lassen.

1) Gewohnheit und eigene Erfahrung.

2) Ideenassociation und Wirkung der Einbildungskraft.

3) Bleibender Eindruck der ersten Empfindungen auf unser ganzes folgendes Leben.

4) Eigenliebe.

5) Eigennutz.

6) An-

- 6) Anhänglichkeit an Personen, denen wir Dankbarkeit für uns geleistete Wohlthaten schuldig sind.
- 7) Dankbarkeit gegen das Vaterland für Nahrung und Sicherheit des Lebens und des Eigenthums.
- 8) Theilnehmung an der Landeskstitution, für welche wir aus mehr oder weniger vernünftigen Gründen eingenommen sind.
- 9) Theilnahme an dem Wohl der Nation, von welcher wir uns als Glieder eines Körpers betrachten.
- 10) Pflichtgefühl, das aus dem Verhältniß des Bürgers zu dem Staat, dessen Mitglieder wir sind, sich herleiten läßt.

Ich setze, bevor ich die einzelnen Gründe der Vaterlandsliebe genauer untersuche, noch eine doppelte Anmerkung hinzu:

- 1) Es ist nicht nöthig, daß alle diese Gründe bey allen Arten
der

der Vaterlandsliebe mitwirken;
und

2) die unteren Arten der Vaterlandsliebe insonderheit können ohne die höheren Gründe, siehe No. 8 — 10. statt finden.

ERSTER GRUND:

Gewohnheit und eigene Erfahrung.

Die Gewöhnung hat einen unbezweifelten Einfluß auf den Körper und den Geist des Menschen.

Der menschliche Körper kann stufenweise sich zu den ermüdendsten Anstrengungen — gewöhnen. Übung entwickelt und stärkt die Kraft. Viele mechanische Gewerbe scheinen für den Körper des Menschen äußerst zerstörend zu seyn. Und doch erduldet der Mensch die Unannehmlichkeiten derselben durch — Gewöhnung; wohnt Jahre lang in unterirdischen Gewöl-

wölben, die Eingeweide der Erde zu durchwühlen; lebt im düstern Kerker, den nie das Sonnenlicht bescheint, und keine frische Luft durchweht; erduldet die Beschwerlichkeiten der Hitze und der Kälte. Im süßen Schlaf, in welchen der ermüdete Wanderer hinsinkt, schöpft er neue Kräfte. Man sollte glauben, der Körper des Menschen sey unzerstörbar.

Auf gleiche Weise verträgt der Menschenkörper die ungleichartigsten Nahrungsmittel. Wie mannigfaltige Mischungen von Speisen und Getränken, beladen die Verdauungsorgane des Schwelgers, ohne auf einmal seine Gesundheit zu vernichten?

Auch der Geist des Menschen ist diesem Gesetze der Gewöhnung unterworfen. Vorstellungen, die während ihrer Neuheit unerträglich waren, verlieren mit der Zeit ihre Unannehmlichkeit, und können endlich uns gleichgük-

gültig werden. Was uns zu einer Zeit mit angenehmen Gefühlen begeisterte, verliert zu einer andern seine Kraft, und kann, wenn andere Umstände hinzutreten, uns widerlich werden.

Und eben so gewöhnen sich die Menschen an den Ort, den sie in ihrer Kindheit, und vielleicht ihre ganze Lebenszeit bewohnen. An diesem Ort ist alles uns bekannt, was uns vergnügen oder schaden kann. Wir kennen die Personen, die uns umgeben. Die Hausgeräthe, die wir vor uns sehen, waren die ersten Gegenstände, an denen unsere, sich immer mehr entwickelnde Kraft, sich versuchte.

Die in den ersten Jahren unsers Lebens angenommene Gewohnheit bildet unsere Bedürfnisse und Triebe. So gewöhnen wir uns an die Speisen und Getränke, die wir, als Früchte unsers mütterlichen Bodens sehr oft genossen haben. Wir ziehen diese Spei-

Speisen und Getränke andern vor, wenn auch die letzteren unserm Körper und unserer Gesundheit zuträglicher seyn sollten. So gewöhnen wir uns, die Personen, mit welchen wir von Jugend auf Umgang hatten, zu sehen; auch wenn uns neue Bekanntschaften wichtiger und vortheilhafter scheinen sollten. So gewöhnen wir uns an die Spiele und Zeitvertreibe, an die Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten unserer Heymath, soweit sie nur mit unserer, allmählig mit den Jahren gereiften Denkart verträglich sind.

Diese Gewohnheit ist der erste Grund der Vaterlandsliebe. Sie fesselt uns an den Boden, der die natürlichsten und unserer Organisation zuträglichsten Nahrungsmittel uns gewährt. Sie fesselt uns an einen Platz der Erde, dessen Clima mit unserer körperlichen Constitution am meisten übereinstimmt. Sie fesselt uns an Personen, an denen
wir

wir die meiste Aehnlichkeit mit unsern Sitten und Karakter wahrnehmen; an Personen, nach welchen wir — zum Theil uns gebildet haben; an Personen, denen wir Lebensunterhalt und unsere ganze Erziehung verdanken.

Hiezu kommt die eigene Erfahrung des vielen Guten, das wir in unserm mütterlichen Land genossen haben; die Erfahrung des Vergnügens, das wir in unserer Heymath und in den Orten unseres bisherigen Aufenthalts so oft empfanden; der Anblick der Scenen unsrer ersten Thäigkeit.

Erfahrung würkt — im Ganzen mächtiger, als blofse idealische Vorstellung wenn nicht bey letzterer die Phantasie zu sehr gereizt wird. Wir wissen es aus Ueberzeugung, dafs es in unserm Vaterland uns wohl gegangen ist, ob wir in einem andern Lande dieselben Vorthelle geniessen werden, dieses ist die Frage.

Je weniger die Einbildungskraft durch Vorstellung der Vorthelie, die unser allenfalls in einem fremden Lande warten, sich unserer Seele bemächtigt: um desto größer ist unsere Liebe des Vaterlandes, oder vielmehr unsere Anhänglichkeit an unsre Heymath.

Und darum liebt der Wilde mit dieser Heftigkeit sein Vaterland, weil er auſſer demſelben nicht leben zu können glaubt; weil er von Gütern, die fremde Länder ihm gewähren könnten, keine Kenntniß hat, oder die Vorſpiegelung derſelben ſeine Genügsamkeit weniger, als die Habsucht der mehr gebildeten, und mehr — wahre oder eingebil-dete Bedürfniſſe habenden Völker reizen kann.

Mit Staunen und Bewunderung hört der Grönländer die prächtigen Beschreibungen des Reichthums anderer Länder an. Er hört von mächtigen Königen, von deren Größe er keine Vorstellung ſich machen kann; von kostbaren Pal-lästen

lästen, die für ihn keinen Nutzen haben; von mannigfaltigen Gerichten, wodurch die Leckerhaftigkeit der Einwohner befriediget wird. Doch ist sein rauhes Land ihm lieber, als das milde Clima eines fremden Landes, sein Wallfischtran ist ihm schmackhafter, als die gekünstelten Speisen der Fremden.

Größtentheils gilt das bisher gesagte vom dem untersten Grad der Vaterlandsliebe, oder — von der Liebe zur H e y m a l t h. Indefs kann dieser Grund auch bey den höheren Graden derselben und bey mehr aufgeklärten Menschen statt finden. Die letzteren haben freylich mehr Kenntniss fremder Länder, und der Reichthümer, die andern Völkern zu Theil worden sind; sie haben mehr Bedürfnisse, die sie in ihrem Vaterland nicht alle befriedigen können; und mehr Fähigkeit, sich von den Gütern fremder Länder hohe, durch eine immer rege Phantasie noch mehr verstärkte Erwartungen zu ma-

machen, aber den Trieb der Gewöhnung können sie nicht ganz und nicht auf immer unterdrücken; in einem reiferen Alter erkennen sie, was sie bisher, vom Strom der Leidenschaften, der Ehrsucht, der Habsucht, der Herrschsucht und des Vergnügens hingerissen, nicht einsehen wollten, daß wenige Güter dieser Erde zum ruhigen Genuß des Lebens hinlänglich sind; daß die Zufriedenheit und das Bewustseyn unserer Moralität allein in jeder Lage und in jedem Standpunkt unsers Lebens uns glücklich machen könne; daß die Genügsamkeit ein hohes Gut des Menschen sey, um welches wir, bey dieser Unersättlichkeit unserer Wünsche, die rohen Völker zu beneiden sehr Ursache haben.

ZWEITER GRUND.

Ideenassociation und Wirkung der
Einbildungskraft.

Je größer die Anzahl unserer gesammelten Erfahrungen ist, um desto leichter verbinden sich unsere, in einem Punkt der Aehnlichkeit oder der auffallenden Unähnlichkeit zusammentreffende Ideen; so daß die eine, jetzt in unserer Seele herrschende, bald eine andere, näher oder entfernter mit ihr verwandte, aus dem Ideenreiche hervorruft; und aus der Verbindung mit dieser eine zusammengesetzte Vorstellung bildet; die, weil die Phantasie in vielen Fällen mit hinzukommt, nicht immer ganz der strengen Wahrheit treu bleibt.

Die eigene Erfahrung bietet uns die Vorstellung des Guten, das wir in unserm Vaterland genossen haben, an.
Die Vorstellung des gegenwärtigen Guten, in dessen Besitz wir uns befinden, reiht sich

sich mit der Vorstellung des Vergangenen. Eine Idee desselben erweckt aus ihrem Schlummer tausend andere, die unsre Denkkraft mit schnellem Blicke überschaut, von welchen unsere Seele die ihr unangenehmen bald wieder in das vorige Dunkel zurückscheucht, um an den mehr gefallenden sich desto länger zu verweilen.

Vermittelst dieser Kraft der Seele erinnern wir uns bey einem heiteren Frühlingsmorgen an alle die Gefühle, die die nun überlebten Frühlingszeiten in uns erweckten. Der Garten, der im schwülen Sommer mit seinen Früchten uns erfrischt, ruft die Vorstellung des Vergnügens, das sein Genuß auch sonst uns gewährte, in uns zurück.

Wie sollte diese Kette der Vorstellungen nicht einen neuen Grund zur Vaterlandsliebe uns darbieten? Das Vaterland schließt ja in seinem Umkreiß die uns theuresten Personen. In seinem Schoos

ruht sanft und ungestört die Asche der Verstorbenen. Das Vaterland begreift in sich die Orte und Gegenden, in denen wir tausend der süßesten Freuden empfanden. Wir lebten darinn die angenehmsten Jahre unsers Lebens, das kindische Alter voll der unschuldigsten und innigsten Freuden; das Alter der blühenden Jugend voll Kraft und Munterkeit. Darinn vollbrachten wir Thaten, die Beyfall und Ruhm und Ehre uns lohnten.

Diese R ü c k e r i n n e r u n g und Ideenverkettung wird durch die mächtige Einwirkung der Einbildungskraft noch mehr belebt. Fast unvermeidlich ist die Mitwirkung dieser nie ganz unthätigen Kraft unseres Geistes bey der Vorstellung der vergangenen Empfindungen und Kraftäußerungen. Sie ist es, die alles, woran wir mit Vergnügen denken, durch ihren Zauber uns mit den lieblichsten Farben mahlt, und eben so das Unangenehme durch

durch reichliche Hinzufügung falscher Bilder ganz über die Grenzen der Wahrheit vergrößert. Dann sehen wir alles, was unserm Geiste sich darstellt, durch das Vergrößerungsglas der Furcht oder der Hoffnungen.

Und darum scheint uns in der Abwesenheit der vaterländische Boden noch einmal so schön, als er in der Natur bey unserer Gegenwart uns vorgekommen war; die Charaktere der Personen, die wir mit unserer Freundschaft und Zuneigung beehrten, und deren Trennung jetzt uns so schmerzlich fällt, erscheinen uns noch einmal so schön und liebenswürdig, als sie es wirklich sind.

Dem Liebenden ist in der Entfernung der Gegenstand seiner, nun immer feurigern Wünsche, nicht mehr das Mädchen, das zwar durch ihre gute Eigenschaften sich seine Zuneigung erwarb, aber bey öfterem Umgang doch oft Schwächen und Ausbrüche der Leidenschaft ent-

hüllte. Es ist ihm eine Göttinn, frey von Unvollkommenheit und Tadel. Welcher selige Augenblick erwartet seiner bey den feurigen Umarmungen des Engels, dessen Gedanke ihn so sehr begeistert? Welches himmlische Leben in dem beständigen Genuß der Zärtlichkeiten, die der Besitz der Göttin ihm gewähren wird? — Guter Lüngling! du täuschest dich. Deine Erwartungen sind übertrieben. Die Freuden, welche die Vorstellung des zukünftigen Guten dir verschafft, sind gröfser, inniger, lebhafter, als die du einst in Wirklichkeit geniefsen wirst. Der Götterschein, der deine Augen in der Ferne blendet, wird, wenn du näher zu ihm treten wirst, verschwinden, der Engel zum menschlichen Geschöpf, voll Launen und voll Uebereilungen herabsinken; deine Göttinn dir als eine Sterbliche erscheinen, wie alle andere.

Die Täuschungen, mit welchen die Einbildungskraft uns hintergeht, sind sehr natürlich. Es ist eigenthümliche Natur dieser Seelenfähigkeit, die angenehmen Bilder, die ihr vorschweben, mit Ausschluss der unangenehmen zusammenzureihen, und in ein neues, liebliches Gemählde zusammenzufassen; und umgekehrt, aus der Zusammenstellung der unangenehmen Scenen, von welchen wir die sie begleitenden angenehmen trennen, ein neues fürchterliches Bild sich vorzuweben, dem in der Folge die Erfahrung widerspricht. In Augenblicken durchläuft die Seele eine Kette der fröhlichsten Vorstellungen. Eine angenehme Scene des Lebensgenusses verdrängt die andere, um wieder einer dritten Platz zu machen. Aber die Feenwelt ist nicht die wirkliche, und die Romanenhelden sind nichts, als erdichtete Wesen. Man lebt ganz anders in der wirklichen Welt, als in dem Reich

Reich der Möglichkeiten. Schmerz und Leiden, Verdruss und Mangel, verfehlte Zwecke und getäuschte Hoffnungen, wecken mit Macht uns aus dem Schlummer, in welchem die Phantasie uns eingewiegt hatte. Es ist des Menschen Bestimmung, nicht immer zu genießen, nicht immer aus dem Becher der Freuden mit vollen Zügen zu trinken; sondern durch Leiden und durch unangenehmes Gefühl, Vorsicht und Klugheit des Lebens, Geduld und Standhaftigkeit, Weisheit und Menschlichkeit zu lernen; um dadurch einer höhern Glückseligkeit empfänglich zu werden.

Die Einbildungskraft wirkt vorzüglich in Augenblicken, in welchen die Seele, in sich selbst zurückgekehrt, von keinem körperlichen Schmerz gefoltert, und keiner heftigeren Leidenschaft beunruhiget, mit keinem gegenwärtigen Gegenstand sich beschäftigt, und den Gedanken einer vergangenen Empfindung

dung oder eines verfloßenenen oder zukünftigen Zustandes sich überläßt. In diesen Augenblicken webt sie mit unermüdeter Thätigkeit Bilder der Zukunft und des Vergangenen; stellt die durchlebten Lebensscenen in eine neue, angenehmere Verbindung; fühlt noch einmal, und lebhafter vergangene Empfindungen; thürmt Riesengebäude des Zukünftigen, herrliche Luftschlösser von scheinbarer Unzerstörbarkeit, die, leider! kaum errichtet, wieder schwinden.

Man könnte dem Menschen diese Aeufserungen seiner Selbstthätigkeit gönnen, wofern sie nur an seinen wirklichen Geschäften ihn nicht hinderten, und nicht dem Standpunkte entrissen, in welchen die Vorsehung durch seine Geburt, Lage, gesammelte Kenntnisse und Geschiklichkeiten, so wie durch alle seine Verbindungen ihn versetzte. Dafs aber die immer thätige Einbildungskraft oft ihre Grenzen überschreitet, und
dafs

dafs die täuschende Vorspiegelung grofser, nie erreichbarer Güter, durch Weckung und Unterhaltung schmeichelnder Erwartungen den Menschen sehr unglücklich machen kann, bestätigt die Natur der Phantasie, und noch weit mehr Erfahrung.

Sehr wirksam ist die Einbildungskraft bey Menschen, die, nach einer langen Abwesenheit von ihrer Heymath, in stillen Augenblicken des einsamen Denkens, vielleicht durch einen zunächst erlittenen Verlust bestürzt, das Bild des Vaterlandes in sich erneuern. Die Vorstellung, die man sich von den Gütern desselben macht, verbunden mit der Ideenassociation der einst darinn, und von ihm genossenen Wohlthaten, wird zur Sehnsucht, die Sehnsucht zur Leidenschaft, die Leidenschaft zur heftigen, Körper und Geist zerrüttenden Krankheit.

Freye Menschen *) sind dieser leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Vaterlande und ihren Folgen weit mehr und öfter unterworfen, als die monarchischregierten, weil sie in einem fremden Lande so leicht die Vortheile nicht wieder finden, die sie in ihrem Vaterland genossen; weil in den reiferen Jahren, die sie erreichen, der Nebel schwindet, der sie bisher umwölkte; weil sie der Grösse und des Ansehens, das ihnen in dem fremden Lande zu Theil ward, über-

*) Man sieht, daß ich hierunter die, sich vorzüglich freydünkenden Bürger der Freystaaten verstehe; obgleich ich weis, daß Freyheit in sogenannten Freystaaten, so gut als in wohl eingerichteten eingeschränkten Monarchien, sehr mit Gesetzen, die uns in unsern bürgerlichen Handlungen bestimmen, verträglich sey, — was sage ich, verträglich sey? Die wahre Freyheit kann ohne Gesetze nicht bestehen; und eine solche — gesetzmässige Freyheit findet nicht bloß in Republicken, sie findet auch in eingeschränkten Monarchien statt. Und diese Freyheit kann in Freystaaten so gut, als in Monarchien — gemißbraucht werden.

überdrüssig werden; weil sie überzeugt von Menschenschwäche, reif zum Tode, den Rest des Lebens für sich selbst genießen wollen, und nie so ganz ihn für sich selbst genießen können, als in dem vielgeliebten mütterlichen Lande; weil die Erinnerung der glücklichen, im Vaterland verlebten Zeiten der Jugend, noch einmal mit verstärkter Kraft in ihnen aufwacht. — Trauriges Schicksal des vom Vaterland verbannten, in der Fremde irrenden! Kein Blutsfreund nimmt Theil an den mannichfaltigen Ereignissen seines Lebens. Die Mutter freut sich nicht an dem Wohlstand des von ihr gebohrnen. Der Vater stirbt — kinderlos, weil seine in der Fremde weilende Erzeugten für ihn nicht Kinder sind. — Armer Verbannter! ein fremdes Grab empfängt deine Gebeine, die sicherer und friedlicher im Schooß des Vaterlandes ruhen. —

Drit-

DRITTER GRUND:

Macht der ersten Eindrücke auf unser ganzes folgendes Leben.

Tief und daurender, als man glauben sollte, ist der Eindruck unserer ersten Empfindungen. Die einmal gerührte Saite behält immer Neigung für die zuerst erhaltene Spannung. Das Saiteninstrument behält die erste Stimmung. Von dieser hängt seine ganze Brauchbarkeit und Vollkommenheit ab.

Die menschliche Seele ist gleich dem Saiteninstrument. Ihre Denk- und Empfindungsart wird durch die ersten Eindrücke, die sie aus ihrem Schlummer wecken, auf immer modificirt. Nicht die leiseste Berührung ihrer Saiten bleibt ganz ohne Wirkung. Natürlich müssen öftere Berührungen derselben Saite um desto wirksamer seyn, und zuletzt den ganzen Ton der Seele auf immer stimmen.

Die

Die erste, unsere Seele in Bewegung setzende Empfindung muß schon darum sehr kräftig und wirksam seyn, weil sie die allein herrschende in diesem Zustand der Seele ist, und ungestört die ganze Aufmerksamkeit derselben auf sich zieht.

Freylich verlöschen oft die ersten Eindrücke, von einer Reihe anderer, schnell auf einander folgenden Empfindungen, verdrängt, in unserer Seele: oder sie scheinen vielmehr zu verlöschen; indem sie, um neuen, starken und lebhaften Empfindungen der Seele Platz zu machen, sich in die dunkle Region des Seelenbewustseyns oder des Ideenreichs zurückziehen. Aber sie sind darum nicht auf immer verloschen. Bey der geringsten Veranlassung erwachen sie von neuem, und reitzen unsere Seelenkraft zur Thätigkeit.

Ich sage nicht, daß alle einzelne Empfindungen, die unsere erwachende Seele

Seele zuerst in Thätigkeit setzten, in unserer folgenden Lebensperiode sich wieder beleben. Ich sage nur, daß die Seele die erste Modification, die sich, gleich einer Form der biegsamen Masse ihr einprägte, auf immer behält; und daß es äußerst schwer, wo nicht unmöglich ist, diese, der Seele zuerst ertheilte Form ihrer Denk- und Empfindungsart zu vernichten, und eine andere ihr mitzutheilen.

Setzet den jungen Weltbürger in einen Kreis guter, zur Menschenliebe und Wohlthätigkeit gebildeter Menschen, die mit zuvorkommender Gefälligkeit des Lebens Freuden sich gegenseitig zu erhöhen suchen, und denen der Anblick fröhlicher Menschen selbst Vergnügen macht. Wie bald wird die aufwachende Seele des in dem Schooß dieser Familie aufwachsenden, zu sympathetischen Empfindungen, zur Menschenliebe und Gefälligkeit gestimmt werden? Wie viel

Empfänglichkeit wird der, in dieser glücklichen Familie erzogene, in jeder Periode seines Lebens für Freundschaft und Mitgefühl haben?

Versetzet einen andern in den Kreiß uneiniger Eltern, bey welchen die kaum genossenen Freuden der ehelichen Verbindung sich in Erbitterung und Feindschaft verwandelt haben. Oder traut ihn der Leitung eines rauhen, zornigen, eigensinnigen, leidenschaftlichen Erziehers an. Welch ein umgekehrter Character wird in dem Zögling daraus entstehen? Wie schnell wird Feindschaft und Eigensinn, Zorn und Erbitterung, Zanksucht und Heucheley, Herrschsucht und Falschheit in der, durch Beyspiele hingerissenen und von feindseligen Neigungen angesteckten Seele eures Zöglings aufkeimen?

Das erste Beyspiel der Ungerechtigkeit, das ihr dem Zögling gebt, wird tief in seiner Seele Wurzel fassen. Das erste Unrecht, das ihr dem Zögling anthut, wird

wird tief die Seele desselben erschüttern. Die Leidenschaften wirken um desto heftiger, je sinnlicher der Mensch ist. Gebet nur neuen Zunder der — mag es seyn, ohne euer Zuthun erweckten Habsucht, der Neigung zum Zorn, der Eitelkeit. Die Leidenschaften werden bald mit immer heftigerer und immer mehr sich ausbreitender Flamme in eures Zöglings Seele auflodern. —

Es giebt der angenehmen Eindrücke sehr viele, die in den ersten Zeiten unsers Lebens, im Schoofs des Vaterlandes, sich unserer, für alles offenen Seele einprägen. Diese Eindrücke sind darum sehr stark und bleibend, weil sie die ersten sind. Das angenehme Gefühl der Sättigung, der Wärme und der Kühlung, der immer mehr sich entwickelnden Kraft des Körpers, der ersten Aeufserungen unsers Denk- und Empfindungs - Vermögens; der ungeschwächten Gesundheit unsers blühenden

den Körpers; der jugendlichen, wenn sie einmal verloren ist, nie wiederkehrenden Munterkeit: — dieß sind Gefühle, die wir in unserer Jugend am leichtesten und ungestörtesten genießen.

Die Rückerinnerung an die Zeiten der jugendlichen Kraft und Munterkeit verbindet sich, zufolge der Gesetze der Ideenassociation, mit der Rückerinnerung an die Personen, in deren Gesellschaft wir die Zeit der jugendlichen Blüthe verlebten, und an die Scenen unsrer ersten Thätigkeit.

So sagt der alte, sich seinem Grabe nähernde Mann: „Wo sind die Zeiten, in welchen ich, in voller Kraft, empfänglich für die mannigfaltigen Freuden der Natur, der Freundschaft und der Geselligkeit, ein glückliches Leben, ohne Schmerz und Kummer führte? Wo sind die fröhlichen Gesellschafter meines ersten Lebens, mit welchen ich die Pracht
der

der aufgehenden Sonne, den feyerlichen Schimmer der nächtlichen Gestirne, den sanften Schein des Mondes, die Schönheit der ganzen Natur bewunderte? Mit diesen harmlosen Gespielen lebte ich, in den mir unvergeßlichen Gegenden meiner Geburt, ein glückliches, mit tausend unschuldigen Freuden gewürztes, und durch das Gefühl der eignen Kraft noch mehr versüßtes Leben. Diese mächtigen Gefühle sind bey mir erloschen, diese Empfänglichkeit für alle Freuden der Gesellschaft ist bey mir erstorben; die Zeiten der Jugend sind nicht mehr.“

Noch mehr wird diese Rückerinnerung durch den Einfluß der Einbildungskraft versüßt, deren Wirkungen ich in dem vorigen Abschnitt hinlänglich bewiesen habe.

Hieraus folgt, daß die unbezweifelte Macht der ersten Eindrücke auf unser ganzes folgendes Leben, durch

Hülfe der Ideenassociation und der Einbildungskraft mit auf die Vaterlandsliebe wirken können; indem sie durch die erstere uns an die — glücklicheren Zeiten unserer Jugend, die wir in unserm Vaterland durchlebten, und dadurch an [die Gesellschafter und Theilnehmer unserer jugendlichen Freuden und an das mütterliche Land erinnert; und durch die zweite die einst genossenen Freuden unserer Jugend noch mehr erhöht.

Wenn auch die Zeiten, die wir umsonst zurück uns wünschen, nun für uns verloren sind: so leben doch in unserm reiferen Alter noch Personen, die Theil an unsern jugendlichen Freuden nehmen; so bleibt doch noch das Vaterland mit allen Gegenständen, die einst Gelegenheit zur Thätigkeit und freudige Gefühle uns verschafften. Und wenn die Zurückerinnerung an diese Personen und unsern ersten Wirkungs-

kungskreis allein, unsere schon fast erstorbene Seele mit so viel Vergnügen füllen kann: so wird noch weit mehr der, nach einer so langen Unterbrechung erneuerte Umgang mit diesen Personen, und der tägliche Anblick des mütterlichen Landes uns angenehm seyn.

Aber die Personen, in deren Gesellschaft wir uns zurück wünschen, werden in einem Alter, das für die Freuden des Menschenlebens weniger empfänglich ist, uns weniger Vergnügen gewähren, als sie in unserer und ihrer Jugend uns schenkten; und die Gefühle für die Gegenstände unserer jugendlichen Freuden nicht die nehmlichen an Umfang und Intension, als die Gefühle unserer Jugend seyn? — Immerhin. Dafür ist das reifere Alter des Menschen mehr zum Selbstgenuss, als zum Genuss der Dinge, die uns umgeben, bestimmt. Die Freunde unserer Jugend sind dafür in dem nemlichen

Fall mit uns. Und selbst in diesem Alter der Reife und der hinwelkenden Kraft ist der Mensch, zwar weniger der Freuden, die gegenwärtig ihn umgebende Gegenstände ihm gewähren, aber desto mehr der Freuden der Erinnerung an die verflossenen Zeiten der Jugend empfänglich. Ein jeder Greis lobt die verschwundenen Jahre seines jugendlichen Lebens. Da waren die Sitten reiner und einfacher und edler. Da lebte eine bessere Generation, an deren Stelle eine neuere, die von der Tugend ihrer Väter viel verloren hat, getreten ist. —

Derselbe Grund ersetzt dem Greis den Mangel der Gefühle für die Gegenstände seiner jugendlichen Freuden. Der Alte lebt — überhaupt weniger in dem Gegenwärtigen als in der Vergangenheit. Ein jeder noch so geringe Ueberrest seiner jugendlichen Thätigkeit, oder der Erbschaft seiner Väter ist ihm heilig.

heilig. Diefs waren die Wohnungen seiner Vorfahren: diefs war der Ort, an welchem ihm sein Vater, seine Mutter durch den Tod entrissen wurden; diefs ist die Grabstätte, in welcher die Gebeine seiner nächsten Freunde, seines Vaters, seiner Mutter, seiner Kinder ruhen. An diesen Orten will er sterben: in dieser Stätte, zur Seite seiner Väter, seiner Kinder, seiner Freunde, will er, wenn ihn die Todesstunde überrascht, ruhen. —

VIERTER GRUND:

Eigenliebe.

Alle Menschen haben einen Grad von Eigenliebe: wie alle Menschen in einem gewissen Grade partheyisch und eigennützig sind. Jeder liebt zunächst das, was — ihm vortheilhaft ist. Jeder trachtet zuerst, seine eigene Glückseligkeit zu befestigen: dann erst verwendet er seine Kraft zu der

der Beförderung des Wohlseyns anderer.

Man kann das Wort in einem strengeren Sinne nehmen, und darunter das Streben des Menschen, bloß seine eigene Wohlfart zu suchen und zu befördern, verstehen. In diesem Verstande ist Eigenliebe offenbar ein tadelnswerther Trieb.

Diesen Sinn hat man der Eigenliebe beygelegt, um sie von dem untadelhaften Trieb der Selbstliebe zu unterscheiden, der zur Erhaltung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts durchaus nothwendig, und, wo nicht der einzige, doch nebst dem Trieb der Sympathie, der ursprünglichste Grundtrieb des Menschen ist.

Die Natur der Eigenliebe besteht darinn, daß wir alles, was unser heist, mit Wohlgefallen betrachten und zu schützen suchen, und folglich an dessen

sen Vollkommenheit und Ehre — Theil nehmen.

Die Eigenliebe schränkt sich nicht bloß auf unser Selbst, das heißt, auf unser Wesen ein: sie breitet sich auf alles aus, worauf sich unser Wirkungskreis erstreckt.

Der Vater liebt seine Kinder, weil sie von ihm Erzeugte, Früchte seiner fortpflanzenden Kraft, aus einem Blut entsprossene Zweige eines Stammes sind. Die Mutter liebt mit Zärtlichkeit das Pfand der Liebe: der Künstler mit Partheylichkeit das Werk, das er hervorgebracht hat.

Die Eigenliebe wird sehr oft durch Schein geblendet. Man legt dem, was unser ist, Vollkommenheiten bey, die es nicht hat: man giebt den wirklichen Vollkommenheiten, die es hat, einen größeren Maassstab, und verkleinert dafür die Vollkommenheiten dessen, was nicht unser ist.

Hier-

Hieraus entsteht ein Heer von irrigen Urtheilen und von Ungerechtigkeiten. Die Folgen der verunglückten Erziehung lassen — zum Theil aus dieser blinden Eigenliebe der Eltern sich herleiten.

Mir scheinen die Grenzen, wodurch sich Eigenliebe und Selbstliebe von einander scheiden, noch nicht genau genug bestimmt zu seyn. Man könnte, nicht ohne Grund, die Vorliebe für das, was sich zunächst auf uns bezieht, noch von der Eigenliebe unterscheiden. Diese Vorliebe könnte, je nach ihren Aeufserungen, und der, mehr oder weniger gebildeten Denkart des Menschen, mehr oder weniger rechtmäßig seyn.

Kein Mensch ist frey von Partheylichkeit für das, woran er Antheil nimmt. In allen unsern Urtheilen mischt etwas Eigenliebe sich mit in das Spiel. Welcher Weise richtet nach einem

nem

nem tadelfreyen Maafstab seinen oder anderer Werth? Welcher Engel unter den Menschen äußert nicht Vorliebe für seine Tugend und seine Vollkommenheit? Selbstverläugnung ist immer ein sehr hoher Grad von Menschengröße: aber auch diese Selbstverläugnung ist nie ganz — gerecht.

Die Eigenliebe zeigt sich vorzüglich in den Fällen, in welchen das, was unser ist, und dessen Vollkommenheiten mit dem Fremden und den Vorzügen desselben in Streit geräth.

Der Freygeborne lobt sich seine Freyheit, auch wenn ihm diese Freyheit durch Mängel der republikanischen Staatsverfassung theuer genug zu stehen kommen sollte. Der Sklave rühmt die Größe seines Herrn, dessen blosser Wink zur Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten hinlänglich ist. Der Patriot liebt und vertheidigt sein Vater-

terland, trotz aller seiner Mängel, weil es — sein Vaterland ist.

Die Partheylichkeit für das, was unser ist, äussert sich in allen Handlungen des Menschen. Der Landmann lobt die Güte seiner Felder, und spricht mit Geringschätzung von den Feldern seines Nachbarn, die er nicht besitzt. Der Bürger lobt die vorzügliche Einrichtung seines Hauses, ohne von den möglichen Verbesserungen derselben sich überzeugen zu wollen. Man lobt das Kleid, das man trägt, in Rücksicht der Bequemlichkeit, die es uns schenkt; obwohl ein anderes — vielleicht noch mehr Bequemlichkeiten uns gewähren würde. Man ist mit seinen Geschicklichkeiten zufrieden, obwohl es besser wäre, sich mehrere Geschicklichkeiten zu erwerben; und kurz — nach einem alten Sprüchwort: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

FÜNFTER GRUND:

Eigennutz.

Der Eigennutz ist mit der Eigenliebe nahe verwandt. Wir lieben das, was uns gehört; weil er uns — wahren oder eingebildeten Nutzen schafft. Wir suchen überall zunächst unsern Vortheil, weil wir uns immer selbst die Nächsten sind.

Der Eigennutz ist die Folge, und — wenn man will, Ausartung der ursprünglichen Selbstliebe. Im ersten Sinn ist Eigennutz: Streben nach dem, was uns zunächst vortheilhaft ist; im zweyten: das ausschließungsweise Streben nach dem, was uns nützt.

Schon in dem ersten Sinn ist Eigennutz sehr wirksam zur Weckung und Erhaltung der Vaterlandsliebe. Das Vaterland enthält in seinem Schooß unsere Besitzungen, die uns schon dar-
um

um an das Land, in welchem wir geboren sind, mit starken Banden fesseln, weil wir sie nicht sogleich auf unserm Rücken in fremde Länder hinüber tragen können.

Das Vaterland verschafft uns Brod und Nahrung. Ist es gewifs, dafs wir in einem fremden Lande eben so leicht und eben so reichlich unsern Unterhalt finden werden?

In vielen Fällen kann unsere Geburt uns Vorzüge verschaffen, die wir in unserm Vaterland allein geniessen können. Hier sind wir oft Theilnehmer an der Landeskstitution, an deren Erhaltung uns eigenes Interesse bindet. Unsere Väter haben durch ihr Verdienst sich Vorrechte darinn erworben: wir sollten ihrer durch Entweichung in ein fremdes Land entbehren?

Freylich ist diese Art der Vaterlandsliebe nicht von der edelsten Gattung. Aber wie wenige Menschen haben den hohen

hohen Grad der Bildung erreicht, um durch edlere Bewegungsgründe zur Liebe des Vaterlandes angefeuert zu werden? Wie wenige derselben haben Begriffe, und noch wie wenigere richtige Begriffe von dem allgemeinen Besten?

Die Fürsten fordern oft von ihren Völkern Tugenden, und sorgen nicht für Bildung, wodurch die Völker dieser Tugenden empfänglich werden könnten. Sie haben, seit einer noch nicht langen Zeit es einsehen gelernt, daß der Character ihrer Völker größtentheils von der Erziehung, die ihren Völkern zu Theil worden ist, abhängt.

Schwerlich läßt Eigennutz sich in dem menschlichen Geschlechte ganz ausrotten. Die edelsten Menschen werden immer diejenigen seyn, die mit der Sorge für ihr eigenes Wohl, Eifer für das allgemeine Beste verbinden; die im
Fall

Fall der Collision , Selbstverläugnung und Seelengröße genug haben, mit Hintersetzung ihres eignen Vorthells das gemeinsame Wohl zu suchen.

Den weniger 'gebildeten Menschen lasse man immer sein Vaterland aus eigennützigen Triebfedern lieben. Man leite ihn durch diese Gründe so lange, bis er durch sichere Cultur der edleren empfänglich wird. Man überzeuge ihn, daß er, wenn er sein Vaterland liebt, sein eigenes Wohl und die Glückseligkeit derer, die ihm am nächsten sind, befördere.

SECHSTER GRUND:

Anhänglichkeit an Personen, denen wir Dankbarkeit für uns geleistete Wohlthaten schuldig sind.

Dieser Grund bedarf wenig Erläuterung. Es ist natürlich, diejenigen zu lieben, die uns Beweise ihrer Zuneigung und ihres Wohlwollens gegeben haben.

Na-

Natürlich ist das Gefühl der Dankbarkeit für uns erwiesene, als solche von uns erkannte Wohlthaten.

Einen sehr hohen Anspruch auf unsere Dankbarkeit haben unsere Erzeuger. Sie sind es, die in den Jahren unserer Ohnmacht liebevoll die stärkere Hand uns reichten, sie, die zu nützlichen Staatsbürgern uns bildeten.

Die Anhänglichkeit an diese Personen muß um desto größer seyn, je größer die Verbindlichkeiten sind, durch welche sie uns zur Erkenntlichkeit verpflichteten.

Hiezu kommt das natürliche Band, das uns an unsere Erzeuger fesselt, und das zur Bildung und Beglückung des — geselligen Menschen durchaus unentbehrlich ist.

In der Entfernung wird die Anhänglichkeit an unsere Erzeuger, durch Hülfe der Ideenassociation noch mehr belebt. Dann erkennen wir ganz die Zärtlich-

lichkeit des guten Vaters, der guten Mutter. Dann erinnern wir uns mit innigem Gefühl der elterlichen Treue, und sagen mit Horaz:

— Wenn ich bey nicht vielen und
verzeihlichen Gebrechen — im übrigen
gutartig bin, — wofern ich bieder bin,
und meinen Freunden werth: so war daran
mein Vater ganz allein die Ursach. —
Er selbst war neben allen meinen Lehrern
mein zuverlässigster, getreuster Führer.
Kurz, seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
Dafs mich die Schaam, der Tugend erste Blüthe,
von allen Jugendlastern, ja so gar
von bösen Schein und Vorwurf rein erhielt.
— — — — — Nein,
so lang ich meine Sinnen habe, soll
ein solcher Vater niemals mich gereuen*) —

Eine gleiche Anhänglichkeit und Dankbarkeit fesselt uns an Freunde und Wohlthäter, die nicht durch Bande des Bluts mit uns verbunden sind. Die
er-

*) Horaz. Sermonum lib. I. Sat. VI. v. 65 sq.
nach der Uebersetzung Wielands. Leipzig
1786. Th. 1. Seite 205 und folgende.

ersten theilen, mit sympathetischem Gefühl, mit uns die reinsten Freuden. Sie tragen zum Genuß des Lebens durch ihre Theilnehmung so viel bey. Die letzteren werden uns um so ehrwürdiger: je edler die Bewegungsgründe ihrer Wohlthaten sind; je weniger sie dazu verpflichtet waren; und mit je mehr Uneigennützigkeit sie dabey handelten.

Ich darf nur im Vorbeygehn hier anmerken, daß die Anhänglichkeit an diese Personen, durch die vorhin erläuterten Gesetze der Ideenassociation, mit auf das Vaterland, in dessen Schoos sie leben, sich erstreckt.

Hiezu kommt die Mitwirkung der vorhin angegebenen Gründe der Vaterlandsliebe, und namentlich die Macht der ersten Eindrücke auf unser ganzes folgendes Leben.

Man wird sagen, daß man auch in der Fremde Freunde und Wohlthäter, oft von der edelsten, uneigennützig-

sten Denkart finde, — aber keine Freunde unserer Jugend, aber keinen Vater, keine Mutter. —

Mit welcher Empfindung erinnert ein berücktigter Schriftsteller in der Entfernung sich seiner Mutter? „Nie, spricht er, werd' ich die Thränen und den Jammer vergessen, die es, besonders meiner guten Mutter gekostet hat: da sie die stillen, aber entzückendesten Freuden ihres Lebens dahin welken, und meine Heymath mich verlassen sah. — Gute, vortrefliche Mutter! deine Leiden waren, leider, noch nicht geendiget, welche der Liebling deines Herzens dir schuf! Und noch, ach noch kann ich dich nur auf die Zeiten jenseits des Grabes vertrösten. Noch kann ich dir keine Hoffnung machen, daß du mich je wieder in dieser Welt in dem Sinne glücklicher sehen wirst, in welchem dein Mutterherz es wünschet. Mutter! begieb dich des Wun-

Wunsches! Im Grab ist Ruhe, und jenseits des Grabes ersatzreiche Freude. —

Die A n h ä n g l i c h k e i t an Personen, die uns durch Wohlthaten verpflichteten; und die D a n k b a r k e i t, die sie von uns zu fördern berechtigt sind, besteht nicht in müßigen Empfindungen. Sie äußert sich durch Thaten der Freundschaft und der Erkenntlichkeit.

J u n g e r M a n n ! den Ruhmsucht oder Begierde nach Reichthum fern seinem mütterlichen Lande entriffs! wirf in Gedanken einen Blick auf deinen, einsam lebenden, mit schnellen Schritten seinem Grab entgegen eilenden Vater. Hat er darum dich erzogen, daß du, wenn seine Kräfte schwinden, wenn er am meisten deiner Hülfe bedarf, ihn verlassen, ein freudenloses Alter ihm bereiten sollst? Willst du nicht eilen, seine wankende Füße zu stützen, ihm deinen kräftigen Arm zu leihen? Willst du nicht eilen,

K 2 ihm,

ihm, wenn die Stunde des Todes ihn überrascht, die Augen zuzudrücken, ihn an die Stätte seiner Ruhe zu begleiten? Wird nicht dein Herz dir beben, wenn dein Vater spricht: Ich habe Kinder erzogen, aber sie haben, vom Strom der Ruhmbegierde hingerissen, sich von mir entfernt! Wird nicht dein Herz bey dem Gedanken beben, daß dir, in deinem Alter, ein gleiches Schicksal von deinen Kindern werden kann? —

SIEBENTER GRUND:

Dankbarkeit gegen das Vaterland für
uns erzeugte Wohlthaten.

Die Dankbarkeit ist eine sehr natürliche, ganz zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit abzweckende Tugend. Ein hilfloses Geschöpf, das ohne der Beyhülfe anderer seine Zwecke nicht ausführen kann, muß dankbar seyn, — so lange wenigstens, so lang' es der Wohlthaten anderer bedürftig ist; oder

oder es macht der ferneren Wohlthaten sich durch eigene Schuld verlustig.

Die Dankbarkeit ist tief in der menschlichen Natur gegründet. Welcher Wilde fühlt nicht tief in dem klopfenden Herzen angenehme Bewegungen, wenn ihn ein Fremder der Gefahr entreißt? Wie wird er eilen, nach überstandener Gefahr, seinen Wohlthäter zu umarmen: wie wird er eilen, alles, was er besitzt, dem edlen Fremden anzubieten? —

Nur der tief in uns eingewurzelte Eigennutz kann, nebst der Macht der feindseligen Leidenschaften, des Hasses, des Neides, der Rachsucht, dieses natürliche Gefühl in uns ersticken. Nur blinde Eigenliebe, von welcher wir geleitet werden, macht, daß wir uns erzeugte Wohlthaten nicht erkennen, oder — nicht würdigen.

Welches sind die Wohlthaten, die wir dem Vaterland verdanken, für welche

che

che wir dem Vaterland Erkenntlichkeit schuldig sind?

Das Vaterland giebt uns

1) Nahrung. Aus seinem Schooße kommen die Speisen und Getränke, wodurch wir unser Leben fortzusetzen im Stande sind. Auch das rauheste Land bietet, im Fall es nicht ganz öde Wüste, und nicht aus andern Ursachen, zum Beyspiel, wegen der zu großen Kälte oder Hitze, ganz unbewohnbar ist, den Menschen, die es beherbergt, Nahrung an. Das kalte Grönland hat Schätze, wodurch es seine Einwohner an sich fesseln kann. Das unfruchtbare Californien läßt seinen einheimischen Wanderer nicht verderben. Wie viel weniger die von der Natur mehr beglückten Länder, in denen Reichthum der Natur von allen Seiten sichtbar ist, und selber der unthätigste Einwohner mit Nahrung versorgt wird? — Die

Die Nahrung, die uns das Vaterland gewährt, ist auch darum Wohthat, weil sie dem einheimischen Bewohner am zuträglichsten seyn muß; indem sie, durch das, dem Lande und dessen Bewohner gemeinschaftliche Klima mit seinem Körper am meisten harmonirt.

Aber die Menschen lassen mit den einheimischen Nahrungsprodukten sich nicht begnügen: sie lüstern nach den Schätzen fremder Welttheile. Gewürze aus dem entferntesten Asien, Produkte in einem andern Welttheil durch Sklavenschweiß erzielt, füllen den Magen des europäischen Schwelgers.

Auch dazu bietet das Vaterland Vermögen an: indem es seinen Bewohnern

2) Produkte gewährt, die die Bequemlichkeiten ihres Lebens weit über die Grenzen der natürlichen Bedürfnisse erhöhen; und deren Absatz sie in Stand setzt, mit dem erwor-

erworbenen Reichthum die — oft nur eingebildeten Bedürfnisse zu ersetzen, die unser Vaterland nicht befriedigen kann.

Das Vaterland schenkt uns

3) Sicherheit des Lebens und des Eigenthums. Nur durch Vorstellung können die Bürger policirter Staaten sich von dem Elend Begriffe machen, das in den mittleren Jahrhunderten der neuen Zeitrechnung den, von Räuberbanden umgebenen, in steter Gefahr, sich seine Habe und selbst sein Leben entrissen zu sehen, schwebenden begleitete. Mit wie viel Vorsicht mußte ein solcher von einem Ort zu einem andern reisen; wie oft, um seine Habe zu behaupten, sein Leben wagen? Man lese die Geschichte der unpolicirten oder unpolicirten Staaten, und vergleiche die Ruhe, die wir jetzt genießen, mit

mit den barbarischen Zeiten, in welchen die Gesetze schlummerten, oder von jedem mächtigeren Räuber ungescheut mit Füßen getreten wurden.

Das Vaterland gewährt uns endlich auch

- 4) **Beförderung**, wenn wir derselben durch vernachlässigte Ausbildung uns nicht unwürdig machen. In dem Schooß unsers mütterlichen Landes reifte unsre Kraft. Welche Verpflichtung ist uns heiliger, als diese Kraft zum Wohl desselben zu benutzen? Die Aeufserung unserer allmählich sich entwickelnden Kräfte ist ja unser wahres Leben. Die Aeufserung derselben zum Wohl des Vaterlandes ist ja Benutzung unserer Fähigkeiten zum eignen Wohl. Das Vaterland gab ja darum uns Nahrung und Schutz, daß wir zu nützlichen Bürgern uns bilden sollen.

len. Wie wollen wir ihm unsere Dankbarkeit beweisen, wenn wir die jugendliche Zeit des Lebens in träger Unthätigkeit verschleudert haben?

ACHTER GRUND:

Theilnehmung an der Landescon-
stitution.

Das Wohl der Nation hängt von der Staatsverfassung ab, in welcher sie lebt. Je weiser diese Staatsverfassung ist, um desto gröfser ist das Glück der Völker.

Die weise Staatsverfassung erfordert zuerst: genaue Bestimmung der Regierungsform und des Verhältnisses, das für den Bürger des Staats daraus entsteht. Sie fordert dem zu Folge: Eintheilung des Volks in seine Klassen, und sichere Festsetzung der Rechte und Obliegenheiten dieser Klassen sowohl als ihrer einzelnen Mitglieder. Sie fordert drittens:

dafs

dafs die Kraft aller Bürger des Staats zur Mitwirkung des allgemeinen Besten, das ohne diesen Beytrag aller nicht erreicht werden kann, geleitet werde.

In demokratischen Staaten hat jeder Bürger Theil an der gesetzgebenden Macht. Um desto gröfser muß aus diesem Grunde die Vaterlandsliebe des freyen Bürgers seyn.

In aristokratischen ist die höchste Macht den Edlen des Landes anvertraut. Natürlich muß diesen vielköpfigen Herrschern an der Erhaltung ihrer Vorrechte und ihres Staates gelegen seyn.

In eingeschränkten Monarchien haben alle Stände ihre Rechte, die ihnen gesetzmäfsig zukommen, und deren natürlicher Beschützer der Landesfürst ist. *)

Von

*) Ich unterscheide mit Montesquieu die monarchische Regierungsform von der despotischen. In jener regiert der Fürst nach

Von diesen Ständen haben einige mehr, andere weniger Antheil an der Regierung des Staats. Natürlich müssen die ersteren, vermöge der ihnen zukommenden Vorrechte, fester an das Vaterland und seine Wohlfarth gebunden werden.

Die weise Staatsverfassung ist — individuel, das heist: sie richtet sich nach dem Local des Landes und dem Character der Einwohner desselben. Aus diesem Grunde lassen die allgemeinen Regierungsformen, so lange sie auf den Zustand des Lan-

nach fest bestimmten allgemein angenommenen Landesgesetzen: in dieser nach Willkühr. Siehe das berühmte Werk de l'Esprit des loix. livre 2. Chap. 1. und livr. 3. Chap. 2. und folgende. Jede Monarchie ist dem zu Folge eingeschränkt: so fern darinn die Rechte und Obliegenheiten des Fürsten sowohl als der Unterthanen durch festbestehende Grundgesätze des Landes bestimmt werden.

Landes und seiner Bewohner nicht Rücksicht nehmen, sich nicht wohl anwenden, weil sie zu keinem Land und keinem Volk hinlänglich passen.

Freylich haben die Regierungsformen ihre Grundsätze, die aus der Natur und aus dem Zweck der Völkervereinigung sich herleiten lassen. Wenn aber diese Theorien angewendet werden sollen, so ist es nothwendig, daß der Gesetzgeber auf die Natur des Landes und auf die Bildung der Einwohner desselben sorgfältig Rücksicht nehme.

Ein von dem Meer begrenztes Land braucht eine andere Regierungsform, als ein anderes, das mit der offenen See keine Verbindung hat. Ein wildes Volk braucht eine andere Regierungseinrichtung, als ein gebildetes.

Dieselbe Regierungsform kann für ein Volk in einer gewissen Periode seiner Cultur und seiner politischen Verhält-

hältnisse zuträglich; und selbst die beste seyn: in einem andern Zeitpunkt und andern politischen Verhältnissen ihm schädlich werden.

Alle menschliche Einrichtungen haben das Gepräge der Menschlichkeit, das heisst, der Unvollkommenheit. Aber dem einzelnen Bürger und selbst den einzelnen Staatsklassen, kommt es nicht zu, an der Regierungsform zu — meistern.

Der wahre Patriot ist weder blinder Verehrer des Alterthums, noch Neuerer. Er haftet nicht hartnäckig an dem Alten, weil es durch das Ansehen des Alterthums geheiligt ist; wenn es auch mit dem neueren Verhältniß des Landes nicht bestehen könnte. Er wirft sich nicht zum Gesetzgeber auf; indem er weiß, daß Staatsumwälzungen nicht ohne heftige Zerrüttungen des Staatskörpers geschehen können. Aber er bietet großmüthig die Hand bey jedem nützlich-

nützlichen, zum Wohl des Vaterlandes abzweckenden Vorschlag. Er opfert diesem hohen Zweck willig seine eigene Vortheile und Vorrechte auf. — Glückliche Völker, die ihr, durch stete Rücksicht auf dieses große Ziel vereinigt, mit eurer vereinten Kraft, aus Liebe für das Vaterland, das Wohl desselben zu befördern sucht!

Der Patriot nimmt Theil an der Verfassung seines Landes. Er eifert für die Erhaltung der Landeskonstitution, aber mit steter Rücksicht auf das allgemeine Beste. Diefes ist der sicherste Character, wodurch der wahre Freund des Vaterlandes sich von dem Afterpatrioten unterscheidet. Sobald der patriotische Bürger sich von diesem Zweck entfernt: sobald liebt er nicht mehr das Vaterland; er liebt sich selbst und seine Vorrechte, ohne um das höhere Wohl des Ganzen sich zu bekümmern.

Die

Die durch G e s e t z e geheiligte Landesk o n s t i t u t i o n sichert einem jeden Bürger seine Rechte. Dem Bürger selbst ist an dem ruhigen Genuß der ihm zukommenden Rechte viel gelegen. Wie kann er aber ruhig die ihm gesetzmäßig zukommenden Rechte genießsen, wenn die Verfassung seines Landes zertrümmert wird?

Ich sagte eben: daß der ä c h t e Freund des Vaterlandes sich durch sein stetes Streben nach dem allgemeinen Besten von dem Afterpatrioten unterscheide. Hiebey entsteht die große Frage: was ist das allgemeine Beste; und welches ist der Beytrag, den ich zu der Beförderung desselben leisten muß?

Das allgemeine Beste ist das Wohl des Ganzen, das heißt: das, was dem ganzen Staat, oder der ganzen Nation, — nicht einer Volks-
klasse

klasse, und noch vielweniger dem Fürsten allein, am zuträglichsten ist.

Es ist dem Wohl des ganzen Staats am zuträglichsten: wenn Ruhe und Ordnung im Staat gehandhabt, wenn das Ansehen der Gesetze heilig gehalten, wenn jedem Bürger Schutz und Gerechtigkeit ertheilt, und jeder Verbrecher ohne Standesrücksicht und ohne Ansehen der Person gestraft wird.

Oft ist das allgemeine Beste nur das, was dem Staat, das heißt, der Nation, von welcher der Landesfürst das Haupt ist, am wenigsten schädlich, — was unter allen Uebeln, die den Staat treffen können, das geringste ist.

Die nähere Bestimmung des allgemeinen Besten hat ihre grosse Schwierigkeit. Sie setzt Uebersicht der ganzen Staatsverfassung, sie setzt Kenntniß des Nationalcharackters und der ganzen Staatskraft voraus.

Die Schwierigkeiten häufen sich noch mehr, wenn wir, was wir mit Grunde annehmen können, hinzufügen, daß Fürsten oft die wohlthätigsten Anstalten, durch welche sie das Glück ihrer Länder zu befestigen suchen, verheelen müssen, um diese Anstalten von inneren oder äußeren Feinden nicht vor der Zeit vereitelt zu sehen.

Leichter läßt sich die Frage beantworten: welcher Beytrag es sey, den jeder Staatsbürger zum Wohl des Ganzen leisten muß?

Die allgemeine Antwort hierauf ist: Wir sind zu dem größtmöglichsten Beytrag verpflichtet, das heißt, zu dem Beytrag, den wir durch Anwendung unserer ganzen, natürlichen und durch Bildung erhöhten Kraft zu leisten im Stande sind.

Dieser Beytrag ist so mannigfaltig, als unsere Kraft selbst, und die Gelegenheiten, diese Kraft zu äußern.

Wie

Wie aber der Freund des Vaterlandes seine Kraft zum allgemeinen Besten äußern könne, das wollen wir im folgenden Kapitel genauer untersuchen.

Ich setze nur noch hinzu, daß die Theilnahme an der Landesconstitution um desto mehr zur Vaterlandsliebe wirken müsse, jemehr wir Gelegenheit haben, uns von der Weisheit und Wohlthätigkeit derselben zu überzeugen; je wichtiger die Vortheile sind, die daraus auf uns selbst zurückfallen; je größer die persönlichen Vorzüge sind, die wir durch sie genießen, je mehr unsere ganze Erziehung darauf abzweckt, uns zu nützlichen Bürgern dieses Staates, von welchem wir Mitglieder sind, zu bilden; je mehr wir endlich uns Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben haben, die nur in diesem Staat, und nur bey dieser Verfassung des Landes uns nützlich sind.

Uebrigens ist es nicht Gegenstand dieses Werks, die beste Regierungsform, oder die Rechte des Fürsten und der Unterthanen zu bestimmen. Wir haben keine Staaten, die zu Gesetzgebern uns aufforderten. Wir haben kein Recht zu tadeln, was uns an dieser oder jener Landesconstitution mißfällt, um Mißvergnügen bey den Bewohnern des Landes über dieselbe feindselig zu wecken. Aber wohl haben wir Verpflichtung, mit der Verfassung des Landes, in welchem wir leben, zufrieden zu seyn; das Gute zu genießsen, das unser Vaterland uns darbeut; die Mängel — und welche Staatsverfassung hat nicht ihre Mängel? — zu erdulden, die von der Staatsverfassung, in welcher wir leben, unzertrennlich sind; vorzüglich aber, nicht durch glänzende Worte, sondern durch Thaten und Aufopferungen für das Ganze, die Liebe, von welcher wir für das Vater-

terland und seine Verfassung glühen, zu
— bewähren.

NEUNTER GRUND:

Theilnahme an dem Wohl der Nation.

Das Wohl der Nation ist unser
eigenes Wohl; die Ehre, auf welche
unsre Nation Ansprüche machen kann,
ist unsere eigene Ehre.

Aber nicht ist die Schande des Ein-
zelnen, Schande der Nation, sonst
würden die edelsten Nationen für die
Verbrechen einzelner Ungeheuer, die
unter ihnen entstanden, büßen müssen,
Auch England hatte einen — Crom-
well. —

Sehr enge Bande knüpfen uns an
unsere Nation; die Bande der gemein-
schaftlichen Gesetze, und der auf alle
sich erstreckenden Landesverfassung.
Die Bande der Geburt in einem und
demselben Schoofs des mütterlichen Lan-
des; die Bande des über alle Glieder
der-

derselben Nation herrschenden Landesfürsten; und die natürlichen Bande der gemeinschaftlichen Herkunft von einem Völkerstamm.

Wie sollte die Nation uns nicht theuer seyn, die nur das Ganze, vieler zu einem Zweck sich vereinigenden — Brüder ausmacht; die, in der grossen Reihe dieser Verbündeten, so viele Männer von Verdienst, so viele Männer, unsrer ganzen Achtung werth, uns darstellt?

Wir sind stolz auf unsere Vorfahren. Mit welchem Grunde? Weil — wir von ihnen abstammen. Ob unsere Nachkommen auf uns stolz seyn werden, dieß hängt von unserm Betragen ab.

Die Leute, die so sehr auf ihre Ahnen stolz sind, gefallen mir nicht. Der grosse Mann brüstet sich nicht mit dem, was andre gethan haben; er thut selbst, was er, als ächter Nachkömmling eines Heldengeschlechts zu thun verbunden

bunden ist. Ein stilles Bewußtseyn, nicht unwerth seiner Ahnen zu seyn, lohnt sein Verdienst.

Diese Leute sagen sehr oft: Unsere Vorfahren haben große Thaten gethan. — Meine Antwort ist kurz: Gehet hin und thuet desgleichen.

Wir sind stolz auf die jetztlebenden großen Männer unserer Nation. Natürlich. Sie sind unsrer ganzen Achtung werth. Die Strahlen ihrer Verdienste breiten ihr Licht auf alle Kinder ihres mütterlichen Landes.

Im Grunde haben wir an den Verdiensten unserer Vorfahren oder Zeitgenossen keinen Theil. Wir können sie uns nicht zu eignen, denn es sind nicht unsre eignen Verdienste.

Aber wohl können die Verdienste, anderer uns vortheilhaft werden, indem sie den Wohlstand der Nation, das Glück

Glück des Vaterlandes vermehren und befestigen.

Der Patriot nimmt Theil an dem Wohl der Nation, weil Wohl der ganzen Nation, Wohl aller Mitglieder derselben, und folglich sein eigenes Wohl ist.

Diese Theilnahme ist zum Theil eigennützig, und von der andern Seite sympathisch, jenach der Denkart des Patrioten.

Der eine bezieht alles zunächst auf sich. Der andere glaubt nicht für sich allein leben zu müssen. Er freut sich an dem Glück anderer, wenn auch aus diesem Wohlstand eines andern keine wichtigere Vortheile auf ihn selbst zurückfließen sollten.

Je reiner der Patriotismus ist, um desto weniger wird er vom Eigennutz getrieben.

Und darum sehen wir, bey den höheren Graden des Patriotismus, den
Freund

Freund des Vaterlandes sich muthig in die augenscheinlichsten Gefahren stürzen. Von höheren Bewegungsgründen hingerrissen, umarmt er den Tod, um durch sein Opfer das Glück des Ganzen zu befördern, das Leben tausend anderer zu retten, und vielleicht sich selbst — Unsterblichkeit, die dieser Art des Todes am wenigsten verweigert wird, zu erringen.

Es giebt einen Zustand der Leidenschaft, der unsere Vortheile uns ganz aus den Augen setzen heisst. In diesem Zustand vergessen wir ganz unserer Individualität, und handeln — für andere.

Tausend Beyspiele bewähren es, daß Menschen dieser Seelengröße empfänglich sind. Haben sie einmal einen grossen, ganz ihre Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstand ergriffen: so streben sie mit unermüdeter Thätigkeit ihm nach. Sie leben nicht mehr für sich selbst:

sie

sie leben für den Gegenstand, der sie begeistert.

Aber der Zustand der brausenden Leidenschaft verträgt sich nicht mit dem Zustand, in welchem die kältere Vernunft die Richtschnur und Triebfeder unserer Handlungen ist? — Ja, wenn die kältere Vernunft das alles auszurichten im Stande wäre, was die erhitzte Leidenschaft bewürken kann: so würde es doch rathsamer seyn, der — immer sichereren Leitung der ersteren zu folgen. So aber ist die Königin Vernunft zu oft unthätig, zu oft selbstsüchtig und eigennützig.

Aber die Leidenschaften sind eigennützig? — Nicht alle, und am wenigsten die leidenschaftliche Liebe des Vaterlandes, deren Character es ist, sich für das Vaterland selbst aufzuopfern.

Von

Von dieser leidenschaftlichen Liebe des Vaterlandes, die wir im ersten Kapitel den Patriotismus im engern Sinn genannt haben, behalten wir uns vor, in einem der folgenden Kapitel dieses Werks ausführlich zu handeln.

ZEHNTER UND LETZTER GRUND:

Pflichtgefühl.

Wir kommen auf die edelste Quelle der Vaterlands'liebe, die für den reinen Patriotismus die einzige Triebfeder seyn muß, und wirksam genug ist, um die erhabensten Aeufserungen in dem von diesem Gefühl entflammten Freund des Vaterlandes hervorzubringen.

Dieser Grund ist das Pflichtgefühl, das sich auf einen dreyfachen Grundsatz gründet: nemlich

1) auf den Grundsatz der Dankbarkeit.

2) Auf

2) Auf den Grundsatz: da wirksam zu seyn und nützlich zu werden, wo wir uns befinden, und wo wir Nutzen schaffen können.

3) Auf den Grundsatz: immer das allgemeine Beste zu suchen, und diesem, im Fall der Collision, das besondere Interesse aufzuopfern.

Von dem Grundsatz der Dankbarkeit, die wir dem Vaterland für uns geleistete Wohlthaten, das heißt, für Nahrung, für Sicherheit des Lebens und des Eigenthums und für Beförderung schuldig sind, haben wir oben hinlänglich gehandelt.

Es bleibt uns übrig, die beyden letzteren Grundsätze zu erwegen. Von diesen ist der erstere von selbst klar: denn was ist natürlichere Pflicht, als unsere Kräfte da wirksam seyn zu lassen, wo sie wirksam seyn können.

können, und wo wir, sie zu äussern, Gelegenheit haben?

Tapferer Krieger! Nichts kann dich verpflichten, für ein fremdes Volk die Waffen zu ergreifen, so lange das Vaterland deiner starken Arme und deines Heldenmuths bedürftig ist. Was gehn die fremden Völker dich an, für welche dein Mitleid entbrennt? Kann sich dein Wirkungskreis auf sie erstrecken?

Ich höre mir zurufen: Was, das edelste Gefühl des Menschen willst du in uns einschränken, du den hohen Vorzug der Menschlichkeit bloß auf das Land, in welchem wir geboren sind, sich erstrecken lassen? — Keinesweges. Umfasset, ihr edlen Menschenfreunde, das ganze menschliche Geschlecht mit eurem Wohlwollen: nehmet Theil an dem — glücklichen oder traurigen Schicksal der entferntesten Nationen, zu welchen ihr nie gelangen, und denen ihr nie Menschenliebe thätig erweisen könnet. Aber

eure

eure Thätigkeit äußere sich in dem Wirkungskreis, welchen durch eure Geburt die Vorsehung euch vorgezeichnet hat. Hier, in diesem Lande eurer Väter, eilet, eure Menschenliebe thätig zu beweisen. Habt ihr die Pflicht, die ihr dem Vaterlande schuldig seyd, erfüllt: so wird es euch nicht hindern, auf benachbarte und entfernte Nationen euren wohlthätigen Einfluß zu erstrecken. Aber bedenket wohl, daß ihr dem Vaterland euer ganzes Leben und eure ganze Thätigkeit schuldig seyd.

Sollte es aber durchaus nicht Fälle geben, die von der Pflicht, die uns das Vaterland auflegt, freysprechen? — Vielleicht.

Wenn euch das Vaterland dazu auffordert, eine fremde Nation durch eure Kenntnisse oder eure Thatkraft zu beglücken; wenn euch das Vaterland Schutz des Lebens und des rechtmäßigen Eigenthums versagt; wenn das, was
euer

euer Vaterland euch auflegt, mit eurem — bestaufgeklärten Gewissen streitet; wenn ihr in eurem Vaterland keinen Unterhalt für euch und eure Kinder findet: dann wendet euch zu fremden Völkern, verlaßt den mütterlichen Boden, der seinen Ansprüchen auf eure Thätigkeit durch diese Eingriffe in die heiligsten eurer Güter entsagt. In andern Fällen ist es sträflich, dem Vaterland die Dienste zu verweigern, die ihr ihm schuldig seyd.

Sollte es keine Fälle geben, in welchen unser Wirkungskreis weit über die Grenzen unsers Vaterlandes sich erstreckt? — O ja.

In diesen Fällen versagen wir aber unserm Vaterland mit nichten unsre Kraft: wir lassen nur andere Völker, auf die wir durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse, oder durch ähnliche Mittel wirken können, daran Theil nehmen.

Welch

Welch ein hoher Grad des menschlichen Verdienstes ist es, das Glück der Völker durch Belehrung und weise Aufklärung zu befestigen; beyzutragen zur Bildung und Entwicklung der Menschenkraft; zerstörende Vorurtheile mit edlem Muth und Eifer für Wahrheit und Menschenbeglückung, zu bestreiten und auszurotten; die Menschen zur Weisheit des Lebens im Glück und Unglück zu leiten? — Warlich, ein hohes, des größten Mannes würdiges Geschäft, warlich ein viel umfassender, weit sich erstreckender Wirkungskreis!

Der dritte Grundsatz war: immer das allgemeine Beste zu suchen, und diesem, im Fall der Collision, willig das besondere Interesse aufzuopfern.

Hierbey setzen wir zuerst richtige Begriffe des allgemeinen Besten voraus. Diese richtigen Begriffe von dem allgemeinen Besten zu erlan-

erlangen ist nicht so schwer, als es scheinen sollte: wenn nur der Mensch früh zur Beherrschung seiner selbst gewöhnt; wenn das Gefühl der Sympathie in ihm entwickelt und geleitet wird; und seine Neigungen frühzeitig vom niedrigen Eigennutz und untheilnehmender Selbstsucht gereinigt werden.

Aber was sollte den Menschen zur Selbstverläugnung und zur Hintansetzung des eigenen Besten, wenn dieses mit dem allgemeinen Wohl in Streit geräth, vermögen? Aus welchem Grunde sollte es Pflicht für ihn seyn, das, was ihm zunächst nützt, zu vernachlässigen, um dafür nach einem, immer höheren, immer auf viele andere sich erstreckenden Gut, das aber für ihn selbst kein Gut, und oft das Gegentheil desselben zu seyn scheint, zu streben?

Ich antworte zuerst mit dem natürlichen Grundsatz: das höhere Gute muß im Fall der Collision dem

mindern vorgezogen werden.
Nun ist das Wohl des Ganzen offenbar ein weit höheres Gut, als das Wohl des Einzelnen.

Ich berufe mich zweitens auf den Zweck der Staatsvereinigung, der auf die allgemeine Glückseligkeit aller Staatsglieder sich bezieht, und dem zu folge von jedem derselben einen verhältnißmäßigen Beytrag zum allgemeinen Besten fordert.

Ihr lasset es euch gefallen, gewisse Lasten, von deren Abtragung die Erreichung eures Wunsches abhängt, auf euch zu nehmen. Ihr lasset es euch gefallen, gewisse Verpflichtungen gegen eure Mitbürger einzugehen, um neue Vortheile und Bequemlichkeiten eures Lebens euch zu verschaffen.

Und ihr wollt es euch nicht gefallen lassen, dem Vaterland die Pflichten abzutragen, die ihr ihm schuldig seyd?

Ihr

Ihr wollet ihm den Beytrag, den es von euch zum allgemeinen Besten fordert, verweigern?

Saget nicht: das Vaterland, das heißt, der Staat, in welchem ihr lebt, kann ohne euren Beytrag seinen Zweck erreichen. Wenn diese Denkart unter den Gliedern eines Staates herrschend wird, dann ist er von seinem Untergang nicht weit entfernt.

Ihr wollt euch gern zu den gewöhnlichen Beyträgen; die euer Vaterland in Zeiten der Ruhe und des Friedens von euch fordert, verstehen; aber zu höheren Aeufserungen eurer Kraft, deren das Vaterland in Zeiten der Gefahr benöthigt ist, glaubt ihr keine Verbindlichkeit zu haben. — Keine Verbindlichkeit? Die letztere Verbindlichkeit ist so groß, als die erstere. Sie ist noch größer, weil die Gefahr des Staates größer ist; weil ihr durch die Versäumung eu-

rer Pflicht an der Zertrümmerung des Staates schuld seyd.

Ihr saget: der Beytrag, den wir leisten sollen, fällt nur gewissen Staatsklassen, nicht aber uns zu gut. Wißt ihr denn das so genau? Habt ihr die mannigfaltigen Bedürfnisse des Staats genau erwägt? Wollt ihr, daß ich die Fabel des Menenius euch erzählen soll?

Es ist nicht gut, wenn einzelne Glieder des Staats, die dazu nicht berechtigt sind, um die Regierung sich bekümmern. Fast ist man zu nichts schneller, als zur Beurtheilung des Fürsten und seiner Handlungsart.

Daher kommen die vielen politischen Kannengießler, die kühnen Visionnaire und träumenden Staatspropheten. Diese Leute wissen alles, was in dem Kabinet des Fürsten vorgeht. Sie lauschen jeden geheimsten Gedanken dem Fürsten ab. In der Ferne glauben sie zu ergrün-

gründen, was dem, der selbst am Staats-
ruder Theil hat, Geheimniß ist.

Wäre es nicht besser: wenn jeder sich
um das, was ihm zu thun obliegt, be-
kümmerte; wenn jeder nur das besorgte,
was ihm aufgelegt ist; wenn jeder in
seinem Wirkungskreis dem Staate nütz-
lich zu seyn sich bestrebte?

Der Staatskörper ist aus vielen Glie-
dern zusammengesetzt. Jedes dieser
Glieder hat seine Functionen. Keines
darf müßig in demselben faulen, keine
Kraft ungenützt verrosten. Wenn nur
eins oder mehrere dieser Glieder, die
ihnen auferlegten Verrichtungen zu thun
sich weigern, was kann da anders, als
Krankheit und Zerrüttung des Staats
nebst allen den traurigen Folgen dieser
Krankheit daraus entstehen?

Ich komme wieder auf die Fabel
des Menenius. Die Glieder des mensch-
lichen Körpers hielten den gierigen, al-
les in sich verschlingenden Magen für
einen

einen unnützen Theil des Ganzen. Sie wollten in Zukunft ihm die Nahrung verweigern, die er nicht verdiente.

Und doch war es eben dieser Magen, der die verdauten Speisen in Nahrungsaft, zu der Erhaltung aller übrigen Bestandtheile des Körpers verwandelte. Und doch hatte eben dieser Magen das, was in seinem ersten Zustand dem Körper nicht zuträglich war, durch seine Verrichtung in ein, den ganzen Körper nährendes Mittel verwandelt.

Die Anwendung dieser Fabel ausdrücklich hinzuzusetzen, ist unnöthig. Der Sinn derselben ist klar genug, um einzusehen: daß der Staatskörper das Ganze vieler zu einem Zweck vereinigten Glieder ist; daß die Gesundheit dieses Körpers nicht anders erhalten werden kann, als: wenn jedes seiner Glieder unverletzt bleibt, und ungehindert den ihm aufgelegten Obliegenheiten nachgeht.

Der

Der Körper hat sein Haupt, in welchem die Königin, mit Denkkraft und Empfindung begabt, zu fronen scheint. Diese Königin ist Leiterin der Kräfte aller Glieder: sie ist Beherrscherin des Ganzen.

So auch der Staatskörper. Auch in diesem ist eine befehlende Macht, der alle andere Glieder unterworfen sind. Das gegenseitige Verhältniß der Befehlenden und der Gehorchenden ist unauflösbar.

Diese Macht ist bestimmt, das Ganze zu übersehen, und alle ihr untergeordneten Kräfte zu einem großen Zweck zu leiten.

Indem das einzelne Glied des Körpers, seiner Bestimmung treu, ungestört seinen Verrichtungen nachgeht: wird auch der ganze Körper gesund erhalten. Indem die einzelnen Glieder des Staats, jedes in seinem Wirkungskreis, ihre Pflicht erfüllen: wird
auch

auch das allgemeine Beste befördert, und, wenn nicht Krankheit den Staatskörper zerrüttet, erreicht.

Ich wollte sagen: das das Wohl des Ganzen, Resultat des möglichst erreichbaren Wohls aller ist; das aber das Wohl des Ganzen, ohne bestimmten, thätigen Beytrag aller zu einem Zweck, nicht erreicht werden kann.

Und dazu leitet uns die wahre Vaterlandsliebe. Nicht träge Empfindung für das Wohl des Landes ist es, die sie in uns bewürkt. Sie fordert Thätigkeit, die sie durch einen festen Grundsatz des allgemeinen Wohls bestimmt, und zu demselben Zweck des allgemeinen Besten leitet.

Je mehr wir diese Thätigkeit zum Wohl des Vaterlandes äußern, um desto mehr erfüllen wir die grofse Pflicht der Vaterlandsliebe, um desto mehr erfüllen wir die Pflicht des Bürgers und des Unterthans,

Frey-

Freylich läßt sich Liebe nicht erzwingen: aber wohl der Beytrag, welchen das Vaterland von uns zu fordern berechtigt ist.

Wählet, Bürger! zwischen dem Gesetz des Zwangs und der Liebe: wählet zwischen dem sklavischen Gehorsam, den ihr — ihr möget wollen oder nicht, — den Gesetzen leisten müsset, und der Erfüllung eurer Pflicht aus Dankbarkeit. Um wie viel edler ist die letztere Triebfeder? Um wie viel leichter ist euch die Vollziehung eurer Verbindlichkeit in diesem Fall? Um wie viel mehr Verdienst habt ihr dabey, wenn dieser Grundsatz euch beherrscht: da ihr im Gegentheil, wenn bloße Furcht der Strafe zu der Vollziehung eurer Schuldigkeit euch antreibt, so wie der Sklave, den Peitschenschläge zur Vollbringung seines Tagewerks allein vermögen, nie auf Verdienste Anspruch machen könnt.

Es

Es ist ein trauriger Zustand der Völker, wenn es so weit mit ihnen kommt, daß alle Triebfedern, die sich aus Dankbarkeit und Liebe herleiten lassen, bey ihnen unwürksam sind; daß nichts den einzelnen Mitbürger zur Thätigkeit antreiben kann, als das, was ihm zunächst, und vielleicht ausschliessungsweise vortheilhaft ist.

Wie können diese Völker größer, edler Handlungen fähig seyn? Sie sind erstorben für das Gefühl der Vaterlandsliebe. Sie haben keinen Sinn für Seelenedel und Aufopferung und Großmuth. Wenn einem der Bürger dieser Völker ein Geschäft aufgetragen wird, gleich wird er fragen: was habe ich vor Vortheile davon? Welche Genugthuung wird der Staat für die Verwendung meiner Kraft mir leisten? — Schnöde, eigennützige Denkart! Und wenn das Vaterland für alle deine Dienste keinen Ersatz dir geben sollte: so bist du doch zu diesem

sem

sem Dienst verpflichtet; so must du doch die Pflicht erfüllen, die dir als Bürger des Staats obliegt.

Und welches ist der Ersatz, den du für deine Dienste von dem Vaterlande forderst? Reichthum, Ansehn und Ehrenstellen? — als wenn darinn dein Glück bestünde. — — —

Vielleicht bist du partheyisch in der Würdigung deiner Verdienste um den Staat. Vielleicht betrachtest du die Dienste, die du dem Vaterland geleistet hast, als freywillige Geschenke, zu welchen nichts dich verpflichtete? Nichts verpflichtete? Nicht dein Verhältniß zu dem Staat, von welchem du Bürger bist: nicht der Schutz, den dir das Vaterland gewährt? —

Diefs ist ein zweytes Merkmal, wodurch der wahre Freund des Vaterlandes sich von Afterpatrioten unterscheidet. Der erste glaubt nie genug für sein Vaterland gethan zu haben. Er achtet alles, was er zum Wohl des

Vaterlandes leistet, für Schuldigkeit: die Früchte, die sein Streben nach dem allgemeinen Besten ihm gewährt, sind ihm Ermunterung zu der Erwerbung neuer Verdienste. Er braucht nicht lauten Zuruf seiner Zeitgenossen, um immer thätiger zum Wohl des Ganzen mitzuwirken. Der hohe Gedanke, Wohlthäter seiner Nation zu seyn; das stille Bewußtseyn seiner, zum Wohl des Ganzen abzweckenden Thaten, ist ihm hinlänglicher Lohn.

Der andere brüstet sich stolz mit seinem Verdienst. Für jeden Beytrag seiner Kraft fordert er Lohn. Er glaubt zu hohen Stellen sich berechtigt, um seiner Lorbern ruhig und im Frieden zu genießen. Wenn ihm das Vaterland den Lohn verweigert: so klagt er über Undank und erschlaft. Lieber Freund! Deine Ruhmsucht ist eigennützig, ist unedel. Die größten Männer mußten oft des Lohns ent-

entbehren, zu welchem ihre Thaten sie berechtigten. Und du, mit deinem so unbedeutenden Verdienst, willst sogleich belohnt seyn? Du willst nicht warten, bis die gerechte Nachwelt dir mit Unpartheylichkeit den Grad, der deinem Verdienste zukommt, bestimmen wird?

Sollte es uns erlaubt seyn, das Ideal des vollkommenen Patrioten zu entwerfen: so würden wir in dem Gemälde alle Lohnsucht von seinem Charackter ausschliessen. Fast scheint es aber, als ob die wirkliche Menschheit nicht ohne alle Aussicht des Lohns, der grossen Thaten früh oder spät zu Theil wird, zu handeln fähig sey.

Nichts desto weniger bestehen wir darauf: dafs der Wohlthäter seines Vaterlandes nicht — wenigstens nicht zunächst aus Lohnsucht oder Ruhmsucht, sondern aus unpartheyischem Eifer für das wahre Beste seines Landes zu handeln sich gewöhne.

Die

Die Lohnsucht, durch welche die Menschen zu Anstrengungen ihrer Kraft getrieben werden, ist nicht von einerley Art. Der eine handelt mit mehr, der andere mit weniger Eigennutz; obgleich selbst der letztere nicht ganz von selbstsüchtigen Rücksichten frey igt.

Immerhin lasse man die Menschen bey größeren Aeufserungen ihrer Thätigkeit, Nebenblicke auf die belohnenden Folgen ihrer, zum allgemeinen Wohl abzweckenden Arbeiten werfen. Man lasse sie immer, wo nicht mit öffentlicher Anerkennung ihrer Verdienste von Seiten ihrer Zeitgenossen, die in den seltensten Fällen ihnen zu Theil werden wird, doch mit dem dankbaren Zuruf der Nachwelt und mit dem hohen Gedanken der Unsterblichkeit sich trösten, und zu noch größeren Thaten, als sie bisher geleistet haben, aufmuntern.

Nur

Nur sey die nächste Triebfeder ihrer Handlungen nicht diese — edlere oder unedlere Rücksicht auf Lohn, sondern — Liebe des Vaterlandes und Dankgefühl, und der hierans von selbst entstehende Eifer für das allgemeine Beste.

Aus allen bisher gesagten erhellet: daß die Liebe des Vaterlandes zweckmäßige Bildung und eine sehr aufgeklärte Denkart der Völker voraussetze. Das Streben nach dem allgemeinen Besten erfordert Kenntnifs des gemeinen Wohls; erfordert Kraft, und zwar entwickelte Kraft zum Wohl des Ganzen mitzuwirken; erfordert Richtung dieser Kraft zu der Erreichung des grossen Zwecks der möglichst erreichbaren Völkerglückseligkeit.

Diese Liebe des Vaterlandes erfordert ferner: Standhaftigkeit im stetigen Streben nach dem allgemeinen Besten

sten, Liebe der Staatsverfassung, der Ordnung, der Einigkeit: sie fordert Menschenliebe nach allen ihren Graden und Zweigen. In ihren höheren Graden erfordert sie Weckung des Ehrtriebes, und vielleicht — Mitwirkung der Religion.

Sie fordert mit einem Wort: zweckmäßige intellectuelle Bildung und noch weit mehr Moralität. Ohne Tugendliebe kann Liebe des Vaterlandes nicht bestehen, so wie die tugendhaften Völker der höchsten Aeußerungen der Vaterlandsliebe allein empfänglich sind.

Jede Tugendäußerung erfordert Gewöhnung,, und die Erfüllung unsrer Pflicht wird uns um desto leichter: je mehr wir Kraft dazu durch stete Uebung uns erworben haben.

Auch die Vaterlandsliebe, als eine sehr zusammengesetzte Tugend von einem sehr ausgebreiteten Wirkungskreis, ver-

verlangt Gewöhnung. Wie könnte der eigennützig e, für alles, was seinen Vortheil nicht unmittelbar befördert, erstorbene Bürger der reinen Vaterlandsliebe fähig seyn? Er sollte für andere, die ihn nichts anzugehen scheinen, sich selbst aufopfern? er für das allgemeine Beste, das ihm bey seiner selbstsüchtigen, eingeschränkten Denkart nicht einleuchten will, sein Vermögen, seine Kraft, sein Leben verschwenden?

Die Patrioten der alten Welt waren, so weit sie uns bekannt sind, größtentheils Männer von strenger Tugend. Fabricius ist uns durch seine Treue und Genügsamkeit bekannt. In der großen Seele des Leonidas konnte unmöglich eine unedle Denkart herrschen. Mit Festigkeit und edlem Muth eiferte Cato gegen die, gleich einem wilden Strom in sein entartetes Vaterland hereinbrechende Lasterhaftigkeit. Hannibal und

Scipio, der Afrikaner, waren zuverlässig keine Schwelger.

Doch waren nicht alle Patrioten der alten Welt gleich edeldenkend. Der Vater der römischen Beredtsamkeit blieb, ohngeachtet seines gerühmten Patriotismus, eitel und ruhmsüchtig. Der unauslöschliche Haß, mit welchem der Sittenrichter Cato das entkräftete Carthago verfolgte, scheint nicht von Rachsucht frey gewesen zu seyn.

Immer aber setzt ächte Vaterlandsliebe, Liebe der Tugend, obgleich nicht von gleichem Adel, und nie von menschlichen Schwachheiten ganz frey, voraus. Sie kann nicht alle Fehler des Temperaments und der Erziehung vernichten, aber sie kann den Menschen in einem sehr hohen Grad veredlen. *) Sie kann

*) Selbst die gepriesensten Patrioten Griechenlands waren nicht frey von menschlichen Schwachheiten. Aus Ehrsucht und Neid verfolgte Themistocles seinen edlen Gegner, den patri-

kann, wenn sie frühzeitig der noch unschuldigen Knabenseele eingeflößt wird, vorzüglich brauchbare Menschen, die der erhabensten Tugenden fähig sind, bilden. Sie kann, wenn sie in einem Volke herrschend wird, das

N 2

Glück

patriotischen Aristides. Nur die nahe Gefahr des Vaterlandes konnte die Jahre lang erbitterten Gemüther wieder vereinigen. Die patriotischen Spartaner handelten nicht einmal trennlos gegen ihre Verbündeten. In dem furchtbaren persischen Kriege verließen die Spartaner die Sache des gesammten Vaterlandes. Das demüthigende Gefühl der Schande allein bewegte sie, noch einmal für das Vaterland die Waffen zu ergreifen. Immer sträubte das Privatinteresse der einzelnen Republiken sich gegen das allgemeine Wohl der Nation. Und fast scheint es, daß aus der Geschichte der blühendsten Zeiten dieses Volks, in welchen die Vaterlandsliebe am stärksten bey ihnen wirksam war, sich sehr viel Beispiele sammeln ließen, die die von einem sehr competenten Richter gefällte Behauptung bewährten: daß die Griechen sehr oft viel Patriotism auf der Zunge, und desto weniger in ihren Herzen hatten. f. Gillies history of Greece. Vol. 2. p. 110 sq. edit. Basil.

Glück der Nationen befestigen, kann einen schwachen Staat stark und unüberwindlich machen. Sie ist der schönste Kranz des freyen Bürgers und des Unterthans. Sie ist die schönste Tugend des Fürsten, der für sein Vaterland lebt und handelt. Sie ist der sicherste Schutz der Staaten, der fester und mächtiger, als die gemietheten Kriegsheere und Festungen, das Land vertheidigt. Sie ist der Diamant in der Fürstenkrone; sie die schönste der Bürgertugenden.

Quo sis — alacrior ad tutandam rempublicam, sic habeto : omnibus, qui patriam conservarint, adjuverint, auxerint, certum esse in coelo definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur. Cicero in somnio scipionis. Cap. 3. im Anfang.

DRITTES KAPITEL.

AEUSSERUNGEN UND GRADE DER VATER- LANDSLIEBE.

Die Vaterlandsliebe äussert sich

1) durch Wohlgefallen an dem mütterlichen Lande und an seiner Nation.

2) Durch Wohlwollen, mit welchem wir die Nation umfassen.

3) Durch Liebe des allgemeinen Wohls, und

4) durch thätigen Beytrag zu dem allgemeinen Besten.

Von den ersten Aeufserungen der Vaterlandsliebe haben wir in dem ersten Kapitel hinlänglich gehandelt. Es bleibt uns übrig, die letzte Aeufserung derselben ausführlich zu entwickeln.

ckeln, und dadurch die Frage zu beantworten: wodurch wir thätig zu dem allgemeinen Besten beytragen können?

Der Beytzag zu dem allgemeinen Besten besteht:

1) in Thätigkeit zum Wohl des Vaterlandes;

2) in A u f o p f e r u n g e n unserer Vorthteile und unserer Güter für das allgemeine Beste, und dieß

3) aus Pflichtgefühl und aus dem Grundsatz der Dankbarkeit insbesondere für die vom Vaterland empfangenen Wohlthaten.

Nicht immer verlangt das Vaterland von uns die hohen Opfer unserer äusseren Güter oder gar des Lebens. Die Liebe desselben wäre sonst eine tranrige Pflicht, die uns die kostbarsten unserer Güter zu entreissen suchte. Sie würde von den wenigsten erfüllet werden können, indem die wenigsten zu diesen
schmerz-

schmerzhaften Aufopferungen Kraft und Muth genug besäßen.

Statt dieses viel zu engen Wirkungskreises geben wir der Vaterlandsliebe eine weit grössere Ausdehnung, und lassen sie auf alle Handlungen des guten Bürgers und auf sein ganzes Leben, als Grundsatz, der alle seine Unternehmungen leitet, sich erstrecken.

Ich habe schon einmal gesagt: daß das Wohl des Ganzen von dem möglichst erreichbaren Wohl aller einzelnen nicht verschieden sey; und daß es am sichersten dadurch erreicht werde, wenn jeder Bürgerden ihm obliegenden Pflichten mit Treue und mit Eifer nachgeht.

So erfüllt demnach der gute Bürger die hohe Pflicht der Vaterlandsliebe: wenn er mit Fleiß und Thätigkeit seinen Beruf abwartet, und durch Beförderung seines eigenen Wohl-

stan-

standes den Wohlstand des Staates zu vermehren sucht,

Je größer der Wohlstand und Reichtum der einzelnen Bürger eines Landes ist, um desto mehrere Hülfquellen hat der Staat; und desto leichter wird es dem Fürsten oder dem Freystaat, die Staatsbedürfnisse zu befriedigen, die innere und äußere Sicherheit zu befestigen, und so das allgemeine Beste zu besorgen.

Es giebt gewisse Stände, die durch getreue Ausübung ihrer Pflicht, vorzüglich für das allgemeine Beste wirksam seyn können. Im frohen Kreisse seiner Untergebenen, beschäftigt der Erzieher sich mit der Entwicklung der Anlagen, die er in seinen Zöglingen vorfindet. Er unterrichtet die ihm anvertrauten in ihren Pflichten, weckt den moralischen Sinn, bildet die sympathischen Gefühle, bereichert den Geist seiner Zöglinge mit nützlichen Kenntnissen, und sieht mit Freude die Kräfte reifen,
die

die er in ihnen — nicht geschaffen, denn das kann er nicht — aber entwickelt und gebildet hat.

Dieser Mann wird vielleicht nie die Waffen für das Vaterland ergreifen, denn seine friedliche Beschäftigungen sind mit dem lärmenden Gewirr des Kriegsgetümmels nicht wohl verträglich; und sehr oft leidet seine körperliche Kraft durch Anstrengung des Geistes. Aber er wird euch Krieger bilden, die mit Heldenmuth die Sache ihres Vaterlands führen, er wird euch Männer wecken, die mit Kraft und glücklichem Erfolg den Feind von ihres Vaterlandes Grenzen verscheuchen werden.

Vielleicht begleitet er die tapfern Zöglinge mit in die Schlachten für das Vaterland, vielleicht vereint er die seltenen Eigenschaften des Helden, und die noch selteneren des wahren Erziehers in sich. Er rettet vielleicht, wie Socrates den Alcibiades, einen seiner Geliebten aus Todes-

desgefahr. Der hinkende Dichter verwandelt vielleicht sich plötzlich in den Heerführer, der die verlohrne Sache eines beängstigten Volks durch Weckung der Vaterlandsliebe und des erstorbenen Muthes wieder herstellt.

Nur einen Tyrtäus nennt uns die Geschichte. — Ich irre mich. Das blutige Feld bey Mohats sah viele der edelsten Iünglinge sich für das Vaterland zur Seite ihrer Erzieher aufopfern.

Groß ist der Einfluss des Erziehers auf die zukünftige Denk- und Handlungsart seiner Zöglinge. Er kann — und soll aus Pflichtgefühl und Achtung für die Menschheit, den Saamen des Guten unter seinen Zöglingen ausstreuen, der immer, wenn das Feld nicht allzusteinig, oder durch hinzukommende Feinde verwüstet wird, Früchte bringt. Er kann — und soll, aus Pflichtgefühl und Achtung für das Vaterland, Liebe des Vaterlandes in seinen Zöglingen wecken,

cken, ihr Herz mit großen Gedanken füllen, und zu dem steten Streben nach dem allgemeinen Besten sie gewöhnen.

Ein anderer Stand. der durch Befolgung seiner Obliegenheit vorzüglich das gemeine Wohl befördern kann, ist der Stand des Kriegers, Der Krieger schützt die Grenzen seines Vaterlandes. Er führt die Waffen, die Rechte seines Landes zu behaupten. Wenn er dem Einbruch des Feindes in das Vaterland vorbeugt, so sichert er zugleich die wehrlosen Bürger, die durch seinen Schutz ohne Störung ihren friedlichen Beschäftigungen nachgehen können, und denen er durch die schlaflosen Nächte, die er durchwacht, Ruhe schafft.

Die vorzüglichste Gelegenheit, zum Wohl des Vaterlandes wirksam zu seyn, haben die Regenten. Sie sind es: die das Ganze der Regierung eines Volks am sichersten umfassen können;

sie

sie, die das allgemeine Wohl am sichersten durchschauen und — bewürken. Sie sind es, denen das Volk Macht und Gewalt gegeben hat, um Väter des Vaterlandes, Wohlthäter ihrer Unterthanen, Hirten ihrer Völker zu seyn.

Ich kenne keine gröfsere Sterbliche, als die patriotischen Könige. Mit unermüdeter Sorgfalt arbeiten sie an dem Glück der Völker, die unter ihrer weisen Regierung goldner Zeiten sich erfreuen. Der grofse Gedanke, das Wohl so vieler Millionen zu befördern, erfüllt sie mit Muth bey dem Gefühl der ungeheuren Last, die ihre Schultern drückt. — Arme Fürsten! der Schimmer, der euch umgiebt, blendet die Unwissenden, die euch für die glücklichsten der Menschen halten, weil sie die Schwierigkeiten alle, mit welchen ihr zu kämpfen habt, nicht kennen; weil sie nicht wissen, was ein Volk

re.

regieren, und — ein Volk beglücken, heiße!

Ein Beyspiel eines ächt-patriotischen Fürsten ist der groſse Alfred, — ein heiliger, ehrwürdiger Name — ein Muster eines groſsen Fürsten, der alle die Eigenschaften einer an Geist und Herz groſsen Seele in sich vereint; nicht Eroberer, aber tapferer Beschützer eines bedrängten Volks, weiser Wiederhersteller eines zerrütteten Staats, Vater des unterjochten Vaterlandes, das er mit neuer Kraft den übermüthigen Siegern entriß. Er stürzte sich nicht unter die Feinde, um nach verlornen Schlacht mit seinem Vaterland zu sterben. Er zog in unzugängliche Sümpfe, die er von allen Seiten befestigte, sich zurück; wartete sehnsuchtsvoll auf den Zeitpunkt, in welchem es ihm möglich wäre, die stoltzen Feinde zu demüthigen; wagte es muthig, das feindliche Lager auszuforschen; sammelte den Ueberrest seines

be-

besiegten Volks, und rettete mit seinem kleinen Haufen das Vaterland. *)

Ihm zur Seite stellen wir den tapfern und edlen Kayser Majorian, — „einen, grossen heroischen Geist, so wie er in einem entarteten Zeitalter zuweilen erscheint, die Ehre des menschlichen Geschlechts zu retten. Erhaben ist das Lob, das ihm ein — vielleicht nicht ganz unpartheyischer Lobredner ertheilt: dafs er mild gegen seine Unterthanen, und furchtbar seinen Feinden gewesen sey; und dafs er in jeder Tugend, alle seine

*) „Nur das Schicksal, das ihn in diess barbarische Zeitalter hinwarf, beraubte ihn solcher Geschichtschreiber, die es verdient hätten, seinen Ruhm der Nachwelt bekannt zu machen. Wir wünschen, ihn mit lebhafteren Farben und mit mehr einzelnen Zügen gezeichnet zu sehen: damit wir wenigstens einige der kleinen Flecken und Schwachheiten, von welchen er, als Mensch, unmöglich ganz frey seyn konnte, an ihm zu bemerken im Stande wären.“ f. Hume history of England. Vol. I. p. 120. edit. Basil. 1789.

seine Vorgänger, die über Rom einst herrschten, übertroffen habe.“ *)

Nicht im Kriege allein äußern die patriotischen Fürsten Liebe des Vaterlandes. Sie lieben nicht das Blutvergiessen, und den Heldenruhm des Eroberers, Nur zur Vertheidigung des Vaterlandes führen sie die Waffen. Sie freuen sich, den goldnen Frieden ihren Ländern wieder zu schenken. Sie freuen sich, in Zeiten der Ruhe, durch wohlthätige Anstalten, durch Abstellung der eingerissenen Mißbräuche, durch Beförderung des Handels und des Ackerbaus, durch Handhabung der Gesetze und der Gerechtigkeit, durch vermehrte Bevölkerung, und durch Anstalten zur Bildung ihrer Völker, den grossen Namen
wei-

*) Gibbon history of the decline and fall of the Roman Empire. Vol. 6. edit. Basil. 1787. p. 136 sq. Leider war das gesunkene Zeitalter, in welchem dieser Kaiser lebte, und das entartete Volk, das er beherrschte, des grossen Fürsten unwerth.

weiser Fürsten sich zu erwerben. Dieß
sind die edlen Fürsten, von welchem
Klopstock sagt:

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er gebohren ward,
Sah vom hohen Olympe: dieser wird Men-
schenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands.

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jüng-
linge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän'
erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihm die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst.

Niemals weint er am Bild eines
Eroberers
Seines gleichen zu seyn. Schon da sein
menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann: war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein.

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu
seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den
Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht.

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mutter
Schlief,

Einst

Einst ein glücklicher Mann! wenn
 sich des Greises Blick
 Sanft im Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
 Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank'
 es ist
 Gott nachahmen, und selbst Schöpfers des
 Glücks seyn.

Vieler tauſend. — Er hat eilend die Höh
 erreicht,
 Und entschließt sich wie Gott zu seyn.

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage
 nimmt,

Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind:
 Also wägt er sich selbst jede der
 Thaten vor,

Die sein Leben bezeichnen soll. *)

Welch ein Fürst, der diesem schönen
 Gemälde entspricht? Welch ein wohl-
 thätiger Schutzgeist seiner Nationen?
 welch ein — Gott unter den Sterb-
 lichen? —

Völker werden ihn einst den Liebenswürdigen nennen,

Und der denkende Mann

Wird

*) Klopstocks Oden. 2tes Buch. 10te Ode V. 1.
 seq.

Wird mit richtendem Blick sein schönes Leben
betrachten,
Keinen finden wie ihn. *)

Solche Tugenden waren es, die einem Titus und Heinrich dem vierten von Frankreich den schönen Beynahmen der Vielgeliebten erwarben. Solche Tugenden glühten in der menschenfreundlichen Seele des friedsamem, durch seine ganze Regierung Vergießung des Bürgerbluts verhütenden Antonin des Frommen. Durch sie ward Constantius Chlorus größer als sein berühmterer Sohn: der milde Stifter des peruanischen Reichs größer als der Zerstörer Alexander.

Nächst den patriotischen Fürsten haben die, von Vaterlandsliebe beseelten Minister einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis und Einfluß auf die Beförderung des allgemeinen Wohls. Sie sind das Auge, durch welches die Regenten — gewöhnlich sehen. Sie sind die

*) Ibid. Ode 11. V. 27. seq.

die rechte Hand der Fürsten, die den durch ihre Vorstellungen geleiteten Willen der Fürsten zum Wohl oder zum Verderben des Vaterlandes bestimmen können. Auf sie, wie auf die Fürsten selbst, muß der erhabene Gedanke wirken, daß es die edelste Handlung der Sterblichen sey, Schöpfer des Glücks vieler Tausende, — oft vieler Millionen zu seyn.

Verzeih' mir, edler Geist des patriotischen Ministers, der du mit deines Lebens letztem Hauch die Vaterlandsiebe, die dich in deinem ganzen Leben beseelte, versiegeltest. Verzeih mir, wenn ich es wage, deinen edlen Namen zu nennen. O Chattham! wecke uns viele Minister von deinem Geist, gieb uns Männer, die durch ihr ganzes Leben von Vaterlandsiebe glühend, mit den unsterblichen Worten: O mein Vaterland, o mein Vaterland! freudig den Tod umarmen!

Diefs sind die Stände, die durch den grofsen Einflufs, den sie besitzen, vorzüglich für das Wohl des Ganzen thätig seyn können. Die übrigen Stände sind darum nicht ausgeschlossen, und jedem der geringsten Bürger bietet das Vaterland Gelegenheit an, durch Thaten seine Vaterlandsliebe zu bewähren. Hiezu gehört zuerst der Stand der hohen und niedrigen Richter des Landes, denen der Staat die Verwaltung des Rechts anvertraut hat. Sie sind es ja, die Ordnung und Sicherheit und Ruhe im Staat erhalten: sie, welche der gekränkte Bürger um Schutz und um Gerechtigkeit anfleht: sie, die den Störer der öffentlichen Ruhe für die dem Staate zugefügten Beleidigungen zur Rechenschaft fordern.

Zunächst der Stand der übrigen, im öffentlichen Ansehn stehenden Personen. Ihre Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung ihrer Pflicht; das

das Beyspiel der Tugend und der Vaterlandsliebe, das sie den unteren Ständen geben, muß auf das Wohl des Ganzen einen großen Einfluß haben.

Hierauf der Stand der Edlen und Güterbesitzer der Nation. Sie haben Unterthanen, denen sie Väter und — Tyrannen werden können. Der Reichthum, den die Vorsehung ihnen zu Theil werden liefs, muß ihnen Antrieb seyn, ihn zur Wohlthätigkeit und zur Beförderung des allgemeinen Besten anzuwenden. Wie viel Verdienst erwarb sich um den Staat ein Graf von Bernstorff durch menschliche Behandlung seiner Unterthanen? Wie sehr viel könnet ihr, Grofse des Landes! durch Anstalten zur Bildung und Veredlung eurer Unterthanen; durch menschenfreundliche Belehrung, die ihr den rohen Söhnen der Natur aus euren Mitteln angedeihen lasset; durch Liebe der Gerechtigkeit und Billigkeit; durch schonende

Zu-

Zurechtweisung des Irrenden; vorzüglich aber durch das Beyspiel der patriotischen Tugenden, mit welchen ihr ihnen vorleuchtet, der Frugalität, der Liebe des Königs, der Arbeitsamkeit — die Kraft des Staats erhöhen? das Sprüchwort gilt im Großen wie im Kleinen:

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

Ich komme auf den ehrwürdigen Stand der eigentlichen Bürger. Dieser Stand hat vorzüglich mannigfaltige Gelegenheit, zum allgemeinen Besten mitzuwirken. Tausend Hände arbeiten in ihm. Durch ihren Fleiß versorgen die Mitglieder desselben die übrigen Staatssachen mit einem großen Theil der Nothwendigkeiten oder der Bequemlichkeiten des Menschenlebens. Im Schweisse essen sie vergnügt das selbsterworbenen Brod, vermehren den Staatsreichthum durch Handlung und Gewerbe, erziehen dem Staat nützliche Bürger, und tragen zur Besorgung

gung der Staatsbedürfnisse das ihrige bey.

Dasselbe gilt von dem nicht minder ehrwürdigen Stand des Landmanns. Er baut das Feld, um durch die Früchte des Landes sich und andere zu nähren. Wüste Einöden macht er durch Fleiß und Mühe zu fruchtbaren Gegenden, Moräste zu kornreichen Aeckern, und unfruchtbare Plätze zu obstreichen Gärten. Ermüdet von des Tages Last findet er Erholung im Arm des trauten Weibes, das seine schwere Arbeit mit ihm theilt, giebt sein erworbnnes Brod den starken rüstigen Knaben und Mädchen, die ihn umgeben. Wie wohl die Früchte des selbstgezogenen Baums ihm schmecken! wie gut sein Körper durch die natürlichen, kunstlos zubereiteten Producte des eigenen Feldes genährt wird! wie er mit starken Gliedern der schweren Arbeit sich muthig unterzieht! wie seine kraftvollen Kinder, gleich den hochaufwach-

sen

senden Eichen blühen! wie er im Schoofs
der Natur die reinsten, seligsten Freun-
den genießt! — Wer bleibt bey dem Ge-
mälde kalt, das uns ein philosophischer
Dichter des Alterthums von ihm ent-
wirft:

Beatus ille, qui procul negotiis
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.

— — — — —

Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos,
Inutilesque falce ramos amputans
Feliciores inserit;

Aut in reducta valle mugientium

Prospectat errantes greges;

Aut pressa puris mella condit amphoris,

Aut tondet infirmas oves:

Vel quum decorum mitibus pomis caput

Autumnus arvis extulit,

Ut gaudet insitiva decerpens pyra,

certantem et uvam purpurae? —

Man erlaube mir, das lachende Ge-
mählde weiter fortzusetzen:

Libet jacere modo sub antiqua ilice,

Modo in tenaci gramine.

Labuntur altis interim ripis aquae,

Queruntur in silvis aves,

Pontes

Fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
Somnos quod invitet leves.

Nach dieser Schilderung der Freuden, welche der Anblick der schönen Natur dem Landmann gewährt, kommt der begeisterte Dichter auf die Vergnügungen der Jagd und auf die Freuden des häuslichen Lebens.

Quodsi pudica mulier in partem juvet
Domum, atque dulces liberos,
Sacrum vetustis exstruat lignis focum
Lassi sub adventum viri,
Claudensque textis cratibus laetum pecus,
Distenta siccet ubera,
Et horna dulci vino promens dolio
Dapes imemtas apparet:
Non me Lucrina juverint conchyliis,
Magisque rhombus aut scari. —
Non afra avis descendat in ventrem meum,
Non attagen Ionicus,
Iucundior, quam de pinguis-
simis
Oliis ramis arborum. *)

Ich

*) Horaz. Epodon ode 2. Vergleiche die Parallele bey Virgil. Georg. lib. 2, p. 458. seq. nach der Uebersetzung des H. Voss. Hamburg. 1789. p. 143. seq.

Ich kehre von der Ausschweifung, für die ich um Verzeihung bitte, zurück, um hinzuzusetzen, daß der L a n d-
mann sehr viel zum Wohl des Vater-
landes mitwirken könne; und dieß
theils durch Bearbeitung des Feldes
wodurch er den Staatsreichthum ver-
mehrt; theils durch Anhänglichkeit
an das Land, das ihn ernährt, und wel-
ches er in Zeiten der Gefahr mit aller sei-
ner Kraft zu schützen suchen wird;
theils durch Erzeugung starker, von
keiner städtischen Weichlichkeit ent-
nervten Bürger des Staats, die den zu Zei-
ten sich ereignenden Mangel der Krie-
ger am sichersten ersetzen können.

Dieß ist die erste, allgemeinste,
auf alle Stände sich erstreckende Aeu-
ßerung der Vaterlandsliebe in Rücksicht
des Beytrags zu dem allgemeinen Besten:
treue Erfüllung der Pflichten,
die unser Beruf uns auflegt; er
mag

mag mehr auf uns selbst und unsere Familien sich zunächst erstrecken, oder auf viele andere unmittelbar einen wohlthätigen Einfluß äußern. Ein vorzüglicher Beytrag zum Wohl des Ganzen ist hiebey in allen Ständen vernünftige Erziehung der aufwachsenden Generation zu nützlichen Bürgern des Vaterlands.

Die emsige Abwartung unserer Berufsgeschäfte wird, jenach unsrer Denkart, mehr oder weniger zum allgemeinen Wohl beytragen. Der eigennützige Bürger wird freylich auch durch die Beförderung seines eigenen Wohls zum allgemeinen Besten mitwirken; indem er dadurch den Reichthum der Nation und die Staatskraft vermehrt: aber noch weit mehr der Bürger von edleren Grundsätzen.

Hiebey kommt viel auf die Cultur des Bürgers, und auf den Grad der Kraft, mit dem er sein Geschäfte treibt,
an.

an. Der abergläubische Anhänger des Alten bleibt eigensinnig bey dem Muster, das seine Vorfahren ihm hinterlassen haben; der mehr gebildete sinnt mit gewecktem Erfindungsgeist auf Vortheile, die sein Gewerbe ihm erleichtern, auf neue Nahrungswege, auf die Erzielung neuer Producte, auf neue Handlung Combinationen, und überhaupt auf alles, was den Flor des Staats befördern kann. Die einmal geweckte Thätigkeit erweitert immer ihren Wirkungskreis, setzt immer neue Triebfedern, die uns beschäftigen können, in Bewegung, und wird, je mehr der Allgemeingeist herrscht, immer nutzbarer.

Dies ist es, was man sonst Verdienst zu nennen pflegt. Man würde sich gröblich irren, wenn man das Wort auf einen Stand, und selbst nur auf die höheren Stände ausschließungsweise einschränken wollte.

In jedem Stande giebt es einen Weg zum Verdienst; und oft ist das stille, unbemerkt und einsam dahin schleichende Verdienst des arbeitsamen Landmanns, des einsigen, rastlos an der Vervollkommnung seiner Kunst arbeitenden Bürgers; des guten Vaters, der durch vernünftige Erziehung seiner Kinder sich auszeichnet, gröfser, als das gepriesene Verdienst, das die geflügelte Göttin des Gerüchts laut ausposaunet.

Sollte es ein unbedeutendes Verdienst seyn, wüste Gegenden anzubauen, verwilderte Plätze urbar zu machen, oeconomische Werkzeuge zu verbessern oder zu erfinden, nutzbare Pflanzen einheimisch zu machen, neue Handlungswege zu ersinnen, nützliche Erfindungen anderer Völker seinen Mitbürgern bekannt zu machen, Mittel zu erdenken, wodurch dem Arbeiter die Last des Lebens erleichtert werden kann? Ich glaube nicht.

Dadurch bestreiten wir nicht das Verdienst, das höhere Stände, durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse, durch Heldenmuth in der Vertheidigung des Vaterlandes, durch Anstalten zur Verhütung der Armuth, zur Beförderung der Nationalglückseeligkeit und zur Veredlung der Nation sich erwerben können. Wir wollen nur, daß jeder Stand und jeder Bürger, in seinem Wirkungskreis, wahres Verdienst um den Staat sich erwerben, und dadurch Liebe des Vaterlandes thätig äußern könne. Man lasse jedem Stande sein Verdienst.

Die zweyte Aeufserung der Vaterlandsliebe, wodurch wir zu dem allgemeinen Besten beytragen können, besteht in Aufopferungen, die wir dem allgemeinen Besten leisten.

Und zwar in Aufopferungen

1) unserer Bequemlichkeit,

2) unserer äusseren Güter,

3) an-

3) unserer Gesundheit, und

4) unsers Lebens. (Tod fürs Vaterland)

Diese Aufopferungen setzen in jedem Fall Collision voraus, das heist: Streit des mindern eigenen Vorthails mit dem höheren Wohl vieler andern oder des Ganzen.

Aus der Benennung dieser Vier Arten der Aufopferung allein erhellet: dafs sie theils ihrer Natur nach; theils durch die Bewegungsgründe, die uns dazu antreiben, an Graden und an Adel sehr verschieden sind.

Tollkühn stürzt sich ein junger Krieger mitten in das feindliche Heer. Die Unerfahrenheit macht ihn verwegen. Er fällt, ohne dem Vaterland den Dienst zu leisten, den er ihm mit gemäfsigten Heldenmuth zu leisten fähig war.

Dasselbe thut ein anderer von Ruhmsucht hingerissen. Die Thaten, die er verrichtet, sind bewundernswerth. Sie würden noch bewundernswerther seyn, wenn

wenn sie aus einer edleren Triebfeder entstanden wären:

Die eitle Ruhmsucht kann mit der Vaterlandsliebe sich nicht wohl vertragen. Aber wohl Trieb der Ehre; wenn die Begriffe der wahren Ehre hinlänglich in uns geläutert sind, und dieser Trieb dem Eifer für das allgemeine Beste sich unterordnet.

Man sieht, daß ich hiebey die Art der Ehre im Sinne habe, die uns antreibt, nach dem, was wir nach unsern eigenen Ueberzeugungen für gut und rühmlich halten, zu streben; und nicht bloß mit dem Beyfall anderer, der übrigens darum mit nichts uns gleichgültig ist; uns zu begnügen.

Dieses Streben nach wahrer Ehre ist Streben nach eigener Vollkommenheit. Das innere Gefühl unseres Werths setzt uns über die — nicht selten irrigen und partheyischen Urtheile anderer hinaus. Wir sind, wenn
blinde

blinde Eigenliebe nicht zu sehr uns blendet, uns unserer Vorzüge und Mängel zu sehr bewußt, als daß wir uns den Maassstab, mit welchem andere uns richten; immer gefallen lassen könnten. Dem großen Mann kann Beyfall des Nichtkenners wenig Vergnügen machen, so wie im gegenseitigen Fall Tadel des Unwissenden ihn wenig beugen kann.

Dieselbe innere Ehre ist uns Antrieb, unsern innern Werth nach Möglichkeit zu erhöhen. Nur durch Vermehrung unserer Vollkommenheiten sind wir im Stande, den Beyfall des inneren Richters, der in uns wohnt, uns zu erwerben. Der Lasterhafte muß, trotz seiner Eigenliebe, sich selbst — verachten.

Wenn dieses innere Ehrgefühl mit dankbarer Liebe des Vaterlandes sich vereint, so kann es uns zu hohen Thaten der Aufopferung antreiben.

Wir gehen weiter, und wagen mit Zuversicht es zu behaupten, dafs ohne diesen recht geleiteten Trieb der Ehre die wahre Vaterlandsliebe nicht bestehen kann. Der Mann, dem Ehre und Schande gleichgültig ist, kann für das allgemeine Beste nie glühen. Er ist todt für alles, was seinen eigenen Vortheil nicht befördert.

Auch an Graden ist diese Aufopferung für das allgemeine Beste sehr verschieden. Soll ich es beweisen, dafs die Entbehrung unsres Ueberflusses, mit welchem wir dem bedrängten Vaterlande beystehen, uns leichter falle, als das Opfer des Lebens?

Aber wenn sind wir schuldig, diese Aufopferungen dem Vaterland zu leisten? — Soll ich auf diese sonderbare Frage euch antworten? — Wenn ohne sie das allgemeine Beste nicht erreicht werden kann; wenn sich die Staatsbedürfnisse vermehren; wenn das,
von

von innern oder äußern Feinden mit Gefahr bedrohte Vaterland eure Hülfe anfleht. —

Die Zeiten der Verwirrung, sind die Zeiten der schrecklichsten Laster, oder der erhabensten Tugenden. Nicht mehr ist es uns dann erlaubt, ruhig und mit Bequemlichkeit unsern gewohnten Beschäftigungen nachzugehen. Aus unserm Schlummer ruft uns die Gefahr, die immer näher rückt; und, wenn wir der Verwüstung der entfernten Grenzen mit Gelassenheit zusehen, mit unter den Ruinen des Vaterlandes uns selbst begräbt.

Diese Zeiten können, sogar erschlaffte Nationen mit neuer Kraft beleben. Der letzte Funke der erstorbenen Thätigkeit breitet sich in helle Flammen aus. Es braucht nur einen Anführer, um neuen Muth den erschütterten Bürgern einzuhauchen, nur eine Seele, wie die des

228 Drittes Kapitel. Aeußerungen und Grade
männlichen Mädchen von Orleans, und
das verlassene Vaterland ist gerettet.

Und wenn das Vaterland durch diesen
letzten Kampf auch nicht gerettet werden
kann, so bleibt es doch rühmlicher, sich
unter den Trümmern des Vaterlandes
zu begraben, als mit feiger Seele seiner
Zerstörung unthätig zuzusehen, als durch
Versagung unserer Hülfe es zu — ver-
rathen.

Die Bürger von Carthago und Nu-
mantia, die Bürger von Saguntus und
von Ierusalem begruben sich unter dem
Schutt ihrer Städte. Waren diese Opfer
zum Wohl des Vaterlandes nothwendig?
trugen sie zum Wohl des kleinen übrigen
Haufens, welcher den gräßlichen
Untergang seiner Heynath überlebte,
bey?

Oft ist es stolzer Eigensinn, der
diese hohe Aufopferungen bewürken
kann. Die Verachtung des Todes muß
Pflicht

Pflicht für uns seyn, wenn sie uns rühmlich werden soll.

Warum verschmähten die Bürger Jerusalems — oder vielmehr die Demagogen der zum Untergang geweihten Stadt den friedlichen Zuruf des sanften wohlthätigen Siegers? Warum machten sie selbst die königliche Stadt des Morgenlandes, die sie mit einer so weit getriebenen Hartnäckigkeit vertheidigten, zum Steinhaufen?

Ich kann nicht umhin, diesen behörten Bewohnern einer sterbenden Stadt das Beyspiel der edlen Bürger von Calais an die Seite zu stellen. Unter der Anführung des tapferen Ritters von Vienne hatten die Bürger von Calais ein Jahr lang gegen den feindlichen König Edward von England sich tapfer und standhaft vertheidiget. Sie sahen am Ende sich genöthiget, sich zu ergeben. „Der tapfere Vienne erschien auf den Mauern, und bat sich eine Unter-

terre-

terredung mit dem Feinde aus. Sir Walther Manny ward von dem König hiezu abgeschickt. Tapferer Ritter, so sprach der Befehlshaber, Mein König vertraute mir die Vertheidigung dieser Stadt. Es ist beinahe ein Jahr, seitdem ihr mich belagert. Ich habe sammt den mir anvertrauten mich bemüht, meine Pflicht zu thun. Aber ihr seyd mit unserm gegenwärtigen Zustand bekannt. Wir haben keine Hoffnung eines Entsatzes; wir sterben vor Hunger. Ich will mich ergeben, und setze zur einzigen Bedingung: die Sicherheit des Lebens und der Freyheit dieser braven Leute, die nun so lange jede Gefahr und Beschwerlichkeit mit mir theilten.“

„Manny erwiederte: dafs er mit den Gesinnungen des Königs sehr wohl bekannt sey, dafs dieser Fürst über die Bürger von Calais von wegen ihres hartnäckigen Widerstandes, und des ihm und seinen Unterthanen zugefügten Schadens
sehr

sehr aufgebracht und fest entschlossen sey, sich exemplarisch an ihnen zu rächen; und dafs der König keine Bedingung sich gefallen lassen werde, die ihn verhindern könnte, die Schuldigen mit Strenge zu bestrafen. “

„Betrachtet, antwortete Vienne, dafs diefs nicht die Behandlung sey, zu welcher tapfere Männer berechtigt sind. Wäre irgend ein englischer Ritter in meiner Lage gewesen: sein König würde dieselbe Aufführung von ihm erwartet haben. Die Einwohner von Calais haben für ihren König das gethan, was die Hochachtung jedes Fürsten, und noch weit mehr die Achtung eines so tapferen Prinzen, als Edward ist, verdient. Aber ich sage euch, dafs, wenn wir unkommen sollen, wir nicht ungerächt unkommen werden; und dafs es noch nicht so weit mit uns gekommen ist, dafs wir nicht theuer unser Leben dem Sieger

ger

ger verkaufen sollten. Beyden Theilen ist es daran gelegen, dieses verzweifelte Aeusserste zu vermeiden: und ich erwarte, daß ihr selbst, braver Ritter, bey eurem König eure guten Dienste für uns verwenden werdet.“

„Manny ward von der Richtigkeit dieser Gesinnungen gerührt, und stellte dem König die Gefahr der Wixdervergeltung vor, wenn er die Einwohner von Calais auf eine solche Weise behandeln würde. Am Ende wurde Edward überredet, die Strenge der verlangten Bedingungen zu mildern. Er bestand bloß darauf, daß sechs der angesehensten Bürger ihm übergeben werden sollten, über welche er, was ihm gutdünkte, beschließen würde; daß diese Bürger in seinem Lager erscheinen sollten, die Schlüssel der Stadt in der Hand tragend, mit bloßem Haupt und Füßen, und einen Strick um ihre Nacken. Auf diese Bedingungen

gen

gen versprach er, das Leben der übrigen Bewohner zu verschonen.“

„Da diese Nachricht nach Calais gebracht wurde, versetzte sie die Einwohner in neue Bestürzung. Sechs ihrer Mitbürger zu einem gewissen Tode aufzuopfern, weil sie in der gemeinschaftlichen Sache durch ihre Tapferkeit sich ausgezeichnet hatten, schien ihnen eine strengere Rache, als die allgemeine Strafe, mit welcher sie bedrohet wurden. Sie fanden sich gänzlich unfähig, in einer so grausamen und mißlichen Lage zu irgend etwas sich zu entschließen. Zuletzt trat einer der vornehmsten Einwohner, Namens Eustach von St. Pierre hervor, und erklärte sich willig, für seiner Freunde und Gefährten Sicherheit dem Tod entgegen zu gehen. Ein anderer, durch dieses Beyspiel angefeuert, bot sich zu einem gleich großmüthigen Opfer dar; ein dritter und vierter erschie-

schiene, zu eben dem Schicksal bereit, und die ganze Zahl ward bald ergänzt. — Diese sechs heldenmüthige Bürger erschienen vor Edward in der Kleidung der Verbrecher, sie legten zu seinen Füßen die Schlüssel der Stadt: es wurde zu ihrer Hinrichtung Befehl gegeben. —

„Auffallend ist es, daß ein so großmüthiger Fürst je einen so grausamen Vorsatz gegen solche Männer gehegt haben, und noch weit mehr, daß er im Ernst, auf seinem Entschlus, den Vorsatz auszuführen, beharrt seyn sollte. Aber die Bitten der Königin retteten sein Andenken von dieser Schande. Sie warf vor ihm sich auf die Knie und bat mit thränenden Augen um das Leben dieser Bürger. Nachdem ihr diese Bitte gewährt worden war, führte sie die Männer in ihr Zelt; befahl, eine Mahlzeit ihnen vorzusetzen; gab ihnen ein Geschenk

schenk an Geld und Kleidern, und entliefs sie in Sicherheit. “*)

Ein anderer Fall ist es, wenn der Feind mit unversöhnlicher Rachgier in dem gesunkenen Staat wüthet; wenn es zur Nothwendigkeit wird, das Vaterland — das von den alten Völkern sehr oft auf den kleinen Bezirk der Hauptstadt eingeschränkt worden ist, — bis auf den letzten tropfen Bluts zu vertheidigen.

Nach

*) Hume history of England. Vol. III. pag. 272 sq. edit. Basil. 1789. Die allerdings erheblichen Zweifel, die Hume Seite 469 gegen diese Geschichte erregt, scheinen mir nicht völlig beweisend zu seyn. Edward konnte großmüthig seyn, und doch zu andern Zeiten von Rachsucht sich hinreißen lassen. Er konnte, wie Hume selber Seite 279 bemerkt, die tapferen Ritter, wie einen edlen Ribaumont, zufolge der Vorurtheile seiner Zeit, ganz anders behandeln, als die — freylich ohne ihre Schuld unedelgeborenen, aber edelhandelnden Bürger von Calais; und Alexander der Grosse rächte, trotz seiner Großmuth, sich an den tapfern Bürgern von Tyrus mit vieler Grausamkeit.

Nach langem Zureden des staatsklugen Themistokles, dessen vernünftiger Rath nichts desto weniger durch einen heiligen Orakelspruch begünstigt werden mußte, entschlossen die trotzigen Athener sich, die Mutterstadt zu verlassen, und in hölzernen Mauren sich zu vertheidigen. Würden sie zu der Grösse, welche sie in der Folge erreichten, gelangt worden seyn, wenn sie, als wahre Autochtonen, nie ihre Mutterstadt preisgegeben, und in den verfallenen Mauren derselben ihren und ihrer Kinder Tod gefunden hätten? *)

Viel-
*) Es war den Athenern unmöglich zugleich der persischen Armee, die aus Boeotien heranrückte, zu widerstehen, und die westlichen Küsten Griechenlands gegen die Verheerungen einer mächtigen Flotte zu vertheidigen. — In diesen Umständen ergriffen die Athener, geleitet durch den Rath des Themistokles, einen Entschluß, der den Ruhm aller ihrer vorigen tapferen Thaten verdunkelte. Der persischen Wuth überliessen sie ihre Landgüter, ihr Gebiet, ihre
Man-

Vielleicht würden die Bürger von Carthago und Numantia besser für das Wohl

Mauren, ihre Stadt selber sammt den ehrwürdigen Gräbern ihrer Vorfahren. Ihre Weiber und Kinder und die betagten Eltern wurden nach den Inseln Salamis und Aegina, und in die Stadt der großmüthigen Trözener versetzt. Die Einschiffung geschah mit solcher Eile, daß die Einwohner gezwungen waren, ihre häuslichen Geräthe, ihre Statuen und Gemälde, und überhaupt den schätzbarsten Theil ihres Eigenthums hinter sich zu lassen. Aber sie waren willig, alles dem Vaterland zu Liebe zu verlassen. Sie wußten, daß ihr Vaterland nicht in den Häusern, Ländern und Gütern, die sie dem Feind jetzt Preiß gaben; sondern in der Regierungsform bestehe, die sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, und die sie schuldig waren, auf ihre Kinder fortzupflanzen. Diese Verfassung zu vertheidigen, war ihnen unmöglich, wenn sie sich nicht entschlossen, mit Gefahr ihres Lebens und alles dessen, was ihnen theuer war, die Unabhängigkeit Griechenlands zu vertheidigen; eine Unabhängigkeit, deren Erhaltung ihnen doppelt schätzbar war: da sie mit ihrer eignen Wohlfarth sie untrennlich vereint befanden.“ Gillies history of Greece. Vol. 2. pag. 84 sq. edit. Basil.

Wohl ihrer Brüder gesorgt haben, wenn sie den Rest der Nation vom Stande des Abgrunds gerettet, und sich den — immer harten Bedingungen der übermüthigen Sieger unterworfen hätten. Nicht die Mutterstadt war es ja, auf deren Erhaltung es ankam, es war der Rest der überwundenen Nation, der ihren Schutz aufforderte. *)

Die

*) Es sey mir erlaubt, diese — wenn man will, problematische Behauptung durch ein, aus der Geschichte der alten Welt entlehntes Beyspiel zu unterstützen.

In dem Ionischen Kriege, den Cyrus nach der Besiegung des reichen Croesus mit den asiatischen Griechen führte, sahen die Bürger von Phocaea sich in der Gefahr, von dem persischen Feldherrn Harpagus unterjocht zu werden. Aufgefordert von dem Feldherrn, sich zu ergeben, baten sie einen Tag Bedenkzeit sich aus. Während dieses kleinen Zeitraums bereiteten sie ihre Schiffe, brachten ihr Geld und ihre Güter mit ihren Weibern und Familien an Bord; und da die Perser kamen, um von den verlassenen Wohnungen und leeren Mauren Besitz zu nehmen, befand die ganze Republick sich auf dem Meere.

Aller-

Die alten Nationen scheinen sehr eingeschränkte Begriffe von der Vaterlandsliebe gehabt zu haben. Sie glaubten sich verlohren, wenn sie nicht mehr im Stande waren, den mütterlichen Boden zu vertheidigen. Die Herrschaft eines fremden Volks war ihnen unerträglich. Aber

Allerdings ist dieser Entschluß, bey der natürlichen Liebe der Heymath, sonderbar; und dieses Beyspiel des Patriotismus, oder vielleicht der — Freyheitsliebe auffallend. War es nicht Pflicht der Phocaeer, ihre Vaterstadt zu vertheidigen? und konnten sie den traurigen Vorsatz, ihre Götter und die Gräber ihrer Verstorbenen auf immer zu verlassen, nicht bis auf die Zeit aufschieben, in welcher die Vertheidigung des Vaterlandes durch Uebermacht der Feinde ihnen unmöglich seyn würde?

Noch einmal so beweisend ist das Beyspiel der edlen Messenier, die unter dem, oft anzuführenden, unsterblichen Aristomenes, so lange ihre Vaterstadt vertheidigten, so lange der letzte Strahl der Hofnung für sie übrig blieb; dann aber mit Heldenmuth sich durch das Heer der Feinde durchschlugen, und das dem Untergang geweihte Land dem stolzen Feinde überliefsen. Vergleiche Gillies history of Greece. Vol, 1. pag. 338 sq. und p. 196 sq.

Aber die Kriege der Alten, waren auch viel grausamer und zerstörender. *) Nach der unbarmherzigen Zerfleischung der edelsten des Landes war für die übrigen die traurige Wahl zwischen T o d oder S k l a v e r e y. Die blühenden Städte des

*) „Bey den Freystaaten des alten Griechenlandes hieng oft das Schicksal einer Nation vom Ausgang einer Schlacht ab. Nicht zwischen gemietheten Truppen war der Streit, die einen Krieg als einen Handel betrachteten, den sie, aus bloßem Eigennutz, ohne Nach-eiferung und Erbitterung führten. Die Bürger der Freystaaten fochten für ihre Freyheiten und Glücksgüter, für ihre Weiber und Kinder, für alles, was unter Menschen theuer oder schätzbar ist. In einem solchen Kampf zeigten sie die heftigste Erbitterung, und strengten ihre letzte Kraft an. Der Krieg hörte nicht auf, bevor der eine Theil den andern bis auf das äußerste gebracht hatte.“ Gillies Vol. 1. p. 191. So ein Krieg war es, den Aristomenes und die Messenier mit Sparta führten: so ein Krieg war der zehnjährige Kampf vor Troja, der Krieg mit Numantia und Saguntus. Solche Kriege führten die Wilden America's, bey welchen es unter ganzen Völkern Sitte war, sich gegenseitig aufzureiben.

des Landes wurden bis auf den Grund zerstöhrt, die wehrlosen Einwohner zu ewiger Dienstbarkeit verdammt. Der ganze Staat wurde — auf immer vernichtet, die Bürger desselben, wo möglich, ausgerottet; die blühenden Gegenden des Landes ohne Schonung verwüstet.

Auf diese Weise schwanden viele Völker aus dem Erdboden, deren trauriges Schicksal uns die Geschichte aufbewahrt hat. Wo ist das blühende Troja? wo ist das mächtige Tyrus? das handelnde und zugleich erobernde Carthago? wo ist Persepolis und Palmyra? —

Weit schwerer sind die neueren Eroberungen, und weniger blutig unsere Kriege. Trotz der zerstörenden Wirkung des Pulvers ist man, selbst gegen Feinde, menschlicher, und überläßt es den Wilden, sich unter einander zu ihrem eigenen Schaden aufzureiben.

Ich will nicht, daß man den Patriotismus alter Völker uneingeschränkt

zum Muster nehme. Ich will nicht, daß ein Volk aus mißverstandener Vaterlands-
 liebe sich wehre, wenn es sich nicht fer-
 ner wehren kann; sich schlachten lasse,
 wenn es Frieden haben kann; sich —
 ohne Noth aufopfere.

Hätte der große Alfred dem Beyspiel
 des Atheniensers Codrus nachgeahmt,
 er würde nie sein Vaterland von Unter-
 drückung befreyt haben. *) Hätte Graf
 Harold

*) Zu den im Text angeführten Beyspielen setze
 man das Beyspiel des edlen Aristomenes von
 Messene hinzu. Auch er, nach Socrates, der
 größte Patriot, den Griechenland erzeugte,
 stürzte nicht, nachdem alles verloren war,
 muthlos in das feindliche Heer, um un-
 ter den Trümmern des Vaterlandes sich zu
 begraben. Nicht um sein selbst willen rette-
 te er sein Leben: er that es, den kleinen Ue-
 berrest des gefallenen Staats von Messene zu
 erhalten. Trotzig zog er mit seinem kleinen
 Haufen mitten durch die Reihen siegender
 Feinde. Man scheute sich, ihn zur Ver-
 zweiflung zu reizen, und liefs unangetastet
 ihn abziehen. Andere Feldherrn haben mit
 größerem Glück ihr Vaterland vertheidigt:
 aber

Harold nicht voll Verzweiflung sich in den Tod gestürzt, so würde sicher sein Vaterland der Unterdrückung, die es von seinem stolzen Eroberer erdulden mußte, entgangen seyn.

Es ist insonderheit ein großes Unglück für die Völker, wenn ihre Fürsten sich ohne Noth aufopfern. Die allgemeine Verwirrung, die bey dem Heere und in dem ganzen Lande daraus entsteht, macht es doppelt schwer, seiner Verlegenheit den Staat zu entreissen, und wirksame Anstalten zu der Vertheidigung desselben zu treffen.

Q 2

Wel-

aber keiner mit größerem Ruhm. Andere Characktere sind in der alten Geschichte mit mehr Vollständigkeit gezeichnet: aber keiner, der mehr Unsterblichkeit verdiente. Was uns von Aristomenes bekannt geworden ist, beweiset, daß er, zufolge der Ideen seines Zeitalters und seines Landes, mit ausgezeichneter Vollkommenheit die großen Verdienste des guten Bürgers und des tapfern Kriegers, den Vorzug der Geisteskraft und Adel des Herzens in sich vereinigte.“ Gillies am angeführten Ort. Seite 206.

Welche traurige Folgen hatte der Tod des unglücklichen Königs Ludwigs des Zweyten für das verwaisste Land? Partheyen zerrütteten das — zwar zum Theil besiegte, aber nicht überwundene Volk. Bürgerliche Kriege vollendeten das Uebel, mit welchem der Staat von aussen heimgesucht wurde. Der große Solymann konnte, trotz seiner Großmuth, dem Reitz nicht widerstehen, mit welchem ein wehrloses Land zu seiner Unterjochung ihn einlud. — *Gaudebat tertius haeres.*

Seltener werden von diesem traurigen Schicksal die Völker in den neuern Zeiten betroffen. Sie haben es einsehen gelernt, daß der Regent ein kostbares Pfand sey, geweiht, den Staat zu schützen, und von ihm geschützt zu werden. Sie haben es einsehen gelernt, daß ein Körper ohne Haupt nicht wohl bestehen könne; daß der Verlust des Fürsten — gewöhnlich Stillstand und Verwirrung in

in der Staatsverwaltung nach sich ziehe; und dafs es unklug sey, das Blut des geringsten Bürgers ohne Zweck vergiesen zu lassen. Wozu die absichtslos verschwendete Kraft? wozu das Opfer, zu welchem keine Nothwendigkeit uns antreibt?

Das Opfer, durch welches wir dem Vaterlande unser Leben weihen, ist schön; die Leidenschaft, mit welcher wir uns selbst vergessen, grofs und erhaben. Ich fürchte, die Leidenschaft, die sich, dem wilden Pferde gleich, dem Zügel der Vernunft entrissen hat, ist mehr schädlich als vortheilhaft. Man lasse doch immer die Vernunft zuerst entscheiden, dann gebe man ihrem bedächtigen Ausspruch Sporn zur Ausführung durch Erhitzung der Phantasie, und durch die angefachte Gluth der Leidenschaft.

Nicht einmal scheint die Leidenschaft zu diesen hohen Aufopferungen durch-

durchaus erforderlich zu seyn. Die größten Helden stellen sich mit kaltem Blut dem Feind entgegen, mit ungestörter Geistes Gegenwart besorgen sie die Stellung ihres Heeres, benutzen mit Aufmerksamkeit alle Vortheile, die ihnen sich anbieten. Sie fürchten nicht den Tod, aber sie suchen ihn auch nicht. Ihr stetes Augenmerk ist die Erfüllung ihrer Pflicht. Wenn diese Pflicht das Opfer ihres Lebens von ihnen fordert, dann, nur dann gehn sie dem Tod mit Heiterkeit entgegen.

Bey allen Handlungen, die ohne Gegenwart des Geistes und stetes Richten der Aufmerksamkeit auf den uns vorgesetzten Zweck nicht wohl verrichtet werden können, muß jeder hohe Grad der Leidenschaft nachtheilig seyn. Eine allgemeine Verwirrung bemächtigt sich unserer Seele. Wir übersehen Schwierigkeiten, die wir nicht übersehen sollten. Wir stürzen uns in Gefahren, die wir

wir vermeiden könnten. Wir büßen für Uebereilungen, denen mehr Ueberlegung uns — vielleicht entrissen hätte.

Und doch scheint es von der andern Seite, daß wir der hohen Aufopferungen für das Vaterland, insonderheit aber des Opfers, wodurch wir der Erhaltung des Vaterlandes das Leben Preiß geben, nicht ohne Leidenschaft fähig sind. Kann unsere Seele in den Augenblicken, in welchen wir dem Tod entgegen gehen, kalt bleiben? Muß der Gedanke, der uns in diesem Augenblick beherrscht, nicht mit mächtigem Gefühl, das heißt, mit Leidenschaft uns ganz begeistern? Ist nicht der hohe Grad der Liebe, die für das Vaterland uns belebt, selbst Leidenschaft?

Bey der Beantwortung dieses Einwurfs kommt alles auf den Begriff, die Art und den Grad der Leidenschaft, die für das Vaterland uns hinreißt, an.

Iede

Iede Leidenschaft ist eine heftige Gemüthsbewegung, die ihre Wirkung auf den Körper selbst erstreckt, und durch, ihr eigenthümliche Zeichen, nach ihren Graden sich äufsert.

Es giebt Handlungen, die ohne mächtige Gefühle nicht bewürkt werden können, — ich meyne, die Handlungen der Selbstverläugnung, und überhaupt alle, zu welchen die, uns angebohrne, durch äufsere hinzukommende Umstände gereizte Sympathie uns antreibt.

Es giebt Vorstellungen, die unsere Seele nicht kalt lassen können, Vorstellungen, die unsere ganze Seele erwärmen, und — in Thätigkeit setzen.

Diese Vorstellungen wirken auf uns durch ihre Gröfse und Erhabenheit.

Die Gröfse zieht Bewunderung oder Abscheu nach sich. Eine schreckliche

liche Naturerscheinung setzt uns in Stauen und Betäubung. Fangen wir nach dieser Betäubung an, uns zu erholen, so wacht zuerst der Gedanke in uns auf, dem Uebel, das uns drohet, zu entfliehen; oder, wenn wir durch unsre Thatkraft es zu überwinden hoffen, ihm mit Muth entgegen zu gehen.

Eine große Handlung erzeugt in uns Bewunderung. Die große Kraft, durch welche sie allein bewürkt werden konnte, weckt unsere ganze Aufmerksamkeit. Wir überdenken die Schwierigkeiten, die der Vollziehung dieser Handlung sich entgegen setzten; wir berechnen den Muth, der zur Bewürkung derselben erforderlich war; wir wägen die Körperskraft ab, die dabey angewandt werden mußte; wir vergleichen die Kraft des Körpers und der Seele, wodurch die große Handlung allein hervorgebracht werden konnte, mit der Kraft, welche wir in uns fühlen; wir geben der fren-

250 Drittes Kapitel. Aeußerungen und Grade
fremden Kraft, die einer so großen Wirkung Ursache war, den Vorzug, und
sehn uns zur Bewunderung der
Handlung hingerissen.

Es war ein großer Grad von Kraft,
der einen Menschen zuerst bewegen
konnte, dem offenen Meer sich anzuver-
trauen :

*Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem*

*Primus. *)*

Ein hoher Grad von Muth und Stand-
haftigkeit mußte die großen Seelen des
Cook und Colon begeistern. Wie wür-
den diese Männer sonst im Stand gewe-
sen seyn, den ihnen wohlbekannten
Schwierigkeiten ihres Unternehmens zu
trotzen, und dadurch ihren Entzweck
zu erreichen?

Wenn diese große Handlung edel,
das heißt: im hohen Grade gut und
nütz-

*) Horatz. Carmin. lib. 1. Ode 3. V. 9. seq.

nützlich und uneigennützig ist, so muß sie Achtung für den Urheber derselben in uns erzeugen. Hingegen erfüllen grofse Verbrechen uns mit Abscheu.

Auf gleiche Weise würkt Erhabenheit auf uns, nur dafs sie blos auf edle Denkart und Handlungen sich erstreckt, und folglich nur Bewunderung, nicht aber Abscheu, in uns bewürken kann.

Die hohen Aeufserungen der Vaterlandsliebe, wodurch wir unsre Güter und uns selbst dem allgemeinen Wohl aufopfern, sind zugleich grofs und erhaben; grofs, weil sie einen hohen Grad von Kraft und Muth voraussetzen, den der Mensch in seinem gewöhnlichen Zustand nicht besitzt; erhaben, weil Adel der Gesinnungen und Selbstverläugnung sie allein bewürken können.

Diese Aeufserungen setzen, wie alle grofse und erhabne Handlungen, Theil-

neh-

nehmung und ungestörten Blick auf den uns vorgesetzten grofsen Zweck voraus. Die Seele concentrirt sich in dem Gedanken, durch Kraftäufserung und Opfer das Vaterland zu retten. Sie entäufsert sich aller übrigen, mit diesem herrschenden Gedanken ungleichartigen Ideen. Sie haftet unverrückt an dieser einzigen Vorstellung, der alle andere Gedanken und Empfindungen weichen müssen. Alle andere Triebfedern, die, von der Liebe unserer Freunde, unserer Gatten, unserer Kinder hergenommen, zu der Erhaltung unsers Lebens, wo nicht um unser, doch um ihretwillen uns auffordern, verschwinden. In einem einzigen Gedanken lebt und webt die grofse Seele.

Es kommt darauf an, ob man diese stete Hinsicht der patriotischen Seele auf einen grofsen Zweck Leidenschaft nennen will?

War-

Warum nicht? wird man sagen. Jede Leidenschaft hat ja das Eigenthümliche, daß sie uns ganz auf einen Gegenstand heftet, und durch den ausschliessenden Antheil, welchen die Seele an diesem Gegenstand nimmt, die übrigen Gefühle und Vorstellungen in uns verdunkelt; wobey der Körper durch heftigere Wallung oder Stockung des Bluts zugleich erschüttert wird.

So wird der Zornige ganz von dem Gegenstand seines Unwillens hingerissen. Immer lebhafter und feuriger wird bey ihm die Vorstellung des erlittenen Unrechts. Er schäumt und tobt, knirscht mit den Zähnen, fällt wüthend über den Beleidiger und schnaubet Rache. Sein ganzer Körper wird von Zuckungen befallen. Ein wildes Feuer leuchtet aus seinen Augen hervor, alle seine Muskeln sind straf angezogen. Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu seyn, der er, bevor noch dieser leidenschaftliche Zustand

stand seiner sich bemächtigte, war; und der er ist, sobald der fieberhafte Schauer in welchen diese heftige Erschütterung der Seele ihn versetzte, ihn verlassen hat.

Aehnliche Convulsionen empfindet die Seele bey allen andern heftigen Leidenschaften, die ihr nicht minder, als die Convulsionen des Körpers gefährlich, und dadurch dem Menschen nicht selten tödtlich werden können.

Allerdings hat die — wenn man will, leidenschaftliche Liebe des Vaterlandes mit andern Leidenschaften diefs gemein: dafs unsere Seele in einem solchen Zustand ausschliessungsweise ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand heftet, und zur Erreichung eines vorgesetzten Ziels ihre ganze Kraft und Thätigkeit verwendet.

Aber die Arten der Leidenschaften sind sehr verschieden. Die einen äussern ihre Wirkung mehr in der Seele selbst,

selbst, ohne den Körper in einem grösseren Maasse zu erschüttern: die andern sind mit sichtbaren convulsivischen Bewegungen des Körpers verbunden.

So wie die Leidenschaften, mehr oder weniger, durch die Erschütterung des Körpers sich äußern: so sind sie sanfter oder heftiger; mehr geistiger oder mehr körperlicher Natur.

Nicht alle Leidenschaften sind, wie der Zorn, der Schreck und die Furcht, mit einer gewissen Verwirrung unserer Vorstellungen, — ich möchte sagen, mit einer gewissen Seelenbetäubung verbunden; sie sind es wenigstens nicht alle in einem sichtbaren Grade. Im Zustand der sanften Freude verliert die Seele nicht ihr Bewustseyn; die süsse Hoffnung versetzt die Seele noch nicht außer sich.

Jeder hohe Grad der Vaterlandsliebe kann mit Selbstbewustseyn und Geistes-

gegen-

256 Drittes Kapitel. Aeufserungen und Grade
gegenwart bestehen: und Seelengröße,
die mit Entschlossenheit und Ueberle-
gung handelt, ist edler, als jedes noch
so große Opfer der erhitzten Leiden-
schaft.

Die größten Männer scheinen, so
warm sie einen Gegenstand mit uner-
müdeter Thätigkeit verfolgen, kalt.
Nichts, als was sich auf diesen Gegen-
stand bezieht, kann ihre Seele reitzen.
Sie scheinen ohne alle Leidenschaft zu
seyn.

Eine solche Seele hatte der unsterb-
liche Cook; kalt und untheilnehmend
an allem, was Menschen von gemeiner
Seele mit der entzückendsten Freude
zu erfüllen im Stande ist; aber mit rast-
loser Thätigkeit den großen Gegenstand
verfolgend, den zu erreichen er sich
vorgesetzt hatte. Wie konnte seine gro-
ße Seele ganz dieses erhabenen Gedan-
kens voll, mit andern ungleichartigen
Vorstellungen sich beunruhigen? Es
war

war ein großer Zweck, nach dem er unaufhaltsam strebte: ein herrschender Gedanke, und — wenn man will, eine herrschende Leidenschaft in ihm.

Es ist nicht einerley, ob ein junger Krieger, auf Augenblicke von einer großen Vorstellung begeistert, mit Unbedachtsamkeit sich mitten in das Schwerdt der Feinde stürzt, und ob der kalte, an Jahren und Erfahrung reiche Held, lange genährt mit dem Gedanken der hohen Pflicht, mit Ueberlegung und mit völligem Bewußtseyn seiner selbst, im Fall der Noth, sich den Gefahren seines Lebens Preiß giebt. Es ist nicht einerley, ob während des blutigen Opfers, zu welchem wir uns entschliessen, Verzweiflung oder ruhige Stille der Seele, mit welcher wir, gelassen, nach anerkannter Pflicht, dem unvermeidlichen Tod uns weihen, uns beherrscht.

Nicht plötzlich und nicht auf Augenblicke erwacht in der großen Seele des wahren Patrioten der Gedanke, sein Blut für seinen König und für das Vaterland zu vergiessen. Es ist deutlich anerkannte Pflicht, die ihn dazu bestimmt; es ist ein längst gefaster Entschluß, ein Jahre lang genährter, tief eingewurzelter Gedanke; es ist herrschende Stimmung der Seele; es ist stete Bereitwilligkeit zu dem Opfer, zu welchem er sich verpflichtet fühlt. Es ist nicht brausender Affect, der schnell verkaltet, sondern daurende, gleichmäßige Wärme, die ihn beherrscht.

Freylich kann schnell erhitzte Leidenschaft in ihrem ersten feurigen Momente eben der großen Thaten und Aufopferungen fähig seyn; zu welchen der in uns herrschende Gedanke der Pflicht sich entschließt. Wer sieht es aber nicht, daß dieser herrschende Ge-

Gedanke unserer Verpflichtung weit edlerer Natur und für das allgemeine Beste wirksamer ist, als die, gleich einem wilden Strom, der angeschwellt vom Wasser der Gebürge aus seinem Ufer plötzlich übertritt, in uns tobende, vielleicht nur augenblickliche Leidenschaft?

Es ist Natur der starken Leidenschaften, daß sie, sobald sie ihren höchsten Grad erreichen, abnehmen; und, so wie sie schnell zu ihrer Höhe gestiegen waren, allmählig erkalten. Sie würden, wofern sie, mit anhaltender Gewalt, auf eine längere Zeit in uns wütheten, den Körper, auf welchen sie ohnehin einen so mächtigen Einfluß haben, gänzlich zerstören.

Man muß die leidenschaftliche Empfindung, oder den eigentlichen Affect vom leidenschaftlichen Zustand wohl unterscheiden. Iene steigt schnell und erkaltet wieder; die-

ser ist daurender, und wird zur herrschenden Stimmung der Seele.

Will man den hohen Grad der Vaterlandsliebe Leidenschaft nennen, so muß es wenigstens, nicht leidenschaftliche vorübergehende Empfindung, sondern leidenschaftlicher Zustand seyn, der für das Wohl des Vaterlandes uns begeistert.

Dieser leidenschaftliche Zustand ist mehr in sich gekehrt, als brausend, mehr in der Seele selbst wirkend, als sich durch körperliche Zeichen äufsernd. Nicht die verzogene Miene der Verzweiflung, nicht der wüthende Blick des vom Zorn hingerissenen, entstellen das Antlitz des für das Vaterland in den Tod eilenden. Die ruhige Miene der Seelengröße, der Selbstbeherrschung und Selbstaufopferung, äufsert sich in dem, durch edle Gedanken verschönerten Körper. Die heitere, von keinem Sturm der ungleichartigen Em-

Empfindungen umwölkte Stirne, der ernste Blick, der feste Gang, die männliche Stellung des ganzen Körpers, sind physiognomische Zeichen des ächten Patrioten.

Ich wiederhole es noch einmal, daß es nicht augenblickliche Empfindung, sondern herrschende Stimmung der Seele seyn muß, die in dem Patrioten zum Wohl des Ganzen wirksam ist, und zu Aufopferungen seiner selbst ihn fähig macht. Ich wiederhole es noch einmal, daß der große Mann, ganz an dem großen Gegenstand seiner Thatäußerung geheftet, nicht braust und stürmt; sondern mit kaltem Blut und unerschütterter Standhaftigkeit dem Ziel entgegen geht, auf welches seine Wünsche gerichtet sind.

Die erse Hitze der römischen Feldherrn, die alle mit Unbedachtsamkeit den reissenden Fortschritten Hannibals sich entgegensetzten, war Ursache vieler ver-
lohr-

lohrnen Schlachten, und der äussersten Gefahr, mit welcher das unbändige, übermüthige und trotzige Rom bedrohet wurde.

Es würde ohngeachtet seiner Tapferkeit verlohren gewesen seyn, wenn nicht ein Fabius Cunctator mit kaltem Blut und zaudernder Thätigkeit den Sieger aufgehalten, und seine weiteren Fortschritte zur gänzlichen Vernichtung des tief verwundeten Staats durch kluge Maafsregeln gehindert hätte. Wie oft reizten die bitteren Vorwürfe hitzigerer Patrioten den scheinbar eigensinnigen Heerführer, in einer entscheidenden Schlacht noch einmal die Sache seines Vaterlandes auf das Spiel zu setzen? Wie oft erduldet der unbewegliche Mann unverdiente Verweise, dafs er geduldig der ferneren Verwüstung des Vaterlandes zusehe; dafs er die günstigsten Gelegenheiten, dem übermüthigen Feind die Tapferkeit der Römer thätig zu beweisen, ver-

vernachlässige? Wie oft ertrug er die schmerzhafteste Beschuldigung unbesonnener Mitbürger, daß er durch strafwürdige Langsamkeit und ewiges Zaudern sein Vaterland verrathe? — Trotz dieser schändlichen Beschuldigungen blieb er, — zum großen Glück des Vaterlandes, Zauderer, und rettete durch eben diese Langsamkeit den halb verlohrnen Staat.

Daß die Leidenschaften an Graden verschieden sind, bedarf keines Beweises. Es bleibt mir übrig, den höchsten Grad der leidenschaftlichen Liebe des Vaterlandes zu bestimmen.

Und dieser ist, der höchste Grad der Kraftäufserung, mit welcher wir für das Wohl des Vaterlandes wirksam sind,

Offenbar ist es, daß dieser höchste Grad der Vaterlandsliebe bey jedem einzelnen Patrioten verschieden seyn müsse. Was bey dem einen gewöhnliche Handlung ist, kann bey dem

andern hohe Anstrengung der Geistes- oder der Körperskraft seyn. Einem durch Grundsätze geadelten Manne ist kein Opfer für das Vaterland zu theuer, dem Eigennützigem jede Entäußerung seines Vermögens groß und wichtig.

Der höchste Grad der Vaterlandsliebe ist bey jedem einzelnen Subjekt verschieden.

1) an I n t e n s i o n , oder an dem Grad der Kraft, mit welcher wir zum Wohl des Vaterlandes beytragen.

2) an E x t e n s i o n , oder an dem Umfang und an den Wirkungen und Folgen der für das allgemeine Beste angestregten Kraft,

Die Kraft, mit welcher wir für das gemeine Beste wirken, ist

1) mehr oder weniger edel, je nach den Grundsätzen, die uns beherrschen. So ist der Mann, der für das Wohl des Vaterlandes zwar sein Vermögen, aber nicht sein Leben

ben hingeben will, weniger edeldenkend, als der freywillig sich in den Tod stürzende Freund des Vaterlands. Sie ist

- 2) mehr oder weniger groß, je nach dem Grad der A n s t r e n g u n g, die sie uns kostet. Je mehr wir demnach zu Handlungen der Selbstverläugnung uns gewöhnen, desto geringer ist die Mühe, die wir zur Aeußerung dieser Kraft anwenden. Dem Mann, der nichts zu haben glaubt, was er verlieren könnte, kostet es weniger, sich in des Feindes Schwerdt zu stürzen, als dem Bräutigam, dem jungen Gatten und dem jungen Vater, der auf den Zuruf seines Vaterlandes, den Armen seiner Braut, seines Weibes, seiner Kinder sich entreißt. Es kostet dem rauhen Krieger, der unter den Waffen grau geworden ist, weniger, das Schwerdt fürs Vaterland zu führen, und

und die Mühseeligkeiten des Feldzugs zu erdulden, als dem arbeitsamen, friedlich in seiner Hütte lebenden Landmann oder dem weichen Städebewohner. Sie ist

3) mehr oder weniger w ü r k s a m und reich an Folgen, je nach dem gröfseren oder geringeren W ü r k u n g s k r e i s s , in welchem wir leben. So kann der patriotische König weit mehr für das gemeine Beste wirksam seyn, als der unpartheyische Richter des Landes; der Heerführer mehr als der emsige Bürger; der weise Erzieher mehr als der arbeitsame Landmann.

Aus allen bisher gesagten erhellet: wie wirksam die Erziehung zur Weckung und Bildung der Vaterlandsliebe sey. Ist es nicht klar, dafs sich der Bürger von Jugend auf gewöhnen müsse, selbstsüchtige Neigungen in sich zu unterdrücken, Sinn und Kraft für

grofse

grofse Handlungen der Aufopferung sich zu verschaffen, alle seine Kräfte zum Wohl des Ganzen zu entwickeln, und immer mit steter Rücksicht auf das allgemeine Beste zu handeln?

Ich fasse alle bisher betrachtete Aeußerungen der Vaterlandsiebe, deren Natur wir durch den thätigen Eifer und Beytrag zu dem allgemeinen Wohl bestimmt haben, an diesem Ort zusammen.

Wir äufsern nemlich diese Pflicht:

1) durch Thätigkeit in unserm Wirkungskreis, und insbesondere:

a) durch eusige Abwartung unserer Berufsgeschäfte.

b) Durch eine vernünftige Erziehung der aufwachsenden Generation.

c) Durch Schutz, den wir dem Vaterland gegen die Feinde desselben angedeihen lassen.

d) Durch

d) Durch Beförderung der Wissenschaften, des Handels, des Ackerbaus und der Gewerbe, das heisst: durch Beförderung des Flors der Nation; und überhaupt

e) durch alle Handlungen, durch welche wir vielen Mitbürgern oder dem ganzen Staate nützlich werden.

2) Durch O p f e r, die wir dem Vaterlande leisten,

a) unsers Vermögens,

b) unserer Bequemlichkeiten,

c) unserer persönlichen Vorrechte,

d) unserer Gesundheit und

e) unseres Lebens selbst,

f) im Fall der jedesmaligen Kollision.

3) Aus Pflichtgefühl, und aus dem Grundsatz der Dankbarkeit insonderheit.

Dieses Pflichtgefühl, das alle Aeufserungen unserer Vaterlandsliebe leitet,

leitet, müssen wir, bevor wir weiter gehen, noch untersuchen.

Jede vernünftige Handlung setzt einen Zweck, und jede gute Handlung einen guten Zweck voraus, nach welchem wir streben. Die Thätigkeiten ohne Zweck sind bloße unnütze Kraftverschwendung, und eines vernünftigen Wesens ganz unwürdig.

Sich ohne Noth und ohne Zweck dem Vaterland aufopfern, ist unverständlich, ist Raserey, ist hohe Versündigung an uns selbst und an dem Vaterland.

Versündigung an uns selbst: Wir schleudern muthwillig ein großes Gut von uns, das wir zu unserm und zu andrer Wohl erhalten sollten. Mit Unbesonnenheit verschmähen wir, gleich dem erzürnten Kinde, ein uns zum weisen Gebrauch und möglichster Schonung anvertrautes Geschenk; vergraben Talente, mit welchen wir in der
Folge

Folge viel, sehr viel Nutzen hätten schaffen können. Wer schilt den unbedachtsamen Verschwender, der sein ererbtes Vermögen mit kindischem Muthwillen durchbringt, nicht einen Thoren? Und ein weit höheres Gut, das tausend Freuden uns gewährt, und uns zu einer höheren Bestimmung vorbereiten soll, zwecklos und muthwillig zu verwüsten, sollte Weisheit seyn?

Mit einem fast unbegreiflichen Leichtsinn wüthen die Menschen, weniger absichtlich als aus Unwissenheit, an ihrem Körper. Sie füllen, trotz der anerkannten Schädlichkeit der hitzigen Getränke, ihren Magen mit berauschenden Weinen, und mit Getränken, die aus dem, durch die erregte Wallung des Geblüts so sehr betäubenden Product Arabiens, und den erschlaffenden Blättern des fernen China bereitet sind, um die Verdauungskraft zu schwächen. Sie mischen Speisen von ganz unverträglicher

cher Natur, um ihren lüsternen Gaumen zum Schaden des übrigen Körpers zu befriedigen. Sie wagen sich an Arbeiten, denen sie nicht gewachsen sind. Als wenn es einerley wäre, ob man mit siechem Körper, und der, schon dadurch viel geschwächten Seele, traurig durch das Leben schleicht; oder mit ungeminderter Kraft des Körpers und des Geistes, seines Lebens und seiner Thätigkeit sich freut. Habt ihr gesehen, daß ein Thier Arbeiten unternimmt, die seine Kräfte übersteigen? Habt ihr gesehen, daß ein Thier von einer lockenden Speise zur andern eilt, um doch von jeder etwas zu genießen? Warum verachtet ihr die, immer einfachen, immer wohlthätigen Gesetze der Natur? —

Junger Krieger! der du in einem Anfall von Wuth auf deinen Feind losstürzest? Was thust du? Welche Gesinnung belebet dich in diesem Augenblick?

Ist

Ist es Geheiß des Fürsten? Ist es Zuruf des Vaterlandes? Ist es ein edler Zweck, den du dir zu erreichen vornimmst? Halt ein! Warte! Noch braucht das Vaterland deine Kräfte. Noch ist es Zeit für dich, wenn du ja bluten sollst, zu sterben.

Versündigung an dem Vaterland, dem wir durch ein unnöthiges Opfer die Hülfe entziehen, die es in Zukunft von uns fordern kann. Du kannst nur einmal für das Vaterland sterben; aber dafür, in deinem thätigen Leben, immer viele gleichwichtige Beyträge zum Wohl des Ganzen leisten, als die einmahlige, unzeitige, zu rasche Vergießung deines Bluts es seyn kann.

Archimedes wagte sich nicht in das feindliche Heer. Er konnte, selber vor feindlichem Geschoss sicher, besser durch seine Brennspiegel das Vaterland vertheidigen, als durch Handhabung des Schwerdts. Sein Eifer für das Vaterland
war

war sicher nicht minder groß, als der Eifer seiner für Syracus streitenden Mitbürger. Hätte das Vaterland gerettet werden können, so würde es durch seinen Genius gerettet worden seyn.

Mit glücklicherem Erfolg befreyte der erfinderische Geist des Callinicus das von den Feinden bedrohte Byzanz. Unstreitig leistete er durch sein verzehrendes, mit Wasser unauslöschbares Feuer dem Staat weit größere Dienste, als wenn er für den Schutz desselben sein Leben hingegeben hätte. *) Wenn

*) Die Geschicklichkeit eines Chemickers und Kriegsingeniieurs war von gleich großer Wirkung, als es die Hülfe ganzer Flotten und Armeen gewesen seyn würde; und diese Erfindung oder Verbesserung der Kriegskunst war glücklicherweise dem traurigen Zeitpunkt vorbehalten, in welchem die ausgearteten Römer des Orients mit dem kriegerischen Enthusiasm und mit der jugendlichen Kraft der Saracenen sich zu messen ganz unfähig waren. " Gibbon decline and fall of the Roman Empire. Vol. 9. pag. 334. edit. Basil. 1789.

Wenn ihr dem Vaterland euch aufopfern wollt, so fraget doch zuerst, ob dieses Opfer, in eurem jetzigen Fall, Pflicht für euch sey; ob ihr auf keine andere Weise, besser dem Vaterlande dienen könnet, als mit eurem Leben?

Hier wird der unpatriotische Bürger in jedem Fall es läugnen, daß er zu diesen Aeusserungen der Vaterlandsliebe verpflichtet sey. Er wird mit tausend Einwendungen dem Anspruch, welchen das Vaterland auf seine Hülfe macht, ausweichen, (und seine Schuld, wenn er im Allgemeinen sie nicht abstreiten kann, in jedem einzelnen Fall ableugnen.

Mit diesen unpatriotischen Bürgern, die sich, die heiligste ihrer Pflichten zu erfüllen, weigern; die mit der Zunge der edelsten Thaten für das Vaterland fähig sind, und, wenn sie ihren laut gerühmten Eifer für das allgemeine Wohl, bewähren sollen, Ausflüchte suchen,

chen, um ihre theuren Güter, und noch viel mehr, das ihnen über alles theure Leben nicht zu verlihren; mit diesen patriotischen Schwätzern voll Einbildung und Weichlichkeit und Prahlerey, habe ich nichts zu thun. Ich will, daß Völker durch vernünftige Erziehung frühzeitig zur Vaterlandsliebe gebildet werden.

Diese Völker, durch weise Erziehung zum Streben nach dem möglichsterreichbaren Gut; diese Völker, zu nützlicher Thatkraft und allen Arten von Aufopferungen für das allgemeine Wohl gewöhnt, werden nicht lange bey der spitzfündigen Untersuchung dieser Frage, Was ist im gegenwärtigen Falle für uns Pflicht? sich aufhalten. Sie werden, von patriotischen Königen und Staatsmännern geleitet, das Staatsbedürfnis, dem sie abhelfen sollen, sehr bald einsehen. Sie werden von dem, mit Ueberlegung gefassten Ent-

276 Drittes Kapitel. Aeufserungen und Grade
schluss, sehr bald zu Thaten schreiten, die ihrer würdig sind.

Es giebt Fälle, in welchen die Collision, die zwischen dem Privatinteresse und dem allgemeinen Besten sich ereignet, augenscheinlich ist. Soll man das Vaterland von dem einbrechenden Feind verheeren lassen, so lange Bürger da sind, die es mit ihrem Arm vertheidigen können? Soll man den Unterthan verhungern lassen, so lange die Kornböden voll sind, mit denen man sein Leben retten kann?

In diesen Fällen braucht es keiner langen Untersuchung der vorhin aufgeworfenen Frage. Nur sey der Wille da, dem Vaterland zu helfen. Nur habe man Selbstüberwindung genug, sein Privatinteresse dem Wohl des Ganzen zu unterordnen.

Es giebt andere Fälle, in welchen diese Collision zwischen dem allgemei-
nen

nen und dem besondern Wohl nicht so ganz augenscheinlich ist. So ist der von dem Feind umringte Krieger vielleicht zweifelhaft, ob er sich wehren, oder durch eine listige Flucht, der seinem Leben drohenden Gefahr entrinnen soll?

Man wird antworten: Er soll sich wehren. Freylich, so lange er sich wehren kann.

Wie aber, wenn dem Staat an seinem Leben mehr als an seinem Tod gelegen wäre; wenn dieser Krieger durch sein, sich immer mehr entwickelndes Talent, große Erwartungen von sich erregte; wenn sein freywilliger Tod dem Staate keinen Vortheil brächte?

Keinen Vortheil? — Nicht das Beyspiel des Heldenmuths und der großmüthigen Aufopferung? — O ja. Aber vielleicht ist der Vortheil größer, den die Erhaltung seines Lebens dem Staat gewährt?

Man

Man sieht, dafs hiebey alles auf die Person des Kriegers, auf seinen Standpunkt und auf die Umstände ankommt, in welchen er in diesem Falle sich befindet.

Der eigentliche Krieger ist eine feige Seele, wenn er, sein Leben zu retten, die Flucht ergreift. Dazu hat ihn der Staat nicht besoldet. Er ist des Todes schuldig, wenn er, aus weichlicher Liebe des Lebens, die hohen, ihm obliegenden Verpflichtungen sich zu erfüllen weigert.

Nicht so der König und der Heerführer. Viel zu theuer ist ihr Leben, als dafs es ohne Noth verschwendet werden sollte. Sie sind die Seele des ganzen Heers. Natürlich mufs durch ihren Fall Verwirrung und Unordnung sich durch das ganze Heer verbreiten.

Wir wollen nicht, dafs der König, und weniger noch, dafs der Heerführer, wie der durch Wollust entmannte

Anto-

Antonius bey Aktium, schändlich seine Krieger im Stich lasse. Aber nicht jede Flucht ist Feigheit, so wie nicht jeder Tod pflichtmäfsig und rühmlich ist.

Eine sehr schöne Tugend für den Heerführer ist Tapferkeit und muthige Verachtung des Todes. Sie ist noch schöner, wenn sie durch Weisheit und Geistesgegenwart geleitet und veredlet wird.

Vielleicht ist dieses Beyspiel nicht glücklich genug zu meinem Zweck gewählt. Aber die Behauptung, dafs es Fälle gebe, in welchen die Beurtheilung der eingetretenen Collision mit Schwierigkeiten verknüpft ist, ist an sich viel zu klar, als dafs sie eines Beweises bedürfte.

Wir wollen den Fall annehmen, dafs Archimedes ein eben so grofser Krieger als Mechaniker gewesen sey. Er wurde von dem Vaterland zur Rettung aufgefodert. Nun ist die Frage, wodurch
er

er seine Kraft zum Wohl des Vaterlandes anwenden sollte?

Vielleicht sagt man, auf beyde Art. Aber die Beschäftigungen des tiefen Nachsinnens, in welchem die Seele versunken ist, sind mit dem Waffengeklirr und mit der Kriegsposaune nicht wohl vereinbar. Der in Gesellschaft seiner Mitstreiter auf den Feind losbrechende Künstler kann nicht zu gleicher Zeit Maschinen, mit welchen er der Feindesflotte Verheerung droht, verfertigen.

Das Vaterland hat viele Krieger, die fähig sind, durch Führung der Waffen es zu wehren. Aber es hat nur einen Mann von dem Erfindungsgeist, der in der Entfernung so grossen Schaden dem Feind zufügen kann. Der Schutz, den der Mechaniker durch seine furchtbare Maschinen dem mit Gefahr bedrohten Vaterland leistet, ist gröfser als der Schutz desselben Mannes, wenn er im Handgemeng mit den Belagerern sein Leben

Leben Preiſs giebt. Er bleibe in der Stadt zurück. Man ſchütze ſein Leben. Man ſtöhre ihn nicht in ſeiner friedlichen Thätigkeit, mit welcher er Figuren im Sande zu zeichnen ſich beſchäftiget. Er iſt der Schutzgeist der bedrängten Stadt. Eilet, eilet, ihn mit feſten Ketten der Achtung und der Dankbarkeit, wie einst die Bürger von Tyrus ihren Schutzgott Apollo, an euren Staat zu knüpfen. Sein Geist iſt tauſend Hände werth.

Noch giebt es Fälle, in welchen gar keine Collision zwischen dem all gemeinen und beſondern Wohl ſtatt findet. Dieſe Fälle verlangen keine Aufopferung, obgleich ſie keinesweges die, in dem ganzen Leben des Patrioten ſich äufſernde Thätigkeit für das gemeine Beſte ausſchließen, — was ſage ich, ausſchließen? Sie fordern ſie vielmehr, in jeder Lage und in jedem Standpunkt des Patrioten, der als ein wahrer Freund
des

des Vaterlandes und als ein guter Bürger, nach immer gröfserer, und immer mehr ausgebreiteter Nutzbarkeit streben mufs.

Weit besser gefällt mir diese rastlose Thätigkeit des ächten Patrioten für das gemeine Wohl, als der, oft unbesonnene Heldenmuth, mit welchem der junge Krieger seine Tapferkeit bewährt. Es ist leichter, einmal in einem Zustande der Betäubung den Tod zu dulden, als durch vieljährige Thätigkeit mit immer reinerem Eifer dem Vaterland zu dienen.

Soll ich noch einmal es sagen: dafs nie ein Opfer dem Vaterland angenehm seyn kann, als wenn es zur Erreichung gewisser Zwecke durchaus erforderlich, das heist: Pflicht für uns ist; oder mit andern Worten: Wenn der Collisionsfall eintritt.

Die allgemeine Regel der Collisionen ist:

Wenn das höhere Gut nicht anders als mit Entbehrung
oder

oder Verlust des mindern erreicht werden kann, so muß jenes dem letzteren vorgezogen werden.

Diese Regel, auf die Pflicht der Vaterlandsliebe angewandt, läßt sich durch folgendes Gesetz ausdrücken:

Das allgemeine Beste des Staats, das heißt: das, was den meisten Mitgliedern desselben, oder dem Ganzen vortheilhaft ist, ist ein höheres Gut, als das besondere der einzelnen Mitbürger und Stände; und muß, wenn beyde nicht erreicht werden können, mit Vernachlässigung des letzteren Gegenstand unsers Strebens und unserer Thätigkeit seyn.

Dem zu Folge ist es unpatriotisch:

1) das Privatinteresse und eben so

2) das

2) das Wohl des Standes dem allgemeinen Wohl des Ganzen vorzuziehen.

So sehr der Eigennutz des einzelnen selbstsüchtigen Bürgers dem möglichst erreichbaren Wohl des Ganzen nachtheilig ist, eben so wenig kann Geist des Standes mit wahrer Vaterlandsliebe sich vertragen. Der Unterschied ist blofs, dafs in dem ersten Fall einzelne Bürger; und in dem zweyten ganze Staatsklassen ausschliessungsweise ihr besonderes Wohl mit Vernachlässigung des allgemeinen Besten zu erreichen suchen.

Der Geist des Standes ist allgemein. Er läfst, zumal wenn er durch Vorurtheile der Erziehung, und durch die mächtige Mitwirkung des Eigennutzes, — ich meyne, der mit jedem Stand verbundenen Freyheiten und Vorrechte genährt wird, sich schwer

schwer ausrotten. Der Mitgenosse des geringsten Gewerbes ist nicht frey von ihm. Mit stolzer Miene geht der Knaabe, der sich zu einem Meister in die Lehre giebt, vorbey vor seinen Mitgespielen. Er dünkt sich mehr, als sie, zu seyn, weil er die Schürze, als ein auszeichnendes Ehrenzeichen, das jenem mangelt, allein aufweisen kann.

Man flöße ja dem adelich gebohrnen Kinde frühzeitig Begriffe von den Vorrechten seines Standes ein. Man gebe ihm Kleider, die es von seinen bürgerlichen Mitgespielen unterscheiden. Man gürtete die schwachen Lenden des lächerlichen Kriegers zeitig mit dem Schwerdt. Man Sorge überhaupt dafür, das Kind von edlem Blut nach Stand und Würden zu erziehen. — Eine schöne, patriotische Erziehung. —

Nie ist der Geist des Standes durchaus unschädlich. Wie sollte er unschädlich seyn, da er das allgemeine Wohl

Wohl dem Privatvorthail des Standes nachsetzt?

Nie kann der Geist des Standes mit Liebe des Vaterlandes sich vertragen, denn er ist — Eigennutz.

Es giebt gewisse Stände, denen der Geist des Standes so sehr eigenthümlich ist, daß er zu Zeiten alle Mitglieder desselben beherrscht; und daß, sich von den Vorurtheilen, die dieser Geist uns einflößt, loszureißen, allein ein nicht geringes Verdienst für die mehr aufgeklärten Mitglieder dieses Standes ausmachen kann.

Nur eine weise Erziehung, durch welche die Denkart einer Nation veredlet, und zu dem unermüdeten Streben nach dem allgemeinen Wohl geleitet wird, ist im Stande, diesen, der Vaterlandsliebe so sehr nachtheilichen Geist des Standes, wo nicht zu vertilgen, doch zu mäßigen, zu läutern, und weniger schädlich, als er sonst seyn würde, zu machen. Ich

Ich habe der Wichtigkeit der Erziehung zur Weckung und Erhaltung der Vaterlandsliebe schon erwähnt. Ich werde noch oft Gelegenheit haben, den Einfluss, den sie auf den Character der Völker hat, zu zeigen.

Diese Erziehung erweckt in uns das Pflichtgefühl, das nebst der Dankbarkeit für die vom Vaterland genossenen Wohlthaten, die Triebfeder unserer Vaterlandsliebe, das heist, unsers Eifers für das allgemeine Wohl, seyn muß.

Je deutlicher wir die gedoppelte Pflicht, da wirksam zu seyn, wo wir wirksam seyn können; und, immer das allgemeine Beste, selbst mit Aufopferung des Privatvortheils, zu suchen, erkennen: um desto reiner wird unsere Vaterlandsliebe seyn.

Iemehr die Kenntniß dieser Pflicht sich in Gefühl bey uns verwandelt hat, um desto leichter muß die Ausübung
der

der patriotischen Tugenden uns werden.

Je gröfser die durch Erziehung und Gewöhnung in uns hervorgebrachte Fertigkeit zu Handlungen der Selbstverläugnung und des Seelenadels in uns ist, um desto mehr sind wir der edelsten Aeufserungen der Vaterlandsliebe in ihren höchsten Graden fähig.

Die Aeufserungen der Vaterlandsliebe müssen durch die Vernunft und durch die moralischen Gesetze, die die Vernunft uns auflegt, geleitet werden. Sonst sind sie blinde Schwärmerey, zwecklose Kraftverschwendung, muthwillige Wegwerfung unserer selbst und unserer Güter, sonst sind sie Rasereyen, die für das Vaterland keinen Nutzen, und oft mehr Schaden als Vortheil, an sich selbst aber keinen Werth haben, weil ihre Quellen des mit Vernunft und Einsicht zu handeln bestimmten Menschen ganz unwürdig sind.

Der

Der groſſe Vorzug, durch welchen der Mensch von allen Mitbewohnern des Erdballs ſich unterſcheidet, iſt Vernunft. Der hohe Adel des durch Vernunft gebildeten Menschen iſt Moralität.

Nur die vernünftigen Geſchöpfe des Erdbodens ſind der moralischen Triebfedern bey ihren Handlungen empfänglich. Die Beyſpiele der moralisch handelnden, oder moralisch zu handeln ſcheinenden Thiere; des dankbaren treuen Hundes, des — durch thierischen Verſtand am meisteſten ſich auszeichnen- den edlen Pferdes; des, durch täuſchende Vernunft ähnliche Handlungen uns in Erſtaunen ſetzenden Elephanten, — der durch Naturinſtinct unübertrefflich und unverbeſſerlich policirten Staaten der Biber, der Ameiſen und Bienen nicht zu erwähnen, — gehören nicht hieher.

Vorzüglich wirksame moralische Triebfedern des Menschen ſind: Furcht

und Hofnung, — ich meyne die Furcht vor den unangenehmen Folgen unserer gesetzwidrigen, und die Hofnung der vortheilhaften Folgen unserer rechtmäßigen Handlungen.

Nicht jede Furcht ist unedel, aber die Furcht allein ist keine sehr edle Triebfeder unserer Thätigkeit.

So ist die Furcht, nicht bloß das Laster selbst, sondern sogar den Schein desselben zu begehen, Beweis einer sehr edlen Seele. So ist die Scham, oder die Furcht des unanständigen, verbunden mit einer schnelleren Bewegung des, gegen das Haupt hinaufsteigenden, und durch Erröthung des Gesichtes sich verrathenden Bluts, nebst einer gewissen, sich unser ganz bemächtigenden Verwirrung, eine sehr lebenswürdige, nur feinen Seelen von zarter Empfindung zukommende Eigenschaft.

Wenn

Wenn aber F u r c h t a l l e i n bey unsern Handlungen uns antreibt, so ist dieß ein Beweis, daß die Triebfedern, die, von dem Reitz des Guten hergenommen, durch anschauende Vorstellung der Tugend, uns zu pflichtmäßigen Handlungen anreitzen, in uns unwirksam worden sind. Nur sklavische Seelen unterlassen böse Handlungen, nicht weil sie diese Handlungen verabscheuen, sondern weil sie die Strafe fürchten, die mit der Uebertretung ihrer Pflicht verbunden ist.

Nahe verwand mit diesen Triebfedern menschlicher Handlungen, sind die Triebfedern des Zwangs und der Liebe.

So wie es eine F u r c h t giebt, die nicht unedel, und eines durch moralische Gründe geleiteten Geschöpfes nicht unwürdig ist, — ich wollte sagen, so wie es eine moralische F u r c h t giebt, die durch anschauende Vorstellung der

T 2

bösen

bösen Folgen einer gesetzwidrigen Handlung von der Begehung dieser Handlung uns abschreckt, eben so giebt es einen ganz unverwerflichen moralischen Zwang, der mit der Freyheit sehr wohl bestehen kann.

Der Mann, der eine Fertigkeit in tugendhaften Handlungen sich erworben hat, fühlt einen moralischen Zwang in sich, der von Begehung unmoralischer Handlungen ihn abhält. Der Enthaltssame, gewöhnt durch lange Uebung an mässigen Genuß der Speisen und Getränke, kann nicht, so lange wir ihm Enthaltssamkeit zuschreiben, in das dieser Tugend entgegengesetzte Laster verfallen. Ist es so weit mit ihm gekommen, dann ist er nicht enthaltssam mehr.

Dieser moralische Zwang streitet nicht mit der Freyheit des Menschen. Er ist natürliche Folge der Freyheit, so fern wir unter Freyheit
uns

uns das Vermögen denken, nach deutlich anerkannten Gründen, die uns in unsern Handlungen bestimmen, zu dem, was uns das beste dünkt, uns zu entschliessen.

Kein Mensch ist frey — in dem gewöhnlichen Sinn des Worts. Wir handeln alle nach Vorstellungen, die wir mehr oder minder deutlich erkennen. Und diese Vorstellungen sind keinesweges unsrer Willkühr unterworfen. *)

Ich finde nicht Ursache, mich über einen, so oft behandelten, so viel umfassenden, und so sehr wichtigen Gegenstand

*) „Der Mensch ist frey, wie der Vogel im Kefich. Er hat seinen bestimmten, unüberschreitbaren Wirkungs- und Empfindungskreis. Lavater in den physiognomischen Fragmenten, verkürzt von Armbruster. Theil. 1. pag. 166. Winterthur 1780. Dieser Gedanke scheint mir wizzig sowohl als wahr zu seyn.

stand weitläufig auszubreiten. Ich bemerke nur, daß ein gewisses Phantom der Freyheit die meisten Menschen blendet; und daß der Sklave seiner sinnlichen Begierden und Leidenschaften sich trotz des Zwanges, mit welchem er zu seiner Leidenschaft sich hingerissen sieht, frey dünkt. Er würde wahrhaft frey seyn, wenn er die Kunst verstünde, die seiner sich bemächtigende und ihn regierende Leidenschaft zu beherrschen.

Der Zwang, von welchem wir reden, ist keine verwerfliche Triebfeder unserer Handlungen, er setzt Gewöhnung und Fertigkeit in tugendhaften Handlungen voraus.

Aber weit edler ist die Liebe, die durch Vorstellung des Guten uns zu gesetzmässigen Handlungen bestimmt. Was wir aus Liebe thun, wird uns noch einmal so leicht, als es uns sonst seyn würde. Die angenehme Empfindung

ung schenkt unserer Thätigkeit neuen Reitz; das Wohlwollen, mit welchem wir einen Gegenstand umfassen, beflügelt unsere Kraft, verkleinert die sich erhebenden Schwierigkeiten, erhöht den Muth, und läßt mit Theilnehmung uns unsern Zweck verfolgen.

So auch die Dankbarkeit. Was ist sie anders, als Liebe, als Anerkennung der empfangenen Wohlthaten, verbunden mit einem thätigen Bestreben, dem Gegenstand, von welchem wir diese Wohlthaten genossen haben, unser Wohlwollen zu — beweisen?

Das Vaterland hat Ansprüche auf unsere Dankbarkeit, denn wir sind ihm Wohlthaten schuldig.

Ich kenne keine natürlichere Tugend, als die Dankbarkeit. Es ist dem Menschen angebohren, das mit Wohlgefallen zu betrachten, was ihm wohlthut; Personen, die durch Gefälligkeit und
Dienst-

Dienstleistung sich ihm empfehlen, mit warmen Wohlwollen zu umfassen.

Die Dankbarkeit ist ein sehr wohlthätiges Band der menschlichen Gesellschaft. Sie gründet die festesten Vereinigungen. Sie ist die Mutter der reinsten Freuden des Lebens.

Es versteht sich, dafs die wahre Dankbarkeit nicht müßiges Gefühl des Wohlwollens und der Zuneigung seyn müsse. Der von dem Geist der ächten Dankbarkeit durchdrungene macht wenig Worte, aber er handelt um desto mehr.

Der Reitz zur thätigen Dankbarkeit ist um desto gröfser; je mehr wir von der Gröfse, der Wichtigkeit und von dem ganzen Werth der uns erwiesenen Wohlthat uns überzeugen; je weniger wir von eigennützigen Triebfedern beherrscht werden; je unentbehrlicher und unverdienter die
uns

uns von einem andern oder von dem Vaterland erzeugte Wohlthat war; je mehr sich endlich unsre ganze Denk- und Handlungsart veredlet hat; das heißt: je mehr wir Sinn für Moralität und für Humanität uns durch Erziehung erworben haben,

Man sieht, daß ich schon wieder auf einen oft berührten Gegenstand zurückkomme. Was kann ich dafür, daß die vernünftige Erziehung allein zur wahren Vaterlandsliebe uns bilden kann?

Demnach wecke man frühzeitig in der Brust des Zöglings das sympathetische Gefühl der Dankbarkeit; man lehre ihn einsehen, wie viel er seinem Vaterland, vom ersten Augenblicke seines Lebens an zu danken habe; man lehre ihn, Wohlthaten nach ihrem innern und äußeren Werth erkennen und würdigen. *)

Es

*) Alle weise Gesetzgeber der alten Welt dringen auf Erziehung. So der berühmte Lycurg,

Es ist ein schönes Band, das alle, und alle gesellschaftliche Tugenden insonderheit, an einander fesselt. Nur einen Kranz der lautern Tugend giebt es, in welchem alle Tugendäufserungen in schwesterlicher Eintracht sich verketten. Zwar kann man die Tugenden nach ihren Aeufserungen unterscheiden; aber nicht sie von einander trennen, indem sie alle, wenn sie rechter Art sind, aus einer Quelle der Moralität herfliessen.

Man kann die Vaterlandsliebe so fern sie eine besondere Aeufserung der allgemeinen Tugend ist, zwar mit

so Solon, und so der weise Pythagoras. Ihr Hauptzweck war: Veredlung der Nationen durch stufenweise Bildung und Weckung der ächten, von wahrer Tugend untrennbaren Vaterlandsliebe. Siehe über die Gesetzgebung des Lycurg: Gillies Vol. I. pag. 121 sq. über die pythagorische Schule: Gillies Vol. II. pag. 164 sq. über das Erziehungssystem des weisen Solon. ibid. p. 249 sq.

mit dem Namen einer einzelnen Tugend benennen, und durch charakteristische Merkmale von andern Tugendäufserungen unterscheiden: aber sie wird nie wirksam seyn, wenn nicht das Herz des Bürgers zur Liebe des Guten geweckt, und zur Moralität gewöhnt wird.

Der Nationalstolz ist, sagt man, eine mächtige Triebfeder der Vaterlandsliebe. Ich glaube nicht. Wie kann die edelste der Tugenden mit einem Laster sich paaren, das durch die unverdiente Verachtung anderer um desto schändlicher ist? *) Wird nicht die Tugend schon

*) Kaum brauche ich ausdrücklich hinzuzusetzen: daß ich das Wort an diesem Ort in einem strengeren Sinn nehme, nach welchem es partheyische Erhebung seiner selbst und muthwillige Verachtung anderer in sich schließt. Daß es indess auch einen edlen Stolz gebe, der aus dem Selbstbewußtseyn seiner eigenen Vollkommenheit entsteht, und der zum steten Streben nach Vollkommenheit und nach Verdienst uns leitet: werde ich an seinem Ort bemerken.

schon dadurch entehrt, oder hört sie vielmehr nicht auf, Tugend zu seyn, wenn ihre Bewegungsgründe unlauter sind?

Wir wollen den Ruhm des Vaterlandes und der Nation behaupten. — Ey ja doch, diess ist eure Pflicht. Aber warum verachtet ihr andere Länder und andere Nationen: weil jene nicht eure Heymath, und diese nicht einerley Stammes mit euch sind? Lieber behauptet den Ruhm der Nation, zu welcher ihr gehört, durch eifrige Nachahmung der Tugenden, die eure Väter euch zum Beyspiel hinterlassen haben. Lieber behauptet den Ruhm des Vaterlandes durch die Beförderung der Industrie, der Künste, der Gewerbe, durch Vervielfältigung der Nahrungszweige, und durch Erhöhung seines Flors.

Noch weniger kann wahre Vaterlandsliebe mit Nationalhafs bestehen.

— Liebe

— Liebe und Haß? Wie sollten diese so ganz sich entgegen gesetzten Triebfedern sich vereinigen lassen? Ihr saget: Liebe des Freundes, und Haß des Feindes. Warum das letztere? Haß set das Laster. Verabscheut Verbrechen, wo ihr sie findet; der Lasterhafte mag einheimisch oder ein Fremder seyn. Aber eure Menschenliebe erstrecke, ohne die Pflichten, die ihr dem Vaterland, das heißt, den mit euch in einer bürgerlichen Gesellschaft lebenden, zunächst schuldig seyd, zu verletzen, sich auf alles, was Mensch heißt.

Nur die tugendhaften Völker äußern Vaterlandsliebe; denn nur sie sind der edlen Thätigkeit und der Entäußerungen fähig, zu welchen die Liebe des Vaterlandes sie auffordert.

Man glaube doch nicht, daß die Vaterlandsliebe eine so leichte Sache sey. Man glaube nicht, daß sie durch wenig Handlungen abgethan werden könne.

Man

Man schränke noch weniger sie auf den Tod fürs Vaterland ein. Wird man es ohne Beweis nicht einsehen, daß der Tod fürs Vaterland nur eine Aeußerung des Patriotismus, die in gewissen Fällen allein statt findet, sey; da sich im Gegentheil die Liebe des Vaterlandes in dem ganzen Leben des guten Bürgers, durch mannigfaltige Beyträge zu dem allgemeinen Besten, und durch an Graden und Arten eben so sehr verschiedene Aufopferungen äussert?

So ist demnach der wahre Freund des Vaterlandes, Patriot nicht auf Augenblicke, sondern in allen Handlungen seines Lebens; nicht nur im Kriege, sondern auch in dem friedlichen Ort seiner zum Wohl des Ganzen abzweckenden Geschäftigkeit. In jedem Standpunkt, und in jeder Periode seines Lebens sucht er als einen nützlichen Bürger sich zu bewähren. Er ist als
Land-

Land - und Städtebewohner, als Privatmann und öffentlicher Beamter; als Richter und Lehrer und Krieger, warmer, thätiger, dankbarer Freund des Vaterlandes.

Nach allem bisher gesagten, ist es kaum nöthig, die Grade der Vaterlandsliebe, die wir in diesem Kapitel noch aus einander zu setzen haben, näher zu bestimmen.

Hiebey ist es sogleich einleuchtend:

1) Dafs jede Aeußerung der Vaterlandsliebe schon an sich selbst durch die grössere oder geringere Kraft, die sie erfordert, verschieden seyn müsse.

2) Dafs sie noch mehr in jedem einzelnen Subjekt, je nach dem Grad der Bildung, durch welche der Bürger in seinen Handlungen geleitet wird, verschieden sey.

Ein

Ein jeder Mensch hat einen gewissen Maſſstab ſeiner Kräfte; den er nicht überſchreiten kann.

Dieſer Satz gilt nicht nur von den körperlichen, ſondern auch von den geiſtigen Kräften des Menſchen. Die letzteren ſcheinen unendlich zu ſeyn. Die Thätigkeit unſerer Seele ermüdet nie. Mit unerschöpflicher Kraft eilt ſie von einem Gegenſtand zum andern. Wenn eine ihrer Kräfte ermüdet iſt, würrt ſie durch eine andere, biſ ſich die erſtere von ihrer Abſpannung erhohlt.

Daſs aber auch die Seele nur einen gewiſſen Grad ihrer Kräfte erreichen könne, beweiset theils die Endlichkeit dieſer Kräfte ſelbſt, theils die Erfahrung.

Der Greiſs würrt nicht mehr mit der Lebhaftigkeit ſeiner Seele, mit welcher er in ſeiner Jugend und in dem Alter der vollen männlichen Kraft thätig war.

All-

allmählich schwächt sich die Gedächtniskraft bey ihm, sein Witz ist kalt, sein Urtheil zaudernd. In einem hohen Alter wird er zum Kinde.

Kaum ist es nöthig, ausdrücklich hinzusetzen, daß ich von der entwickelten, zu ihrer Reife gebrachten Kraft des Menschen, nicht aber von den noch schlummernden Fähigkeiten des Geistes und des Körpers rede.

Es giebt Menschen, die noch im hohen Alter einen sehr hohen Grad der Seelenkräfte äußern. Die grauen Helden beweisen in Zeiten der Gefahr dieselbe Thätigkeit, die nur den Mann im vollen Kraftgefühl beleben zu können scheint.

Diese Erfahrung beweiset nur, daß die Kräfte der Seele weniger zerstörbar und dauerhafter sind, als die Kräfte des, zwar lange der Auflösung trotzen, aber doch endlich hinwelkenden Körpers.

Nicht alle Kräfte des menschlichen Geistes sind von einerley Art. Die einen scheinen weniger von dem Körper des Menschen abhängig zu seyn, die andern steigen und sinken mit der Blüthe oder mit dem Verfall des Körpers.

Der Patriot ist zu dem höchsten Grad seiner Kraftäufserung für das allgemeine Wohl verpflichtet, das heisst: zu dem, ihm als einem einzelnen Subjekt von bestimmter Kraft, möglichst erreichbaren Grad.

Da nun die Kräfte des Menschen theils ihrer Natur nach nicht gleich, theils in dem einen weniger und in dem andern mehr entwickelt sind, theils bey nicht wenigen durch vorhergehende Umstände sehr geschwächt seyn können, so kann dieselbe Aeufserung der Vaterlandsliebe bey einem der höchste, ihm erreichbare Grad seiner Thätigkeit seyn, und bey dem andern weit höhere Grade der Kraftäufserung zulassen.

Es

Es wäre ein unendlicher, und doch am Ende vergeblicher Versuch, alle die Grade, wodurch die Vaterlandsliebe, sowohl an sich, als in dem einzelnen Subjekt insonderheit, sich äußern kann, bestimmen zu wollen.

Diese Grade subjektivisch, das heißt, mit Rücksicht auf die, jedem einzelnen Patrioten beywohnende Kraft, zu bestimmen, ist unmöglich. Sie objektivisch unter ihre Klassen zu reihen, und ihre, oft in einander greifende, Stufen mit ängstlicher Genauigkeit zu scheiden, ist nach dem, was wir oben von den verschiedenen Aeufserungen der Vaterlandsliebe, und namentlich von der sich mannigfaltig äußern- den Thätigkeit für das gemeine Wohl, und den, gleich sehr verschiedenen Arten der Aufopferungen gesagt haben, unnöthig.

Wir wollen uns damit begnügen, den höchsten und untersten Grad der

Vaterlandsliebe durch feste Grenzen zu bezeichnen. Die übrigen Grade werden mittlere Stufen einer und eben derselben Leiter der Vaterlandsliebe seyn.

Schon oben haben wir den höchsten Grad der Vaterlandsliebe, durch die höchste, uns mögliche, Kraftäusserung für das Wohl des Ganzen festzusetzen gesucht. Wir können diesen höchsten Grad der Vaterlandsliebe durch folgende Merkmale noch genauer bestimmen:

1) durch die Anwendung unserer äussersten Thätigkeit zum allgemeinen Besten.

2) durch den höchsten Grad der Aufopferungen, deren wir für das Wohl des Ganzen fähig sind.

3) durch den höchsten Adel der Bewegungsgründe, die zu der Liebe des Vaterlandes uns antreiben.

Der unterste Grad der Vaterlandsliebe ist

1) in

1) in der weiteren Bedeutung dieses Worts: müßsiges Wohlwollen für die Nation.

2) im strengeren Verstande desselben Worts:

a) der unterste Grad der Thätigkeit, mit welcher wir zum Wohl des Ganzen mitwirken.

b) der unterste Grad der Aufopferungen, die wir dem allgemeinen Besten leisten können.

c) der unterste Grad des Pflichtgefühls und der Dankbarkeit insonderheit, die wir dem Vaterland schuldig sind.

Noch wäre die Frage zu untersuchen übrig, ob der, aus eigennützigen Triebfedern herfließende Beytrag zum allgemeinen Wohl Vaterlandsliebe genannt werden könne?

Diese Frage läßt sich bejahen und verneinen, je nach dem Begriff, den wir uns von der Vaterlandsliebe machen.

Da

Da indess Liebe ein sympathetisches Gefühl, und Eigennutz ein viel zu selbstsüchtiger Trieb ist, als daß er mit dem Eifer für das allgemeine Beste bestehen könnte: so würden wir geneigter seyn, die aus dem Eigennutz, als ihrer Quelle entsprungenen Handlungen mit ihrem wahren Namen zu benennen, und dadurch von der edleren, aus reineren Quellen fließenden Thätigkeit für das gemeine Wohl sie zu unterscheiden.

Man wird mir schuld geben, daß ich mir selbst widerspreche, weil ich den Eigennutz mit unter die Gründe der Vaterlandsliebe gerechnet und zugegeben habe, daß die noch ungebildete Menschenklasse durch diese, freylich unlautern Triebfedern zur Vaterlandsliebe geleitet werde.

Was soll man aber thun, wenn Menschen an derer Triebfedern zum Eifer für das allgemeine Beste nicht empfänglich

lich

lich sind? Soll man denn gar nicht wirken, wenn man durch reinere Bewegungsründe nicht wirken kann?

Man muſs die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, und nicht, wie ſie ſeyn ſollten. Man muſs die Menſchen nach ihrem jedesmaligen Grad der Cultur und ihrer ſubjectiven Empfänglichkeit für moralische Triebfedern behandeln. Sonſt verfehlt man ſicher ſeines Zwecks.

Wer kann es einem Kinde zumuthen, daß es das gegenwärtige Gut für ein, nur in der Ferne ihm zuwinkendes, von welchem das Kind vielleicht gar keine Begriffe hat, hingebe?

Die ungebildete Menſchenklaſſe iſt in einem ähnlichen Zuſtand der Kindheit. Nur das Gegenwärtige und nur der ſichtbare eigene Vortheil hat für ſie Reitz. Nur das nahe, leicht erreichbare Ziel kann ihre Thätigkeit anſpornen.

Ihr werdet sagen: Wir wollen das Kind nicht auf immer in diesem Zustand lassen; wir wollen es bilden, daß es der höheren Triebfedern der Vernunft empfänglich sey.

Und mit der ungebildeten Menschen-
klasse — thuet desgleichen. —

VIERTES KAPITEL.

WUËRKUNGEN DER VATERLANDSLIEBE. *)

Die Vaterlandsliebe ist eine sehr edle Triebfeder aller Handlungen des ächten Patrioten. Sie ist keine müßige Tugend des durch Ideenverbindung Schlüsse auf Schlüsse häufenden Verstandes. Sie ist eine Tugend von ganz praktischer Art. Wie sollte sie, bey ihrem großen Einfluß auf das ganze Leben, nicht große Wirkungen hervorzubringen im Stande seyn?

Je

*) Bey diesem ganzen Kapitel beziehe ich mich auf die vortrefliche Abhandlung des Herrn Abt, vom Tod fürs Vaterland, in welcher der Verfasser, der in dem ganzen Werk mehr von dem Patriotism überhaupt, als von dem Tod fürs Vaterland handelt, im dritten bis fünften Hauptstück die Folgen der Vaterlandsliebe ausführlich entwickelt. Siehe dessen vermischte Schriften. 2ter Theil im Anfang.

Je größer der Umfang einer Tugend ist: um desto mannigfaltiger sind die Wirkungen, durch welche diese Tugend sich äußert.

Die Vaterlandsliebe hat einen vielumfassenden Wirkungskreis, denn sie erstreckt sich auf alle Handlungen, und äußert sich in dem ganzen Leben des guten Bürgers.

Alle Tugenden veredeln und verschönern den Menschen, in welchen sie wirksam sind. Dieß ist vorzüglich Eigenschaft der sympathetischen Tugenden.

Man könnte die Tugenden alle in die drey Klassen: der schönen, der großen und erhabenen absondern. Die ersten haben etwas Gefallendes an sich, wodurch sie unsern Beyfall und unsere Zuneigung sich erwerben. Der Charakter der zweyten Klasse ist, ein hoher Grad von Kraft, durch welche sie allein bewürkt werden können;

nen; der dritten: Adel der Gesinnungen. Die Wirkung der ersten ist bey der Erkenntniß derselben, Liebe und Wohlwollen; der zweyten, Verwunderung und Staunen; der dritten, Achtung und Bewunderung. Beyspiele der ersten sind, Sanftmuth, Geduld und Friedfertigkeit; der zweyten, Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit; der dritten, Selbstverläugnung und Tod fürs Vaterland.

Die andern Aeufserungen der höheren Vaterlandsliebe sind theils groß, theils erhaben, theils beydes zugleich, wenn ungewöhnliche Kraftäufserung und Adel der Gesinnungen vereint bey ihnen mitwirken. Zu dieser letzteren Klasse gehört vielleicht auch Tod fürs Vaterland, weil die Verachtung des Todes sich nicht ohne große Kraft bewürken läßt, doch ist das eigentliche Merkmal dieser Tugendäufserung, Erhabenheit.

Die

Die Vaterlandsliebe ist nicht eine einfache Tugend, die sich auf eine Art der Thätigkeit ausschliessungsweise einschränkte. Sie ist vielmehr aus vielen Tugendäufserungen zusammengesetzt und äussert sich, obgleich sie einen Zweck mit unablässiger Thätigkeit verfolgt, durch mannigfaltige Wege.

Ich wollte sagen, dass die Vaterlandsliebe ein Heer von Tugenden in Schwesterlicher Eintracht mit sich führe; und dass der wahre Freund des Vaterlandes zugleich gerecht und wohlwollend, großmüthig und mitleidig, uneigennützig und dankbar, religiös und — überhaupt tugendhaft seyn müsse, wenn er des grossen Namens würdig seyn will.

Nicht alle einzelne Aeusserungen der Vaterlandsliebe erfordern diese, aus einer Quelle fliessende, und einen Zweck verfolgende Kette der Tugenden. Aber die einzelnen Aeusserungen der
Vater-

Vaterlandsliebe sind noch nicht die Tugend der Vaterlandsliebe selbst, von welcher wir fordern, daß sie herrschende Triebfeder aller unserer Handlungen seyn soll.

Um einem dringenden Staatsbedürfnis abzuhelpen, bietet der Verschwender dem verarmten Staate große Summen an. Er würde mit eben der Leichtigkeit zu andern, weit unedleren Zwecken sie verschleudert haben.

Dasselbe thut der Ehrgeitzige, um mit der auszeichnenden Ehre eines Ritterordens sich zu brüsten; der Wucherer, um seine Millionen mit neuem Vortheil und mit Sicherheit anzubringen.

So gürtet der liederliche, von Gläubigern beunruhigte und mit den Strafen des Betrugs bedrohte — Taugenichts das Schwerdt um seine Lenden. Vielleicht stürzt er, aus Ueberdruß des Lebens, sich in den Tod.

Und

Und wenn der Dienst, den diese, von unmoralischen Triebfedern geleitete Männer dem Staat leisten, noch so wichtig und bedeutend wäre: so können wir ihnen doch kein Verdienst, und weniger noch, Liebe des Vaterlandes zugestehen. Wie könnten diese Männer, die der geringeren Tugendäufserungen der klugen Haushaltung, der Ehrlichkeit und der Genügsamkeit unfähig sind, auf die erhabene Tugend der Vaterlandsliebe Ansprüche machen?

Der Unenthaltsame ist noch nicht mäßig, wenn er, erschüttert über die Folgen seiner Ausschweifungen in dem Genuß der Nahrungsmittel, auf eine Zeitlang vom Uebermaße im Trank und Speise sich enthält. Er muß auf immer von seinem Fehler sich entwöhnen, wenn er das Lob der Mäßigkeit verdienen soll.

Auf gleiche Weise fordert die Vaterlandsliebe nicht einen Beytrag zu dem
allge-

allgemeinen Besten, sondern, standhaftes, immer denselben Zweck verfolgendes, nie unthätiges oder erschlafendes Bestreben, das Wohl des Ganzen zu befördern.

Dieser so ausgebreitete Wirkungskreis der Vaterlandsliebe macht, nebst den veredelten Triebfedern, die ihre Aeufserungen leiten, die hohen Wirkungen dieser Tugend begreiflich.

Die Vaterlandsliebe veredlet zuerst die ganze Denk- und Handlungsart der Nation durch das Princip der Moralität und des beständigen Strebens nach dem allgemeinen Besten.

Die herrschende Moralität ist der sicherste Beweis der Blüthe ganzer Völker sowohl als der Familien und der einzelnen Menschen. Durch sie werden die Völker, so wie die einzelnen Menschen und Familien, der höchsten Glück-

Glückseeligkeit theilhaftig, die sie genießen können.

Schon das Bild des einzelnen tugendhaften, das heißt, moralischen Mannes ist schön. Wie er, zufrieden mit dem Standpunkt, in welchen die Vorsehung ihn versetzte, und mit den Glücksgütern, die sie zu Theil ihm werden liefs, in steter Thätigkeit an seiner und an der Vollkommenheit seiner Mitmenschen arbeitet. Wie er den Stürmen der ihn treffenden Unglücksfälle mit Standhaftigkeit begegnet, oder mit Klugheit auszuweichen weifs! Wie er, von Menschenliebe geleitet, an den Schicksalen seiner Mitmenschen Theil nimmt! Wie er, mit rastlosem Streben, Freude und Glückseeligkeit rund um sich her zu verbreiten sucht! — Ein guter Vater, ein dankbarer Sohn, ein treuer Freund und Gatte, ein nützlicher, achtungswerther Bürger, ein — edler Mann.

Noch

Noch reizender ist das Gemälde der glücklichen Familie. Wie alles, im Schooß derselben Heiterkeit und Liebe und Theilnehmung athmet! Wie alle Mitglieder derselben mit gegenseitiger Zärtlichkeit und Freundschaft sich begegnen! Wie gegenseitiges Wohlwollen die reinsten Freuden sie genießen läßt! Wie Eintracht und Liebe, Dankbarkeit und Achtung, die Bahn des Lebens der glücklichen Gesellschaft mit Blumen besetzt! Wie der betagte Greis mit heiterem Lächeln seine sich um ihn drängende Nachkommenschaft anblickt! — Ein himmlisches Leben, voll der süßesten Freuden, und des möglichst erreichbaren Erdenglücks!

Aber entzückender noch und schöner ist das Bild ganzer moralischer Völker, oder doch des gröfseren Theils der Nation. Wer mag das Glück beschreiben, das diese Völker in diesem Zeitpunkt ihrer Blüthe und ih-

rer männlichen Kraft genießen? Es sind die goldenen Zeiten der Unschuld, der Eintracht, des Friedens, der allgemeinen Nationalglückseligkeit. —

Man wird mir doch nicht einwenden, daß die Idee moralischer Völker bloß denkbar sey, daß aber die Erfahrung der Wirklichkeit derselben widerspreche. Sollte nie ein Volk zu dieser Stufe der Vollkommenheit sich erheben können, daß der grössere, wenigstens vorzüglichere Theil desselben durch Tugendliebe in allen seinen Handlungen geleitet werde? Gab es nur in den Inseln der Seeligen, die uns der lyrische Dichter Roms mit den lieblichsten Farben schildert, Völker der Unschuld, der guten Sitten, der brüderlichen Einigkeit?*) Aus einer Bande wilder Flüchtlinge bildeten Romulus und Numa ein edles

*) *Impiter illa piaë secrevit littora genti,*

ut in quinavit aere tempus aureum.

Siehe Epodon. Ode 16. v. 63 sq.

edles Volk, reich an großen Thaten der Vaterlandsliebe. Aus dem Blut dieser Verbannten entsprossen: Fabricius und Scävola, Curtius und die drey Decius, die Horazier und Scipionen, die Brutus und Catonen, der weise Lätius und der Volksfreund Publicola, der Zauderer Fabius und der für seinen Patriotismus theuer büssende Regulus.

Eine wilde Räuberhorde war es, die Theseus zu einem gesitteten Völkerstamm umschuf. Die Nachkommen dieser Wilden waren: Solon und Socrates, Themistocles und Aristides, Agesilaus, des Themistocles Bruder, ein griechischer Scävola, Cimon und Thrasybul, und Miltiades, ein griechischer Camill.

Ein eben so lebenswürdiges Volk war nach der reizenden Schilderung Robertsons das Volk der Sonnenanbeter in dem mittäglichen America. *) Armes

X 2

Volk!

*) Robertson history of America. Vol. 3. p. 192
sq. edit. Basil. 1790.

Volk! welch ein trauriges Schicksal war dir beschieden?

Nur im Vorbeygehen berühre ich die Völker der Unschuld und Natur, die in den neueren Zeiten von kühnen Weltumseglern besucht worden sind; die friedlichen Bewohner der freundschaftlichen Inseln und von Otahiti, die lebenswürdigen mit der entarteten Menschheit uns ganz versöhnenden Völker der Pelew Inseln. *) O Lee Boo, reizendes Bild der unverdorbenen Natur! dein Herz, gebildet von der weisen Erzieherinn Natur, war sanft und rein und wohlwollend, war trotz der immer durchblickenden Natur, königlicher und edler, als das in tausend Falten sich verhüllende

*) „Das Volk zu Pelew schien im Unglück ein Volk der Philosophen, der Stoiker im Schmerz, und der Helden im Tod. Dasselbe Volk besaß in den feineren Empfindungen des menschlichen Herzens die ganze lebenswürdige Zärtlichkeit des weiblichen Geschlechts.“ Siehe Account of the Pelew Islands by Keate. edit. Basil. 1789. pag. 262.

de Herz des mehr gebildeten, aber weniger offenen, von tausend unbändigen Leidenschaften hingerissenen, und durch das fürchterliche Heer der unersättlichen Bedürfnisse weniger der Sympathie empfänglichen Europäers.

Die Kunst tödtet die Natur, und die gekünstelte, unnatürliche Erziehung erschafft die edelsten Neigungen und Triebe des Menschen. Wie würde man in der gesitteten Gesellschaft feinerer Weltmenschen den laut auflachenden, vor Freude hüpfenden Raa Kook, der darum nicht minder als einen tapferen Krieger und Anführer seiner Nation sich auszeichnete, mit Verachtung ansehen, oder mit Unwillen aus der Gesellschaft stoßen?

Indessen kommt es auf das laute Lachen, und auf die, ohne Zwang sich durch natürliche Zeichen äussernde Freude gar nicht an. Die Hauptsache ist: Unschuld und Einfalt der Sitten und Menschlichkeit. Die

Die große Verfeinerung der policirten Staaten scheint mit der herrschenden Tugend der Nation im Streit zu stehen. Da giebt es so viele äußere, nichts bedeutende Freundschaftsversicherungen und Höflichkeiten; da giebt es so viel Schein ohne Wirklichkeit. Wir fühlen eine Menge unnatürlicher Bedürfnisse die wir auf Kosten unserer, durch falsche Schlüsse zum Schweigen gebrachten Tugend befriedigen. Das Bedürfnis der Ehre verleitet uns zur Schmeicheley; das Bedürfnis des Geldes zu Schelminereyen; das Bedürfnis gewisser natürlicher Instincte, die wir durch Schuld des gesellschaftlichen Zwanges nicht immer rechtmäßig befriedigen können, zu der gewissenlosen Verführung der Unschuld und zur Sittenlosigkeit.

Guter Rousseau! diess war es, was gegen die Menschen deines Zeitalters dich so sehr empörte. Diess war es, was Verfeinerung der Sitten und National-

nalcultur so sehr verhaßt dir machte. Du suchtest die Menschen der Natur und konntest sie nicht finden.

Die großen Männer tragen Zeitlebens das Gepräge der Natur an sich. Nichts fällt ihnen härter, als die Nothwendigkeit, sich den Gesetzen der Mode und der despotisch mit aller Genauigkeit bestimmten Etiquette anzuschmiegen. Laßt sie gehen, sie taugen in eure tändelnde Gesellschaften nicht.

Es wäre nicht gut, wenn jede Cultur der Nation mit der herrschenden Moralität und Tugendliebe derselben unverträglich wäre. Dann wäre es sehr rathsam, alle Bücher nach dem bekannten Beyspiel der kriegerischen Araber zum Feuer zu verdammen, und alle Beförderer der Gelehrsamkeit aus unsern Staaten zu verbannen.

Nicht doch. Die Wissenschaften sind an dem Sittenverderbniss der meisten cultivirten Nationen ganz unschuldig.

Mifs-

Missbrauchet sie nur nicht, sie werden ihren wohlthätigen Einfluß auf die Glückseligkeit des Menschen und der Völker schon beweisen. Es sind ganz andere Ursachen, aus denen ihr die Sittenlosigkeit, in welche verfeinerte Nationen oft versinken, herleiten müsset.

Nicht die wissenschaftliche Cultur war es, die Griechenland und Rom entnervte. Noch war im Ganzen die Nation der Griechen in ihrem höchsten Flor, als Herodot und Xenophon, der weise Socrates und Plato ihr Ehre machten. Gewiß war die, bald nach dem persischen Kriege steigende Cultur der Wissenschaften, in dem Atheniensischen Freystaat nicht Ursache des peloponnesischen Krieges und seiner verheerenden Folgen. Gewiß war Euripides, durch seine Tugendweckende Schauspiele, nicht Ursache an dem allmählig unter seinen Mitbürgern einbrechenden Verfall der Sitten. Man lege der edlen Beredsamkeit

keit nicht ihre schändliche Mißgeburt, die über Griechenland und Rom so gräßliches Unglück erzeugte, zur Last. Man schreibe nicht den Muthwillen des unverschämt leichtsinnigen, und ohne Schonung die edelsten Männer des Staats verhöhnenden Aristophanes, der Kunst, die er entehrte, zu.

Als Rom von dem besiegten Volk der Griechen in den Wissenschaften unterrichtet wurde, war schon Verderbniss der Sitten tief in seine Mauren eingekrochen. Schon eiferte Cato gegen den überhandnehmenden Luxus der von den einfachen Sitten der Vorzeit immer mehr abweichenden römischen Matronen. Schon hatte die Begierde nach Reichthum den sinkenden Staat verpestet. Schon klagte der Redner Crassus, daß man zu seiner Zeit Bürger, wie die unruhigen Brüder Gracchus, trotz des traurigen Schicksals, das diese Männer erduldeten, zu haben wünscht.

wünschte. *) Schon von diesen Zeiten galt es, was Horatz mit so viel Stärke von dem, noch mehr gesunkenem Zeitalter, in welchem er lebte, sagt:

Damnosa quid non imminuit dies?

Aetas parentum, peior avis, tulit

Nos nequiores, mox daturos

Progeniem vitiosiore^m **).

Was Wunder war es, wenn die gehäuften Schätze Griechenlands und Asiens, Habsucht und Schwelgerey und Stoltz und Herrschsucht in der geblendeten Seele des siegreichen Römers weckten?

— — — improbae

Crescunt divitiae: tamen

Curtae nescio quid semper abest rei. — ***).

Viel

*) Ego vero, inquit Crassus, ac doleo quidem, illos viros (Gracchos) in eam fraudem in republica esse delapsos: quanquam ea tela textur, et ea incitatur in civitate ratio vivendi, ac posteritati ostenditur, ut eorum civium, quos patres nostri non tulerunt, jam similes habere cupiamus. Cic. de Oratore lib. III. Cap. 60. sub finem.

**) Horaz. Carmin. lib. III. ode 6. sub finem.

***) Horaz. Carmin. lib. III. ode 24 sub. finem.

War

Viel trugen zu der Vermehrung dieses Uebels bey: das Heer der schwatzhaften griechischen Sophisten, denen zu jeder Zeit die Wahrheit feil war; und die, mit unverantwortlicher Gewissenlosigkeit, griechischen Sklaven anvertraute Erziehung der römischen Jugend. Wie konnten Sklaven freye Männer bilden, wie konnten Verbannte, wie Leute ohne Vaterland dem ihrer Aufsicht übergebenen Zögling Liebe des Vaterlandes und edle Denkart einflößen? Man höre den Verfasser des trefflichen Gesprächs de oratoribus: *Iam primum sans cuique filius, ex casta parente natus, non in cella emptae nutricis, sed gremio* ac

War es Zufall oder Schickung der Gottheit, daß die gehäuften Schätze Roms von einem unruhigen Bürger des Freystaats zum Untergang des Vaterlandes verwandt wurden? Mit den gesammelten Schätzen der seit dem punischen Krieg besiegten und geplünderten Völker machte der stolze Cäsar sich zum Despoten seines Vaterlandes. Siehe Middleton life of Cicero. Vol. 2. p. 258. edit. Basil. 1790.

ac sinu matris educabatur, cujus praecipua laus erat: tueri domum et inservire liberis. Eligebatur autem aliqua major natu propinqua (eine gutmüthige, vernünftige Tante) cujus probatis spectatisque moribus omnis ejusdem familiae soboles committeretur, coram qua neque dicere fas erat, quod turpe dictu, neque facere, quod inhonestum factu videretur. Ac non studia modo curasque sed remissiones etiam lususque puerorum sanctitate quadam ac verecundia temperabat. At nunc natus infans delegatur Graeculae alicui ancillae, cui adjungitur unus aut alter ex omnibus servis, plerumque vilissimus, nec cuiquam serio ministerio accommodatus. Horum fabulis et erroribus teneri statim et rudes animi imbuuntur; nec quisquam in tota domo pensi habet, quid coram infante domino aut dicat aut faciat, quando etiam ipsi

ipsi parentes nec probitati nec modestiae parvulos assuefaciunt, sed lasciviae et libertati, per quae paullatim impudentia irrepit, et sui aliorumque contemptus. *)

In diesen Zeiten lebte kein Fabricius und kein Camill, kein Schätze verachtender Manius Curius, kein Horatius Cocles und Scävola, aber wohl Störer der öffentlichen Ruhe, wie Clodius und die Gebrüder Gracchi; aber wohl herrschsüchtige Bürger, wie Crassus der Reiche, Pompejus und Iulius Cäsar; aber wohl Vaterlandsfeinde, wie Lentulus, Cethegus und Catilina. Die Räuber Griechenlands und Asiens wurden Volksschmeichler, sie stifteten Partheyen und Factionen und bürgerliche Kriege! bis der entkräftete Staat, lange zerrüttet von blutdürstigen Feldherren, lange entweiht durch Bürgerblut, dem Scepter eines, kaum

*) Cornelii Taciti Dialogus de oratoribus. Cap. 28 und 29. edit. Bipontina. Vol. IV. p. 179 sq.

kaum aus dem Knabenalter getretenen Jünglings sich unterwarf.

Man halte das, was ich bisher von der Moralität der Völker, als dem Princip und als dem sichersten Grund der Vaterlandsliebe gesagt habe, für keine Ausschweifung. Die Vaterlandsliebe ist von der Tugendliebe der Völker ganz unzertrennlich. Ein lasterhaftes Volk kann, seiner Natur nach, und wenn es aus Millionen streitbarer Bürger bestünde, sein Vaterland nicht lieben. Es ist, durch seine Lasterhaftigkeit, der Handlungen, durch welche die thätige Liebe des Vaterlandes sich auszeichnet, unfähig, und reif zum Untergang.

Auf gleiche Weise wirkt die Vaterlandsliebe zur Veredlung der Nationen durch das Princip des herrschenden Strebens nach dem allgemeinen Besten.

Dieses

Dieses stete Streben ist Folge der Moralität, und steigt oder fällt mit der Tugendliebe der Völker. Es ist selbst Tugend von sehr edler Art, und kann, da es so viel Aufopferungen und so viel Würksamkeit in sich begreift, nur bey sehr edeldenkenden Völkern statt finden.

Das beständige Streben nach dem Wohl des Ganzen macht uns

1) uneigennützig: indem es uns Aufopferungen des eigenen Wohls zum Wohl des Ganzen nothwendig macht. Es macht uns

2) wohlthätig: weil es in thätigen Beytrag zum Wohl des Ganzen, das heisst, aller, mit Rücksicht auf unsern Wirkungskreis und auf unsere eigene Bildung besteht. Es macht uns

3) groß durch die Anstrengung der Kraft, die wir, um möglichst gemeinnützig zu werden, anwenden; und

4) edel

- 4) edel durch die Erhabenheit der Beweggründe, die uns bey diesem steten Streben nach dem allgemeinen Besten leiten.

Alles Große und Edle erhebt den Geist. Es äußert sich sowohl durch Gesinnungen allein, als auch durch die aus einer edeln Denkart fließenden Handlungen. Das Große erweitert unsern Wirkungskreis, und läßt den Umfang unserer Kraft uns einsehen. Das Edle entreißt uns unserer thierischen, an einen kleinen Punkt der Erde gehefteten Natur, und versetzt uns in die Regionen erhabener Wesen.

Durchaus verschieden ist die Denk- und Handlungsart des Menschen, der als den Mittelpunkt der Schöpfung sich betrachtet, und alles auf sich selbst bezieht, von der Denk- und Handlungsart desjenigen, der mit erweitertem Blick sich als Glied einer großen Kette, als Mittel eines, durch einfache Kräfte
nicht

nicht erreichbaren Zwecks ansieht. Wenn jener sich in dem engen Wirkungskreis seines eigenen Vortheils einschränkt; so wird der andere, mit immer sich mehr ausbreitender Wirksamkeit, für viele thätig zu seyn sich bestreben. Die kleine, durch eine solche Denkart noch mehr herabgewürdigte Seele des erstern bleibt immer in den Grenzen ihrer Selbstsucht, ohne das Wohlseyn anderer eines thätigen Anthells zu würdigen: die edlere Seele des andern steigt immer höher in dem Horizont der Seelenthätigkeit; ihre Bestimmungsgründe werden immer reiner, ihr Wirkungskreis immer mehr umfassend, ihr Blick heller, ihre Freuden reiner und weniger selbstsüchtig; von einer Stufe des Seelenadels steigt sie zu immer höheren, und so zu dem möglichst erreichbaren Grad menschlicher Vollkommenheit.

Die Seelen der Fürsten haben eine natürliche Anlage zur großen und erhabenen Denk - und Handlungsart. Die Vorstellung der tausende, die unter ihrem Scepter leben; die vielumfassende Thätigkeit, die sich auf alle Theile der Staatsverwaltung erstrecken muß; der stete Blick auf das, was nach genauer Abwägung das Beste, das heißt, gemeinnützig ist, macht ihre Seelen groß; die Höhe, in welcher sie schweben, der Glanz der Majestät, der sie umgiebt; die feste Grenze, die den Fürsten und den Unterthan mit Weisheit von einander scheidet; macht sie erhaben. Nie sollten Fürsten rachsüchtig gegen ihre Unterthanen seyn; ein Löwe schämt sich, im Bewußtseyn seiner höheren Stärke, mit einem kleinen Thier, das ihn antastet, in einen so ungleichen Streit sich einzulassen. Nie sollten Fürsten eigennützig seyn; denn sie sind — Fürsten, bestimmt, nicht für sich selbst

selbst zu leben, und nach Gefallen in träger Ruhe, sich ihren Launen zu überlassen, sondern, das Wohl der Völker, denen sie Väter sind, mit nie erschlaffender Thätigkeit zu besorgen.

Darum sind nicht die Fürsten allein der großen und erhabenen Gesinnungen und Handlungen fähig. Auch der Unterthan kann durch Weckung und Uebung gemeinnütziger Kräfte große, und durch die höhere Moralität, zu der er sich gewöhnt, erhabene Gesinnungen und Handlungen beweisen.

Man kann nicht seinen Wirkungskreis nach eigenem Gefallen, und weniger noch bis ins Unendliche ausdehnen; man kann nicht neue Kräfte in sich schaffen, weil man überhaupt nichts schaffen kann. Aber man kann die schlummernde Kraft entwickeln, man kann das Talent, mit welchem man versehen ist, gebrauchen; man kann in jedem Stande gemeinnützig seyn.

Alle Menschen sind einer gewissen Stufe der Moralität empfänglich. Auch der unwissendeste Bauer ist nicht ohne Sinn für gute, große, edle Handlungen. Er muß, wenn seine Seele nicht in ewigem Schlaf versunken bleibt, es einsehen, daß es besser ist, enthaltsam als unmäßig, friedfertig, als zanksüchtig ehrlich als betrügerisch, wahrheitliebend als lügenhaft, arbeitsam als lüderlich und faul, wirthschaftlich als verschwenderisch zu seyn.

Man habe doch von der ungebildeten, ungelehrten Menschenklasse des Landmanns keine so gar geringe Meinung. Die allgemeinen Grundsätze des Rechts und der Moralität sind tief in der Natur des Menschen gegründet. Um diese dem gemeinen Menschenverstand begreiflich zu machen, braucht ihr keinen Aufwand von Gelehrsamkeit, keine verwickelte Schlußfolgen, keine tiefsinnige Abstractionen, und oft urtheilt
der,

der, seinem natürlichen Sinn überlassene Sohn der Natur richtiger, als der durch Hypothesen und falsche Schlüsse mißgeleitete übergelehrte Mann.

Ich will, daß jeder, noch so geringe Bürger des Staats zur Moralität und zu dem edlen Streben nach dem allgemeinen Besten geleitet werde. Ich will, daß selbst der arme Hüttenbewohner auf eine falsche Art von seinen Pflichten und seinem Verhältniß zu dem Staat unterrichtet werde. Ich will, daß dieser arbeitsame Sohn des Landes Sinn für Blüthe und Wohlstand der Nation, Sinn für Vaterlandsliebe und für das allgemeine Beste, durch zweckmäßige Erziehung erhalte.

Stellt die Geschichte und selbst die Erfahrung uns keine Beyspiele auf, durch welche die Wichtigkeit des Beytrags, den dieser Stand dem allgemeinen Besten leisten kann, bewiesen wird? Aus welchem Stand erhält das Vaterland

stär-

stärkere Krieger? Mit eben der festen Hand, mit welcher der Bauer den Pflug regiert, wird er, wenn es darauf ankommt, das Schwert fürs Vaterland zu führen wissen. Und ist nicht selbst die Bearbeitung des Feldes, die diesem Stande eigenthümlich ist, so wohl Befriedigung des ersten Staatsbedürfnisses, als der sicherste Beweis des Nationalreichthums?

Nehmet den weichlichen Städtebewohner, nehmt den verzogenen Landjunker, und fordert sie im Fall der Noth zu der Vertheidigung des Vaterlandes auf. Ihr werdet schwerlich aus ihnen Helden ziehen. Die körperliche Erschlaffung hat ihren Geist zugleich entnervt. Die rauhe Luft ist ihnen unerträglich. Sie werden der ungewohnten Beschwerde des Feldzugs erliegen, noch ehe sie den Feind gesehen haben.

Nehmt den handfesten Bauer, und richtet ihn zum Kriegsdienst ab, er wird
euch

auch seine Kraft durch tausend Thaten der äußersten Anstrengung bewähren.

Auch der Landmann soll sein Vaterland lieben. Nicht daß er, um seinen Patriotismus thätig zu beweisen, ohne Aufforderung des Staats den Pflug wegwerfe, und seine Felder unbebaut lasse. Er kann als Landmann so gut Patriot seyn, als in dem neu ergriffenen Stand des Kriegers: wenn er mit fleißiger Abwartung seines Berufs Anhänglichkeit an das Land, das ihn ernährt, und an die Constitution, die sein Verhältniß zu dem Staat bestimmt, verbindet; wenn er den Fürsten, der ihn schützt, mit Dankbarkeit umfaßt, und immer, wenn der Fall der Pflicht eintritt, zu jeder möglichen Aufopferung für seinen Fürsten, für seine Nation und für sein Vaterland bereit ist. Vergesst nur nicht, von seinen Pflichten ihn zu belehren, vergesst nur nicht, zur Vaterlandsliebe ihn zu erziehen, und er wird nicht ver-

vergessen, die deutlich anerkannten Pflichten zu erfüllen.

Dieses beständige Streben nach dem Wohl des Ganzen muß nothwendig der ganzen Nation eine große Denkart mittheilen, die durch gleich große und erhabene Handlungen sich äußert.

Welche Erhabenheit liegt in den Worten des Leonidas, der, von dem übermächtigen Feind zur Unterwerfung und zur Niederlegung seiner Waffen aufgefordert, ihm kurz und ächtlaconisch sagen liefs: Komm und nimm sie?

Fast scheue ich mich, diesem laconischen Helden des edlen Sparta, einen nicht minder patriotischen Redner des römischen Freystaats an die Seite zu stellen. Gleich edel war in beyden die Gesinnung, aber der Patriotismus des Römers wird durch sehr große Schwachheiten verdunkelt. Der Vater des Vaterlandes sahe, der eigenen Sicherheit wegen,

wegen, sich genöthiget, die Uebermacht der Herrscher zu begünstigen. Er hatte nicht Stärke des Geistes genug, ein zweytes Urtheil der Verbannung zu ertragen. Die traurigen Zeiten, in welchen er lebte, nöthigten ihn vielleicht, zu der Erhebung des ehrgeizigen Pompejus beyzutragen, und Schwäche des Alters machte ihn zum Spiel des schlaunen Erben des vergötterten Iulius. Aber wenn Cato und Brutus den in der äußersten Gefahr schwebenden Staat nicht retten konnten, so war diess weniger noch dem Mann möglich, den während seines ganzen Lebens Neid der Mächtigen und der Unwille vieler entarteten, nach Gesetzlosigkeit und Blutvergiessen strebenden Bürger verfolgte. Leider konnte derselbe Mann von einer zu starken Begierde nach Ruhm sich nie losmachen; leider begleitete die Macht der Leidenschaft, von welcher er nicht selten sich hinreisen liefs, ihn bis an den Tod. Dieser

Schwach-

Scwachheiten ohngeachtet war sein, dem Vaterland geweihtes Leben rühmlich, und sein standhaft erduldeter Tod des edlen Römers werth. *)

Eben

*) Die ungeheuren Fehler der Staatsverfassung Roms mußten nothwendig den lange blühenden Freystaat seinem Untergange immer näher bringen. Seit den Zeiten der Brüder Gracchi hörten die inneren Unruhen fast niemals auf; und unter dem Consulat desselben Römers, welchem der kranke Freystaat Befreyung von einer gefährlichen Verschwörung zu verdanken hatte, und welcher für seine große, dem Staat geleistete Dienste, mit dem ruhmvollen Namen eines Vaters des Vaterlandes beehrt wurde, mußte Octavius geboren werden; — „ein Ereigniß, das in uns ernste Gedanken der unerforschlichen Wege der Vorsehung und der kurzsichtigen Menschenklugheit wecken muß. Seit dem Augenblick, in welchem Rom vom Untergang gerettet ward, und seine Freyheit mehr als jemals befestiget zu seyn schien, verflossen kurze zwanzig Jahre bis zu dem Zeitpunkt, in welchem Octavius das bewerkstelligte, was Catilina versucht hatte. Konnte Rom durch menschliche Klugheit gerettet werden: so würde es durch den Geist Cicero's gerettet worden seyn. Aber sein Untergang nahete sich; denn Staa-

ten

Eben so edel war der Eifer, mit welchem Demostenes das Vaterland zu retten suchte. Das in Vergnügungen schwimmende Athen war, leider, unwiederbringlich verlohren. Das Volk der Helden war in ein Volk der Tänzer, der Wollüstlinge und der Schauspieler herabgesunken. Man lobte den durch das Feuer der Beredsamkeit hinreissenden Patrioten, und liess von einem reichen König zum Untergang des Vaterlandes sich bestechen.

Die wahre Vaterlandsliebe weckt in uns einen herrschenden Gedanken, der durch die, ihm eigenthümliche Grösse und Erhabenheit, alle andere

ten tragen, gleich den natürlichen Körpern, nebst dem Princip des Lebens, zugleich den tief in ihre Verfassung eingewebten Saamen ihres Todes mit in sich. Nach einer gewissen Periode fängt dieser Saame an, zu der Zerstörung des Staatskörpers sich zu äussern. “
Midleton life of Cicero. Vol. I. pag. 232 sq.
edit. Basil. 1790.

andere Vorstellungen und Neigungen, auf eine Zeitlang wenigstens, ihrer Wirksamkeit beraubt, und so die Triebfeder gleich grosser und erhabener Handlungen werden muss.

Jeder grosse Gedanke hat das Eigene an sich, dass er die ganze Seele auf eine Vorstellung fesselt, und unaufhörlich einen Zweck verfolgt.

Wenn dieser grosse Gedanke Besitz von uns genommen hat, dann verschwinden alle Rücksichten auf eigenen Vortheil; dann verschwindet der Reitz der Freundschaft, die einer höheren Pflicht nachstehen muss; dann reissen wir uns aus den Armen unserer Geliebten los, und eilen unserm Ziel entgegen. *)

Habt

Vor dem berühmten persischen Kriege hatten die Spartaner, dem Rechte der Völker und dem Rechte der Menschlichkeit zuwider, die persischen Herolde, die sie zur Unterwerfung aufforderten, von einem edlen Unwillen hingeris-

Habt ihr nie gesehen, mit welcher Gleichmüthigkeit der wahre Patriot dem Tod

gerissen, getödtet. „Nach kühler Ueberlegung wurden sie, meist durch abergläubische Beweggründe, auf den Entschluß gebracht, für diese Uebertretung eines geheiligten Gesetzes der Nationen freywillig genug zu thun.“ Es wurden in der Versammlung die Worte ausgerufen: Wer will für Sparta sterben? und sogleich boten zwey Bürger von einem vorzüglichen Rang und Ansehen sich selber zum willigen Opfer für das Wohl des Vaterlandes dar. Sperthies und Bulis — dieß waren ihre Namen, — machten sogleich, um diese sonderbare Botschaft auszurichten, sich auf den Weg nach Susa. Sie hatten unterwegs Gelegenheit, den Statthalter von Kleinasien, Hidarnes, von ihrer edlen Denkart zu überzeugen. Dieselbe Großmuth zeichnete zu Susa ihr Betragen aus. Trotzig weigerten sie sich, die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen dem großen König zu beweisen. Die Spartaner erklärten: daß kein Grad der Gewaltthätigkeit vermögend sey, zu einer so niederträchtigen Schmeicheley sie zu zwingen; daß sie nicht gewohnt wären, einen Menschen anzubeten; und daß sie in keinem so gottlosen Vorsatz hieher gekommen seyn. Sie naheten sich dem König in einer geraden Stellung, und sagten ihm mit Entschlossenheit: daß

Tod entgegen geht? Gab euch Erfahrung oder die Geschichte nie ein Beyspiel, daß ein zum Wohl des Vaterlandes thätiger Mann, jahrelang an der Erfindung oder an der Verbesserung einer dem Vaterlande vortheilhaften Kunst arbeitete? Die patriotischen Könige verwenden ihr ganzes Leben auf einen großen Zweck. Sie sagen, im Fall ein Tag, der sich durch keine Thätigkeit für die Beglückung ihrer Völker ausgezeichnet hat, vorbeystriichen ist, mit dem rastlosen menschenfreund-

daß sie gekommen wären, sich jeder Strafe zu unterwerfen, die er, zur Büßung für den Mord seines Herolds, ihnen aufzulegen für gut befinden würde. Der stolze König bewunderte ihre Tugend. Er erwiederte: daß er den von den Griechen begangenen Fehler nimmermehr wiederholen, noch durch Aufopferung einzelner Männer den Staat von der Schuld der Gottlosigkeit und des begangenen Mordes lossprechen würde.“ Gillies history of Greece. Vol. 2. pag. 54 sq. Eine gleiche Großmuth zeichnete die bey Thermopylae für Vaterland und Freyheit unter dem großen Leonidas fechtenden Spartaner aus.

freundlichen Titus: Freunde! der Tag ist verlohren.

So tief war der unsterbliche Archimedes, während der Belagerung der mütterlichen Stadt, in seinen mathematischen Berechnungen und Zeichnungen vergraben; daß er den Fall und die Verwüstung der Stadt, in deren Mauren er lebte, nicht bemerkte. Ein feindlicher Soldat mußte in seiner Speculation ihn stören, und seinen Untersuchungen ein Ende machen. Die große Seele, die in ihm wohnte, konnte nicht besser, als durch die Worte sich beweisen: **Störe mir meine Zirkel nicht.**

Dieß ist die erste, vielumfassende Wirkung der Vaterlandsliebe: Veredlung der Nation; oder die große Denkart, mit welcher durch diese Tugend die Völker beseelt werden. Was Wunder, wenn die große Denkart, die unter patriotischen Völkern herrschend wird, gleich große, Erstaunen in uns

er-

erweckende, menschliche Kräfte fast übersteigende Handlungen zur Folge hat?

Mit dreihundert, ihr Blut dem Vaterland weihenden Kriegern, setzt Leonidas dem unzählbaren Heer des grossen Königs sich entgegen. *) Graf Zri-
ny

*) Die Anzahl der bey Thermopylae Gefallenen ist ungewiss. Es waren bey dem kleinen Heere des Leonidas siebenhundert Thespier, die mit dem kleineren Haufen der dreyhundert Spartaner sich vereinigten, und — gewiss ungerecht, des Ruhms, der den Spartanern allein zufiel, durch die Partheylichkeit späterer Geschichtschreiber beraubt wurden; nebst vierhundert Thebanern, die während dem letzten Gefecht treulofs zum Heer des grossen Königs übergiengen. Isocrates bestimmt die Anzahl der bey Thermopylae streitenden Spartaner auf tausend. — (Vielleicht rechnet er die siebenhundert unsterblichen Thespier mit zu den dreyhundert Söhnen des edlen Sparta, die andere angeben. — Eine Inschrift, die Herodotus anführt, nennt viertausend für das Vaterland sich Weihende. Nächst dem gepriesenen Leonidas verdient der Heldemuth des Spartaners, Dioneces, an diesem Ort Erwähnung. Siehe Gillies Vol. II. pag. 63 sq.

ny mit einem, verhältnißmässig eben so kleinen Haufen, bringt dreissigtausend Feinden den Untergang. *)

Tausend Beyspiele giebt uns die Geschichte, wo kleine Haufen tapferer Krieger die größten feindlichen Heere zu Grund gerichtet haben. **) Konnten die
leider

*) Diefs ist die mittlere und wahrscheinlichste der von den Geschichtschreibern angegebenen Zahlen, die sonst auf zwanzigtausend bis achtzigtausend getödteter Feinde gesetzt wird. Umständlicher beschreibt diesen Heroismus des ungrischen Patrioten Herr Severini in seinem *Conspectus historiae Hungariae. Pars II. Posonii 1775. pag. 197 sq.*

**) Siehe die vorhergehenden zwey Anmerkungen. Von den bey Thermopylae streitenden Griechen sagt Gillies treffend: „Es war ein Schauspiel, das die Welt nie vorher sah, und nie wieder sehen sollte; das Schauspiel der standhaften Unerschrockenheit achttausend Männer, die sich der heftigen Wuth eines aus Millionen bestehenden Kriegsheeres widersetzen.“ in dem angeführten Werk. Seite 59. — Nicht minder ungleich war die Besatzung des Schlosses Szigeth von zweytausend und fünf hundred Mann, gegen das mehr als

leider unpatriotischen Könige, Alexander und Carl der zwölfte von Schweden sammt allen den Kriegern, die sie anführten, mit ihren, ungleich zahlreichen Feinden sich messen?

Mit Ehrfurcht nenne ich an diesem Ort einen noch lebenden Helden, der in dem letzten Krieg einen unsterblichen Namen sich errang. O Coburg! du strittest mit patriotischem Eifer für dein zweites Vaterland.

So lange diese große Denkart eine Nation belebt, wird nie ein Feind sie unterjochen können. Aus dem, mit Ehre für das Vaterland vergossenen Blut werden neue Verfechter des Vaterlandes hervorkeimen. Mit der steigenden Noth des Vaterlandes werden die Krieger für dasselbe sich vervielfältigen. Am Ende wird alles die Waffen ergreifen, und,
mit

zweymalhunderttausend starke Heer geübter Feinde.

mit gleich großer Tapferkeit — **siegen**
oder **sterben**.

Wer hätte es denken sollen, daß die, an Muth unbesiegbaren Römer, nach der unglücklichen Schlacht am Allia und nach der hierauf folgenden Eroberung und Plünderung ihrer Stadt, mit welcher der beleidigte Brennus nebst seinen Galliern sie züchtigte, vom neuen sich erholen könnten? Wer hätte nach der blutigen Schlacht bey Cannä es geglaubt, daß eben diese Römer, nun auf dem engen Bezirk ihrer Stadt eingeschränkt, eben denselben Feind, der jetzt das Vaterland mit Untergang bedrohte, nicht nur aus ihrem Gebiet verscheuchen, sondern in einem andern Weltheil verfolgen, und bey Zama zu Grunde richten könnten? Die blutigen Schlachten bey Leucetra und Mantinea beugten die Spartaner nicht: und Theben durfte nicht lange auf die errungenen Lorbeern und seine Uebermacht stolz seyn.

Zugleich ist diese, aus dem Grundsatz der Moralität und des beständigen Strebens nach dem allgemeinen Besten fließende, herrschende große Denkart der Völker, ein sicherer Beweis der Blüthe und der Glückseeligkeit der Nationen.

Nur die tugendhaften Völker können blühen. Soll ich noch einmal es wiederholen: daß Tugend der Nation und Nationagluckseeligkeit ganz von einander unzertrennliche Begriffe sind? Und ist die Vaterlandsliebe nicht die erste der bürgerlichen Tugenden, die Krone aller andern Tugendäußerungen des guten Bürgers, die Quelle, aus welcher alle große, edle Handlungen des guten Bürgers fließen?

Wenn das Streben nach dem allgemeinen Besten herrschender Grundsatz der Völker ist: so muß es alle Tugenden, durch welche die Völker
ihre

ihre Glückseligkeit befestigen und vermehren können, in Wirksamkeit setzen.

Ich habe schon gesagt, daß die Vaterlandsliebe nicht eine einfache Tugend sey; daß sie nicht einen Beytrag zu dem allgemeinen Wohl, sondern beständiges und unermüdetes Streben nach dem großen Zweck in sich schliesse, daß sie, als Grundsatz aller Handlungen des guten Bürgers, ein Heer von Tugenden, in schwesterlicher Eintracht mit sich führe; daß Tugendliebe und Vaterlandsliebe überhaupt einerley, nur daß jene mehr auf den Menschen überhaupt, diese insonderheit auf den in einer bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen Rücksicht nehme; daß übrigens die Tugendliebe sowohl als der Patriotismus, bey dem Menschen so wohl als bey dem Bürger insonderheit, einerley Zweck: Beförderung des allgemeinen Besten zu erreichen suche.

Da

Da indess die Tugendliebe einen weit größeren Wirkungskreis in sich faßt, indem sie auf alles, was Mensch heißt, sich erstreckt, und nicht, so wie die Vaterlandsliebe, auf eine Nation, auf die wir zunächst wirken können, sich einschränkt: so können wir die Tugendliebe als Mutter einer gleich edlen und fruchtbaren Tochter, oder mit eben dem Recht, die Tugendliebe als einen Inbegriff der menschlichen Pflichten überhaupt; und die Vaterlandsliebe als einen Inbegriff der Pflichten des Bürgers; jene als Mutter der Tugendäußerungen des Menschen als Menschen; diese als Mutter der Tugendäußerungen des Menschen als Bürgers, nach allen den verschiedenen Regierungsformen, — die despothische allein ausgenommen, in welcher der edle Keim der Freyheit ganz in dem Herzen des Bürgers vernichtet ist, — betrachten.

Es

Es ist der Mühe werth, die vorzüglichsten Tugendäußerungen des Bürgers, die aus dem ächten Patriotismus als ihrer Quelle fließen, an diesem Ort zu untersuchen.

Ich rechne zu diesen besondern Tugenden des wahren Patrioten hauptsächlich folgende:

1) Liebe des Fürsten, der Freyheit, der Landesconstitution und der Gesetze. Von dieser Aeußerung der Vaterlandsliebe habe ich schon in dem ersten Kapitel dieses Werks hinlänglich gehandelt. Siehe Seite 59 und folgende.

2) Dankbarkeit gegen das Vaterland. Siehe den siebenden Grund des Patriotismus, im zweiten Kapitel. Seite 3. und folgend.

3) Eintracht aller Mitbürger desselben Landes, die zur Erreichung desselben, nur durch gemeinschaftliche Mitwirkung aller erreichbar-

reichbaren Zwecks, mit ihrer ganzen Kraft arbeiten.

4) Allgemeines Wohlwollen gegen alle Mitglieder der Nation, die wir als Kinder einer Mutter, mit gleichen Ansprüchen auf Schutz und Liebe derselben Mutter begabt, betrachten.

5) Allgemeingeist, der das besondere Interesse des Standes und den Privatvortheil des Einzelnen dem allgemeinen Besten unterordnet.

6) Herrschende, durch das Princip der Vaterlandsliebe veredelte Industrie der Nation, in allen Zweigen der Nahrungswege, — ich meyne, des Ackerbaus und der Landwirthschaft, der Gewerbe und Künste, der Wissenschaften und des Handels.

7) Standhaftigkeit in der Verfolgung der auf das gemeinschaftliche

che

ehe Wohl abzweckenden Absichten.

8) Muth und Tapferkeit in der Vertheidigung des Vaterlandes.

9) Anhänglichkeit an die gesetzmässige Landesconstitution, die durch die herrschende Rücksicht auf das allgemeine Beste geläutert, bestimmt und veredlet wird.

10) Gehorsam gegen die Befehle des Landesfürsten, oder der in den Freystaaten bestehenden gesetzgebenden Gewalt, und williger Beytrag zur Abhelfung der Staatsbedürfnisse.

Noch eine sehr wohlthätige Wirkung der Vaterlandsliebe, wodurch wir von dem grossen Einflufs dieser Tugend auf das Wohl der Völker noch mehr uns überzeugen können, mufs ich, bevor ich weiter gehe, bemerken und beweisen.

So wie die Vaterlandsliebe das Band
ist,

ist, in welchem alle Tugenden des guten Bürgers sich vereinigen: so ist sie auch das feste Band, das in den Monarchien den Unterthan an den Monarchen und die Landesconstitution; in eigentlichen Freystaaten und Aristokratien den freyen Bürger an die Gesetze, und seine dadurch bestimmte Freyheit fesselt.

Es giebt keine stärkere Kette, als die Kette der Liebe; kein unauflöslicheres Band, als das Band des Wohlwollens und der Dankbarkeit. Nirgends schlafen die Fürsten sicherer, als in den Armen der, durch sie beglückten, von heißer Dankbarkeit für sie glühenden Völker. Haben die Fürsten, durch Weisheit und Vaterlandsliebe, das Zutrauen bewährt, das in den Herzen ihrer Unterthanen gegen den Vater und Beschützer des Landes natürlich sich entzündet: so wandeln sie, gleich den wohlthätigen, unsterblichen

Göt-

Göttern, mit eben der Sicherheit unter dem Haufen ihrer beglückten Völker, mit welcher der gute Vater, im frohen Kreise seiner Kinder, für das Wohl seiner dankbaren Nachkommen thätig ist.

Schön ist das Band der Eintracht, wenn alles Hand in Hand vereint, und Herz an Herz gekettet, demselben Zweck nachstrebt. Wenn konnte ohne diese Eintracht der Gesinnungen das große Gebäude der Nationalglückseligkeit bestehen? Um dieses, auf festem Grund, mit Sicherheit und Dauer aufzuführen, muß alles in dem Staat — Bürger seyn; das heißt nicht, es soll der Unterschied der Stände aufgehoben werden; sondern, es soll alles, in seinem Wirkungskreis, zum allgemeinen Wohl beytragen; es soll alles, als Glied einer Kette, als Theil eines Ganzen, sich betrachten; es soll alles nach dem streben, was nicht dem Einzelnen, und

und nicht blos einem Stand, sondern dem Ganzen zuträglich ist.

Es ist dasselbe Gebäude, 'an welchem viele Mitarbeiter Theil nehmen. Jedem ist sein Standpunkt angewiesen, keiner darf müßig da stehen, und doch die Vorthelle der andern Arbeiter genießen wollen. Keiner darf den andern in seiner Arbeit stören, ohne von denen, die für die Sicherheit des aufzuführenden Gebäudes Sorge tragen sollen, zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Setzet den Fall, der Baumeister sey ein Mann von Geist, der seine Arbeiter nach ihrer Denkart zu behandeln, und jeden an seinen Ort zu stellen weiß. Setzet den Fall, der Baumeister belehre seine Mitarbeiter, daß sie das herrliche Gebäude zur Wohnung für sich selbst und ihre Kinder bereiteten. Setzet den Fall, der Baumeister bewaise ihnen, daß von der Sicherheit dieses Gebäudes die Ruhe aller, die
ihnen

ihnen am theuresten sind, abhängen. Wie sehr wird alles an der Fortsetzung des zu errichtenden Gebäudes Theil nehmen? Wie wird ein jeder sich beeifern, durch Emsigkeit in seinem Beruf den Beyfall des Baumeisters sich zu erwerben? Wie schnell wird das hoch aufgethürmte Gebäude da stehen, fest und unerschütterlich, und für die Ewigkeit gebaut, gleich den seit Jahrtausenden der alles verwüstenden Zeit trotzen Pyramiden des alten Egyptens; ein ewiges Denkmal des Fleißes, der Eintracht und der Geschicklichkeit seiner Erbauer? —

Wenn diese Arbeiter, mit oder ohne Schuld des Baumeisters, unter sich uneinig werden, dann entsteht Stillstand und Verwirrung. Die Arbeiter laufen aus einander, und jeder thut, was, und so viel ihm gefällt. Das ungesicherte Gebäude wird durch Stürme immer heftiger erschüttert. In die geöffneten Lücken brausen Orkane mit aller Gewalt.

Gewalt. Eine Mauer stürzt nach der andern, bis eine von aussen hereinbrechende Wasserfluth, oder ein aus der zürnenden Erde herausbrechendes Feuer die ganze Arbeit vernichtet.

Vielleicht sagt ein unpartheyischer Zuschauer zu den uneinigen Arbeitern: „Ihr Thoren! was thut ihr? Warum verlasst ihr das unvollendete Gebäude? Sehet ihr nicht den Schaden, den heulende Sturmwinde dem oberen Gebäude, und rauschende Fluthen den Grundfesten desselben zufügen? Wollt ihr nicht eilen, weil es noch Zeit ist, den Schaden auszubessern, und euer Gebäude zu befestigen? Ist es nicht eure Wohnung, die ihr so unbesonnen, aus kindischer Erbitterung gegen diesen oder jenen eurer Mitarbeiter, und — vielleicht gegen euren Baumeister, — zu Grunde gehen lasset?“

Der weise Fremde redet in den Wind.
Die trotzigten Arbeiter lassen, ehe sie
ihre

ihre persönliche Feindschaften unterdrücken, lieber das ganze Gebäude verfallen. Warlich! es wird ihnen schwer werden, ein neues, wo nicht besseres, doch dem vorigen an Güte und Brauchbarkeit gleiches Gebäude aufzuführen. Das erste brauchte nur Ausbesserung und Hülfe gegen den Einfluß der Stürme und der Ueberschwemmungen, und — Eintracht der Bewohner.

Zuweilen steigt die Wuth der gegen einander erbitterten Arbeiter so hoch, dafs sie das schöne Gebäude mit eigenen Händen darniederreißen. — Armes Gebäude! Du hättest Jahrhunderte stehen können, hättest du bessere Einwohner gehabt.

Das — freylich zu Zeiten auszubessernde Gebäude ist die Landesconstitution, und die, dadurch befestigte Nationalglückseeligkeit; der Baumeister, der Fürst, oder die gesetzgebende Gewalt; die Arbeiter an dem Gebäude:

de: alle Mitglieder der Nation, keinen Stand und keinen Einzelnen, so lang' er Kraft und Leben hat, ausgenommen die nothwendige Bedingung des glücklich aufzuführenden, und gegen Sturm und Schaden zu beschützenden Gebäudes: Eintracht der Nation, williger Beytrag zum Ersatz des Schadens, den das Gebäude durch irgend einen Zufall erlitten hat, oder Abhelfung der Staatsbedürfnisse, und — Gehorsam gegen den Landesfürsten oder die gesetzgebende Gewalt.

Wer sieht es nicht ein, daß es leichter sey, ein solches, mit Riesenkräften aufgethürmtes, Jahrhunderte unversehrt stehendes Gebäude zu erhalten, als es, nachdem man ohne Noth es ungerissen hat, von neuem aufzuführen?

Meine Väter, so spricht vielleicht der eine Bewohner dieses Gebäudes, meine Väter haben von dem gutthätigen Baumeister dieses Vorrecht mir erworben. — Ja; aber vielleicht leidet dein Nachbar,

bar, der daruin nicht minder Bewohner desselben Gebäudes ist, darunter: vielleicht ist dieses Vorrecht, das deine Väter dir errungen haben, dem Ganzen nachtheilig?

„Bedenket ja“, noch immer spricht der aufmerksame Freinde, „bedenket, lieber Mann! ob nicht die Last, die ihr von eurem Theil des Gebäudes auf das Dach eures Nachbarn geschoben habt, das ganze Gebäude von einer Seite zu sehr beschwere, und so Grund des Verfalls desselben seyn könne, kann euer Nachbar, ohne zu grossen Schaden des Gebäudes die Last ertragen, nun, so bedient euch der Begünstigung zu eurem Vortheil. Sollte sie aber ihn zum Grunde richten, so seyd doch nicht Schuld an seinem Unglück; denn er ist euer Bruder und euer Nachbar.“

Man wird, hoffentlich, das bisher ausgeführte Gleichniss nicht missverstehen. Man wird, ohne dafs ich ausdrück-

lich es hinzuzusetzen brauche, es einsehen, daß der Fremde gar keine feindseligen Absichten gegen den einen oder den andern Nachbar hege, und weniger noch Aufhetzer des einen Bruders gegen den andern seyn will; daß er aber das Wohl des ganzen Gebäudes, von welchem die Sicherheit aller Einwohner desselben abhängt, als den höhern Zweck und als das höhere Gut betrachtet wissen will, dem die besondern Vortheile und Vorrechte des einen oder des andern Bewohners untergeordnet seyn müssen.

Ich kehre wieder zu den uralten Pyramyden Egyptens. Noch stehn sie da, traurige Ueberreste des Nationalflors eines längst erloschenen Volks; Denkmale der Verwüstung der, alles auf der Erde, vom siegreichen Volk, das auf den Trümmern einer gestürzten Monarchie Trophäen sich errichtet, bis zu dem einzel-

nen

nen Sterblichen herab, zerstörenden
Zeit. *)

Aa 2

Die

*) Zu welchen ernsthaften Betrachtungen veranlaßt uns die Geschichte der Revolutionen, durch welche Reiche steigen oder fallen? Das in dem einen Zeitpunkt verachtete Volk erscheint uns in dem andern in seiner höchsten Blüthe: indess das vorhin blühende Reich, nach einem andern überlebten Zeitraum, schon tief von seiner Höhe herabgesunken, oder ganz zertrümmert, sich unsern Augen darstellt? „Rom, einst die Beherrscherin der Welt, der Sitz der Wissenschaften und der Macht, liegt nun in Faulheit, in Unwissenheit und Armuth tief gesunken. Indessen ist Britannien, vorhin der Gegenstand des Spottes und der Verachtung unter den mehr gebildeten Römern, der glückliche Wohnsitz der Freyheit, des Reichthums und der Kultur geworden; jetzo in allen Künsten und Verfeinerungen des bürgerlichen Lebens blühend: aber vielleicht denselben Lauf verfolgend, den Rom seit langer Zeit geendet hat: von tugendhafter Industrie zum Reichthum, vom Reichthum zur Ueppigkeit, von Ueppigkeit zur Gesetzlosigkeit und zum Verderbnis der Sitten; bis es, nach einer gänzlichen Entartung und nach dem Verlust der alten Tugend, reif zum Verderben, zuletzt als leichte Beute eines Kühnen Eroberers von seiner ersten Grösse fällt,

Die Völker scheinen unsterblich zu seyn, und — sind es nicht. Früh oder später leiden sie Convulsionen, durch welche ihre Verfassung geändert, oder gar vernichtet wird. *) Das älteste

Volk

fällt, und, seiner Freyheit verlustig, allmählig in die vorige Barbarey zurücksinkt. “
 Siehe Middleton life of Cicero. Vol. 2. p. 92.

*) So tröstet der Römer Sulpicius sich selbst und seinen Freund, bey dem Anblick der Ruinen einst blühender Städte und Staaten über die Sterblichkeit des Menschen und über die Kürze des Menschenlebens: Quae res mihi non mediocrem consolationem attulit, volo tibi commemorare, si forte eadem res tibi minuire dolorem possit. Ex Asia rediens; cum ab Aegina Megaram versus navigarem, coepi regiones circumcirca prospicere: post me erat Aegina; ante Megarā; dextra Piraeus, sinistra Corinthus; quae oppida quodam tempore florentissima fuerunt, nunc prostrata et diruta ante oculos jacent. Coepi egomet mecum sic cogitare: Hem, nos homunculi indignamur, si quis nostrum interiit, aut occisus est, quorum vita brevis esse debet: cum uno loco tot oppidum cadavera projecta jaceant. Visne tu te, Servi, cohibere; et meminisse, hominem te esse natum? — Siehe Cicero Epistolarum lib. 4. Epistola 5.

Volk des Erdbodens, das sich, trotz der Verwüstung der Zeit bis jetzt erhalten hat, — ich meyne das uralte Volk der Sinesen, war vor dem blutigen Schwert der Eroberer nicht sicher. Das durch Weichlichkeit erschlaffte Blut der fruchtbaren Einwohner mußte durch die Vermischung mit dem kräftigeren Blut des wilden, vom Norden herabströmenden Eroberers vom neuen aufgefrischt werden, um neu belebt, unter dem Scepter eines Fremden, ein desto betagteres Alter zu erreichen.

So unvermeidlich dieses Schicksal alle Völker trifft, so sehr können die Völker durch Mangel der Vaterlandsliebe es beschleunigen, und umgekehrt durch Allgemeingeist und Patriotismus es aufhalten.

Der Staat von Rom würde zu Hannibals Zeiten sicher verschwunden seyn, hätte weniger Tugend und Patriotismus seine Bürger belebt. Würde der letzte
Philipp

Philipp von Macedonien den Geist des zweyten Stifters seiner Monarchie von seinen Vorfahren geerbt haben, es würde den Römern schwer gefallen seyn, den Ueberrest des macedonischen Colosses zu überwältigen.

Es bleibt mir übrig, die letzte Wirkung der Vaterlandsliebe, nach welcher die Liebe des Vaterlandes die Völker unsterblich macht, und sie zum Muster andern Nationen aufstellt zu erläutern.

Noch tönt in unsern Ohren der Nachhall der Heldenthaten, durch welche die Patrioten der Vorzeit ihre Namen verewigten. So lange die Geschichte ruhmwürdige Thaten der Sterblichen aufzeichnen wird, so lange werden Leonidas und Mucius, Camill und Alfred, Demostenes und Chattam, Epaminondas und Thrasybul, Sully und Heinrich der vierte von Frankreich, und alle die großen Männer, die sich durch Patriotismus einst

einst ausgezeichneten, unsterblich seyn. Durch diese Männer sind Athen und Sparta, Theben und Rom, Carthago und Numantia glänzende Namen in der Geschichte. Die Völker sind erloschen; die patriotischen Männer sind mit Lorbeern gekrönt, oder in ihrem Leben verkannt, um von der Nachwelt desto mehr geschätzt zu werden, entschlafen: aber ihr Ruhm ist bleibend.

Ereptum stygiis fluctibus Aeacum,

Virtus ex favor et lingua potentium

Vatum divitibus consecrat insulis.

Dignum laude virum Musa vetat mori.

Coelo Musa beat *).

Diese Männer können von ihren Thaten mit mehr Recht behaupten, was ein — selbst patriotischer Dichter des Alterthums, von seiner, durch ihn unter den Römern zur Vollkommenheit gebrachten lyrischen Dichtkunst — vielleicht mehr scherzhaft, als im Ernste sagt:

Exegi

*) Horaz, Carmin. lib. IV. ode 8. v. 25 sq.

Exegi monumentum aere perennius,
 Regalique situ pyramidum altius :
 Quod non ignis edax aut aquilo impotens
 Possit diruere, aut innumerabilis
 Annorum series et fuga temporum.
 Non omnis moriar, multaque pars mei
 Vitabit Libitinam, vsque ego postera
 Crescam laude recens *)

Nicht, daß uns die Geschichte alle
 Namen der um das Vaterland verdienten
 Männer aufbehalten hätte. Sie würde
 sonst uns ganze Völker, die in den Zei-
 ten ihrer Blüthe, durch einen, alle Bür-
 ger des werdenden oder zu seiner Voll-
 kommenheit reifenden Staats, beleben-
 den Geist der Vaterlandsliebe sich aus-
 zeichneten, nennen müssen. Die treu-
 en Gefährden des Leonidas waren alle
 Helden, so gut als ihr König. Rom
 hatte zu derselben Zeit, in welcher Mu-
 cius seine rechte Hand im Feuer braten
 ließ, viele Männer von demselben
 Geist.

Auch

*) Horaz. Carmin. lib. III. Ode 50. v. 1 sq.

Auch ist es nicht heifser Durst nach Unsterblichkeit, der diese Männer zu den grofsen Thaten, die uns von ihnen die Geschichte erzählt, begeisterte. Es war Pflichtgefühl, mit warmer Anhänglichkeit an das mütterliche Land gepaart, dafs diese männliche Thaten bey diesen Männern hervorbrachte. Brauchte es wohl einen andern Bewegungsgrund bey ihnen, um willig das Leben dem Vaterland zu weihen, als den Gedanken: Du stirbst für das Vaterland? — *)

Immer
*) Ein solcher Gedanke beseelte den edlen Callicratidas, den ich statt vieler, gleich großmüthiger Patrioten, die Griechenland in seinem blühenden Zeitpunkt erzeugte, zu der Bewährung meines Satzes nennen will. „Er, der schönste und tapferste der Griechen ward in der Schlacht bey Plataea, bevor Pausanias, der noch sein Opfer nicht vollendet hatte, das Zeichen zum treffen gab, durch einen Pfeil getödtet. Da er fiel, sagte er zu den Umstehenden, dafs er zufrieden für Griechenland sterbe, aber den unrühmlichen Tod

Innmer lieber würden wir indess die Namen der bey Thermopilae zum letztenmal speisenden Männer lesen, die ihre Abendmahlzeit mit Heiterkeit sich in der Unterwelt Bestellten, als die unwichtigen und unberühmten Namen mancher Könige, die kahl und thatenlos den Zeitraum einer Regierung ausfüllen; und als die Beschreibung mancher Schlachten, die sich feindseelige, vom Ehrgeitz oder Rachsucht geblendete Fürsten einander lieferten. Die ältere, und zum Theil die neuere Geschichte hat, leider, sehr mit Unrecht, den kriegerischen Ruhm zu dem vorzüglichsten Gegenstand ihrer Bekandtmachung sich vorgezeichnet, und dafür manche, gleich große Tugenden des friedlichen Bür-

Tod zugleich bedaure; indem er nichts, das seiner oder der gemeinen Wohlfarth würdig sey, verrichtet habe. Gillies am angeführten Ort. pag. 128. sequ.

Bürgers , auf immer in das unermessliche Meer der Vergessenheit versenkt.

Unbekannt sind die Urheber der wichtigsten und für die ganze Menschheit wohlthätigsten Empfindungen. *)
Zwar haben diese Männer nicht alle
glei-

*) Dies Urtheil gilt, nach dem Zeugniß des Verfassers der vortreflichen Geschichte Griechenlands, selbst von den ersten Weisen, die dieses glückliche Land erzeugte. „Indem die Griechen, — dieß sind seine Worte, — „viele mündliche, und weniger schriftlich aufgezeichnete Nachrichten von den Alterthümern ihres Landes besaßen, so wurden die großen Erfinder der Künste, und die edlen Wohlthäter der Menschheit, oft ihres verdienten Ruhms und der gebührenden Ehre beraubt. Zwar trotzen, gleich den von Meeresfluthen unbesiegbaren Felsen, ihre Namen der alles verwüstenden Zeit, aber von Linus, Orpheus, Musäus und Melampus ist wenig mehr, als der Name übrig. Die Zeit, in welcher diese Männer blühten, zu bestimmen, war vor zweytausend Jahren ein Gegenstand von eben so viel Schwierigkeit, als er es in dem gegenwärtigen Zeitalter ist.“
siehe Gillies. Vol. I. pag. 249. sequ.

gleichen Antheil an den Erfindungen, von welchen viele mehr dem Zufall, als der Betriebsamkeit und Speculation der Menschen ihren Ursprung zu verdanken haben. Aber, selbst diese ganze Klasse der uneigentlichen Erfinder ausgenommen, bleibt eine Menge grosser Männer übrig, deren Namen mehr als die Namen der assyrischen Könige, es verdient hätten, mit goldenen Buchstaben in das grosse Buch der Geschichte eingeschrieben zu werden.

Warum nennt die Geschichte uns nicht die beyden patriotischen Mönche, die unter der Regierung des grossen, und — wenn man will, kleinen Justinian, aus dem entfernten Lande des äussersten Orients, die Kunst des Seidenbaus den griechischen Christen mitgetheilt haben? Waren sie weniger Patrioten als Belisar und Narses und Tribonian? Aber sie waren keine Männer

ner von Ansehn, und keine — Krieger.

Indessen ist es ausgemacht, daß die patriotischen Männer jedes Zeitalters und unter jedem Volk, und eben so die patriotischen Nationen selbst, mehr Anspruch auf Unsterblichkeit haben, als die glänzenden Eroberer, die auf den Trümmern der verwüsteten Reiche, und auf dem, mit Bürgerblut gedüngten Boden gefallener Monarchien unrühmliche Siegeszeichen sich aufthürmten.

Der große Alexander war durch Beförderung der Wissenschaften und der Naturgeschichte insonderheit, durch Auferbauung neuer Städte und durch Belebung des Handlungsgeistes unter seiner Nation mehr Patriot, als durch seine ungerechten Kriege. Julius Caesar, ein leider unpatriotischer Held, war durch Verbesserung des römischen Kalenders mehr Patriot, als durch Zerrüttung seines Vaterlandes. So auch Iustian

nian durch die bewürkte Verbesserung der Iustiz mehr, als durch seine gothischen und vandalischen Siege: und Carl der Gröfse durch Kultivirung seines Volks mehr, als durch seinen Sachsenkrieg.

Die gröfse Denkart, die in den patriotischen Männern und Völkern herrschend ist, inacht diese Männer oder Völker, nicht nur den Zeitgenossen und den Nachkommen, sondern auch fremden Völkern und einzelnen Menschen anderer Nationen zu **Mustern**.

Die Erfahrung lehrt die Macht des **Beyspiels**. Man lasse einen edlen Mann von gröfser Seele sich mitten in das Heer der Feinde hinein stürzen; es werden ganze Schaaren, wenn noch ihr Herz Empfänglichkeit für Tugend und Sinn für Geistesgröfse hat, ihm folgen.

So reizte das Beyspiel des gröfsten Miltiades, den von dem gröfsten Gedanken hingerissenen Themistocles zur Nachah-

ahnung. Die Siegeszeichen des mit Ruhm und Ehre in seine Vaterstadt zurückkehrenden Heerführers erlaubten ihm keinen Schlaf: er ruhte nicht, bis er, nachdem er gleiches Verdienst sich um das Vaterland erworben hatte, dem Helden ohne Schaam sich an die Seite stellen konnte. So weckte Herodot durch die, mit Beyfall aufgenommene Geschichte seiner Nation, den Geist des jungen Thucydides aus seinem Schlummer. So reizte das edle Beyspiel des Weisen von Miletus den jungen Pythagoras zur Nachahmung: wie jeder große Mann für eine, seiner Größe empfängliche Seele, Reiz zur Nachahmung ist.

Sehr viel scheinen zur Weckung der Vaterlandsliebe und der aus ihr entspringenden edlen Thaten, in den jungen Herzen der Bürger Griechenlands und Roms, die großen, um das Vaterland verdienten Männern errichteten Ehren-denkmahle und Statuen beygetragen zu haben,

haben. Konnte der Jüngling von Gefühl und Ehrliche vor den Ehrfurcht erweckenden Bildsäulen der Helden seiner Nation kalt und ungerührt vorbegehen? Wie sollte der Gedanke nicht in der warmen Seele aufsteigen: die Thaten des Mannes, dem dieses Ehrendenkmal errichtet worden war, nachzuahmen, und gleiche Ansprüche auf öffentliche Achtung sich zu erwerben?

Heut zu Tage belohnen die Fürsten durch Ritterorden und Standeserhöhungen das Verdienst. Immer gut, aber die Ritterorden und Standeserhöhungen sterben mit dem um sein Vaterland verdienten Mann — ich will sagen: der Sohn des wegen seiner Verdienste erhöhten Mannes hat nicht immer, und vielleicht selten, die Tugenden seines ruhmwürdigen Vaters. — *Heroum filii noxae*

Man wird den Mißbrauch, den Griechen sowohl als Römer mit ihren, dem

dem Andenken berühmter Männer gewidmeten Säulen machten, mir vorwerfen. Ich habe darauf nichts weiter zu antworten, als daß es — Mißbrauch war.

Die Britten geben dem verdienten Mann, in jedem Fache des Verdienstes, nach seinem Tode einen Platz an der Seite ihrer Könige. Eine edle Sitte von gleich großer Wirkung mit den Denkmahlen der Alten. Würden sie mit dieser Belohnung denselben Mißbrauch machen, den einst die Römer und die Griechen, in Zeiten des Verfalls, aus Schmeicheley, Verschwendung und Prachtliebe, mit ihren Ehrensäulen sich erlaubten: so würden ihre Könige bald keinen Platz ihres Begräbnisses für sich behalten.

Die patriotischen Thaten großer Männer sind zunächst für ihre Nachkommen, dann für ihre Nation, und

zuletzt für alle Völker von Moralität, Muster, das heisst: Aufforderung zur Nachahmung.

Wir nehmen Theil an den grossen Thaten fremder Männer und fremder Völker. Warum? weil Tugend immer schön bleibt, und von dem Lasterhaften selbst Bewunderung sich erzwingt.

Wie viel gröfser ist der Antheil, den wir an den ruhmwürdigen Thaten der Männer unserer Nation, und — vielleicht unserer Vorfahren nehmen?

Junger Nachkömmling eines Heldengeschlechts! Lies mit Aufmerksamkeit die — dir zum Beyspiel geschriebene Geschichte der hohen Thaten deiner edlen Väter. Weile lange an dem Bilde, das diesen oder jenen deiner Ahnen dir vorstellt. Bemerke mit Genauigkeit jeden Zug der grossen Seele in dem Antlitz deiner
deiner

deiner unsterblichen Vorfahren. Durch diesen ernstesten Anblick wecke deinen Geist zu Thaten, die deine Abstammung von Helden sicherer als Stammtafeln und genealogische Deductionen beweisen. *)

B b 2

Der

*) Wie mächtig mußte, wenn noch ein Funke des edlen Geistes seiner Vorfahren in dem liederlichen, des großen Namens ganz unwürdigen Brutus übrig war, folgende Anrede des M. Crassus die Seele des, seine Ahnen schändenden Römers erschüttern, Brute, quid sedes? quid illam anum (-- eben trug man die Leiche der alten Iunia vorbey --) patri nuntiare vis tuo? quid illis omnibus, quorum imagines duci vides? quid majoribus tuis? quid L. Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberavit? quid te facere? cui rei, cui gloriae, cui virtuti studere? -- patrimonione augendo? at id non est nobilitatis; sed fac esse, nihil superest, libidines totum dissipaverunt, -- an juri civili? est paternum. Sed dicet, te, cum aedes venderes, ne in rudis quidem et caesis solium tibi paternum recepisse. -- An rei militari? qui nunquam castra videris? -- An eloquentiae, quae nulla est in te; et quidquid est vocis

Der Römer Iulius weinte bey dem Anblick der Bildsäule des jugendlich toben-
den und schwelgerisch sterbenden —
großen Alexanders. Die große Seele
erwachte in ihm. Nur war das Muster,
das er sich wählte, nicht nachahmungs-
würdig. Das Vaterland mußte theuer
für den Ehrgeiz des — großen Mannes
büßen.

Alexander weinte bey der Nachricht
von den schnell auf einander folgenden
Siegen und Eroberungen seines Vaters.
Was wird denn mir, so sprach er,
zu thun übrig bleiben? — Auch
eine

ac linguae, omne in istum turpissimum ca-
lumniae quaestum contulisti? — — Tu lucem
aspicere audes? tu hos intueri? tu in foro,
tu in urbe, tu in civium esse conspectu?
tu illam mortuam, tu imagines ipsas non per-
horrescis? quibus non modo imitandis, sed
ne collocandis quidem tibi ullum locum reli-
quisti. — Siehe Cicero de oratore lib. 2.
Cap. 55. sub finem.

eine große Seele, aber der Krieger-
glorie blendete sie. Sie kannte nicht den Ruhm
Völker mit Weisheit zu regie-
ren und zu beglücken.

Armer Porus! trotz deiner Tapfer-
keit und deiner Elephanten wurdest du
das Opfer des Eroberers. Wenn auch der
stärkere den Sieg davon trug, so war dar-
um die Seele, die dich belebte, nicht
minder groß, was sage ich? — sie war
weit größer, als die Seele deines Siegers!

Wenn wird man endlich anfangen,
durch öffentliche Anstalten der Natio-
nalfeste, durch welche die großen Be-
gebenheiten des Volks in den Herzen
aller erneuert werden, durch Volkslie-
der, die den Patriotismus der Vorfah-
ren verewigen, das Herz des Jungen
und des Alten mit Liebe des Vaterlan-
des zu begeistern? Wenn wird man
anfangen, durch falsche Erzählung der
hel-

heldenmüthigen Thaten der Nation, der horchenden Knaben - und Mädchenseele Sinn für Tugend und Patriotismus mit warmer Sorgfalt einzuflößen? Hat euer Vaterland keine Männer von Verdienst? Hat nie das Vaterland Bürger hervorgebracht, die ihren Nachkommen zum Muster dienen können? O Vaterland! Du hattest keinen König Stephan und Emmerich, du hattest keinen Matthias Corvinus, keinen Colomann; du hattest keinen Zriny *) und Iohann von Hunyad! —

Nun

*) Indem der Sultan — diess war der große Solymann, — „nach Fulau zog, ward sein bosnischer Pascha Mehemed bey Siklos von dem Obergespan zu Szigeth, Nicolaus Zriny angegriffen und erschlagen. Dieser Unfall veranlafte ihn, seinen Anschlag zu ändern, und mit seiner ganzen Macht nach Szigeth zu ziehen. Die Besatzung dieses sehr wichtigen Ortes bestand nur aus zweytausend fünf-

Nun so wählet Beyspiele von fremden Völkern. Wählt euch Britten oder Schweizer

fünfhundert Kriegsleuten; und das Heer der Türken enthielt allein hunderttausend Reuter, und fast noch mehrere Fußgänger. Allein der Graf Zriny, der durch die Uebermacht der Feinde sich nicht schrecken liefs, zündete die Vorstädte an, vertheidigte die Altstadt siebzehn Tage lang, zog sich darauf in das äufsere Schloß, und, nachdem dieses endlich, nach vielen abgeschlagenen Stürmen in Brand gesetzt war, und nicht gelöscht werden konnte, gieng er in das obere Schloß. In diesem hielt er sich noch einige Tage, bis dafs auch dieses von den Flammen ergriffen ward. Endlich aber öffnete er das Thor, und fiel nebst den sechshundert Soldaten, die er behalten hatte, mit größter Wuth auf die Türken, die ihn endlich übermannten und niederhieben. Nach seinem Tode tödteten die platzenden Pulverthürme noch dreytausend Türken, und der Großvezier gestand, dafs diese merkwürdige Belagerung ihm über zwanzigtansend Mann gekostet habe. Gebhard

Geschich-

Schweizer. Wählt euch — meinetwegen
Griechen oder Römer. Auch diese Bey-
spiele werden, wenn ihr sie zu brauchen
wisset, nicht ohne Wirkung seyn. —

Geschichte des Reiches Hungarn. 2ter Theil.
Leipzig, 1780. pag. 361. — Kann man bey
dieser Geschichte sich der Vergleichung des
Ungrischen Helden und seines Haufens mit
König Leonidas und seinen Spartanern bey
Thermopylae erwehren? —

Ende des ersten Theils.

INNHALT

DES ERSTEN THEILS.

EINLEITUNG. S. 15

ERSTES KAPITEL. Natur der Vater-

landsiebe. 41

Entwicklung und Festsetzung des Be-

griffs. 41

Bemerkungen. 72

ZWEITES KAPITEL. Gründe der Va-

terlandsiebe. 101

ERSTER GRUND. Gewohnheit und eigene

Erfahrung. 104

ZWEY-

INNHALT.

ZWEYTER GRUND. Ideenaffotiation und

Würkung der Einbildungskraft. - 112

DRITTER GRUND. Macht der ersten Ein-

drücke auf das folgende Leben. - 123

VIERTER GRUND. Eigenliebe. - 133

FUENFTER GRUND. Eigennntz. - 139

SECHSTER GRUND. Anhänglichkeit an Per-

sonen, denen wir Dankbarkeit für uns

geleistete Wohlthaten schuldig sind. 142

SIEBENDER GRUND. Dankbarkeit gegen das

Vaterland für uns erzeugte Wohlthaten. 148

ACHTER GRUND. Theilnehmung an der

Landesconstitution. - 154

NEUNTER GRUND. Theilnahme an dem

Wohl der Nation. - 165

ZEHNTER GRUND. Pflichtgefühl, das aus

dem

dem Verhältniß des Bürgers zu dem Staat
entsteht, von welchem er Bürger ist. 171

DRITTES KAPITEL. Aeufserungen und Grade der Vaterlandsiebe. 197

1) Aeufserungen der Vaterlandsiebe. —

a) Thätigkeit für das gemeine Beste. 199

b) Aufopferungen für das allge-
meine Wohl. — — 222

2) Grade der Vaterlandsiebe. — 263

VIERTES KAPITEL. Wirkungen der Vaterlandsiebe. — — 313

ERSTE WUERKUNG. Die Vaterlandsiebe
veredlet die ganze Denk - und Hand-
lungsart der Nation. — — 319

ZWEYTE WUERKUNG. Sie ist ein sicherer Be-
weis der Blüthe und Glückseligkeit der
Völker. — — — 356

INNHALT.

DRITTE WUERKUNG. Sie ist das festeste

Band der Staaten.

366

VIERTE WUERKUNG. Sie macht die Völker

unsterblich, und stellt sie andern zum Mu-

ster auf.

374

Genersich, Johann

Von Der Liebe Des Vaterlandes Ein Philosophisch-Historischer Versuch

Bd.: 1

Wien 1793

Pol.g. 513-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769724-3

VD18 80373070-001